

Erinnerung

Es gibt ein Glück, das wir allzeit tief
im Herzen tragen, das uns treu bleibt im
Kampf und Sturm des Tages und das als
freundlicher Sonnenstrahl mild hereinblickt
in den Herbst und Winter unseres Lebens:
Es ist die Erinnerung an die Heimat,
verwoben mit dem Traum einer glücklichen,
sorglosen Kindheit.

Quellennachweis

Die geschichtlichen Beiträge in der Zeit
bis zum Jahre 1830 sind dem Büchlein

„Die Geschichte der Pfarrei Rosenthal“

von Maximilian Tschitschke

entnommen.

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|--|---|------------|
| Zum Geleit | 11 | |
| Vorwort | 13 | |
| Die Geschichte der Gemeinde Seitendorf | | |
| I. | Frühe Spuren - Erste Besiedlung | 17 |
| II. | Neubesiedlung im 16. Jahrhundert | 27 |
| III. | Die Freirichter | 29 |
| IV. | Seitendorf - Kontroversen mit dem Kaiser in Wien und den Grundherren in Böhmen | 30 |
| V. | Seitendorf als Gemeinde | 31 |
| VI. | Der Dreißigjährige Krieg (1618-48) | 32 |
| VII. a) | Kirchliches | 40 |
| VII. b) | Küster und Schule Verzeichnis der Pfarrer von Rosenthal | 44 |
| VIII. | Geschichte unserer Gemeinde zur Zeit Friedrich des Großen | 49 |
| IX. | Unsere Heimat zur Zeit der preußisch- napoleonischen Kriege (1806-07/1813-15) | 70 |
| X. | Seitendorf während der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts | 79 |
| XI. | Die Lehrer von Seitendorf | 86 |
| XII. | Gemeinde, Kirche und Schule in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg bis nach dem 2. Weltkrieg bzw. bis zur Vertreibung | 87 |
| XII. a) | Die Gefallenen und Vermißten der beiden Weltkriege | 107 |
| XII. b) | Hausnummern, Häuser und Grundstücke unseres Dorfes | 113 |
| XIII. | Seitendorf - unsere Heimat a) Eine Wanderung durch das Dorf b) Das Leben in unserem Dorf | 119 130 |
| XIV. | Sagen der Heimat a) Wie das Burgfräulein vom Schnallenstein verzaubert wurde | 148 |

| | | |
|------|--|-----|
| XIV. | b) Wie Eneide erlöst werden sollte | 149 |
| | c) Wie Eneide zum zweiten Mal nicht erlöst wurde | 150 |
| | d) Der Schatz im Schnallenstein | 152 |
| | e) Die Sage vom Feierabend | 153 |
| | f) Die Sage von den Salzlöchern | 154 |
| | | |
| | Nachtrag I Namen und Herkunft der Seitendorfer Familien | 161 |
| | | |
| | Nachtrag II Die Freirichter von Seitendorf | 167 |
| | | |
| | Skizze | 171 |
| | | |
| | Kartenblatt | 172 |

DIE GESCHICHTE DER GEMEINDE SEITENDORF

Mein Kirchlein auf dem Hügel in Sonne und Wind,
Dich grüß' ich von Ferne - in Dir ward ich zu Gottes Kind.

Als Knabe kniet' kindlich-fromm ich am Altare vorn,
als Bauer bat ich den Herrgott dort um Flachs
und Korn.

In dem heiligen Raum, bei Glocken- und Orgelklang,
reichte ich meiner Braut zum Lebensbund die Hand.

Wir trugen zum Kirchlein manch' Leid und Erdschmerz -
wer hat nicht erfahren, daß dort leichter wurd' das Herz? -

Und neben dem Kirchlein - liegt der Acker - das Feld,
was der Herr mit dem Tod alleine bestellt.
Dort ruhen meine Ahnen seit Gedenken sich aus -
doch mir ist verwehrt dieses letzte Haus. -

Drum Kirchlein auf dem Hügel, in der Zeiten Wind,
halte Wacht, bis Deine Kinder einst wieder bei Dir sind!

Grafik

Zum Geleit

Dem Büchlein sei ein Gedicht von Felix Dahn vorangestellt. In ihm ist alles so treffend und innig ausgedrückt, was bei dem Begriff "Heimat" das Herz erfüllt und bewegt - aber leider auch das, was uns nicht mehr vergönnt ist, was nicht mehr sein kann.

Heimat

Den Raum, den du gewachsen bist,
den halte hoch und wert.
Dein Glück und Dein Gedeihen ist
nur an der Heimat Herd.

O Heil dem Mann, der wohnen kann
wo seine Wiege stand.
Da sieht ihn alles freundlich an
was ihn als Kind gekannt.

Das Brunnlein und der Gartenzaun,
der Nußbaum auf dem Plan
mit treuen Augen auf ihn schau'n
als alter Spielkumpan.

Hausgeister hüpfen rings um ihn
sein Schutzgeleit zu sein,
und jede Straße grüßet ihn,
ihm redet jeder Stein.

Und wem die Welt ins Herz gezielt,
Heil, wer nach Haus entrann.
Die Scholle, drauf das Kind gespielt -
die heilt den wunden Mann.

Vorwort

Im Sommer 1978 besuchte ich mit meiner Familie die Grafschaft Glatz. Unser vorrangiges Ziel war Seitendorf, unser Heimatdorf. Zutiefst waren wir betroffen über den Niedergang dieser einst so blühenden Landgemeinde. Wohl konnten wir uns an der schönen Landschaft erfreuen, denn sie war die alte geblieben. Doch gleichzeitig kam uns um so deutlicher und schmerzlicher zu Bewußtsein, was wir verloren hatten. Nach unserer Rückkehr brauchten wir viele Wochen, ja Monate, um die ungunen Gefühle und Eindrücke zu bewältigen. Weil wir die Überzeugung gewonnen hatten, daß in nicht mehr allzu ferner Zeit unsere Heimatgemeinde von der Landkarte verschwinden wird, bedingt durch die dort herrschende Mißwirtschaft und die ungünstige Lage im Grenzgebiet zur Tschechoslowakei, reifte der Entschluß, eine kleine Chronik über meinen Heimatort Seitendorf zu erstellen, damit er nicht ganz in Vergessenheit versinkt.

Leider kommt das Büchlein sehr spät heraus. Es war für meine Angehörigen und mich nach fast 40 Jahren Vertreibung nicht leicht, das erforderliche Material zusammenzutragen. Dank an alle, die mir dabei geholfen haben: Herr Richard Eltner, Herr Franz Stein, Frau Klara Kintscher und Frau Maria Unkelbach konnten mir wertvolle Beiträge liefern und Bildmaterial zur Verfügung stellen. Ganz besonders aber danke ich Fräulein Martha Eltner - sie konnte durch ihre "mündliche Überlieferung"

noch vieles aufhellen, was schon im Dunkel
der Dorfgeschichte lag.

Ich möchte das Büchlein den Alten wie den Jungen
widmen. Den Alten möge es eine liebe Erinnerung
an die unvergessene, geliebte Heimat sein,
die sie doch bis an ihr Ende im Herzen tragen,
den Jungen aber möge es eine Hilfe sein, wenn
sie nach den Wurzeln ihrer Herkunft suchen und
darin einiges finden können, was auch in ihren
Herzen die Treue und Verbundenheit zu der Heimat
ihrer Vorfahren lebendig erhalten kann.

Berta Beck

Weeze, im Juli 1985

Das Haus

Betritt nicht die Schwelle!
Rings wuchern Distel und Dorn.
Vor blinden Fenstern trübt sich dein Blick.
Schweigend lastet das Dach
auf brüchigen Mauern.
Wen mag es hüten?

Dein Gut hat sich
in Fremdes verkehrt
und steht gegen dich.
Betritt nicht die Schwelle!
Aus dem geborstenen Stein
quillt giftiges Kraut,
das lähmt den Herzschlag,
wenn du es berührst.

Monika Taubitz

DIE GESCHICHTE DER GEMEINDE SEITENDORF

I. Frühe Spuren - Erste Besiedlung

Im südlichen Teil des Habelschwerdter Kammes, ungefähr 12 - 15 km vom Paß von Mittelwalde entfernt, liegt an den Hängen des Schwarzen Berges und des Dreitannenberges Seitendorf - eine kleine Landgemeinde des Kreises Habelschwerdt, 854 ha groß.

Das Dorf wird zum ersten Mal um das Jahr 1358 erwähnt und mit Sybotendorf bezeichnet, um das Jahr 1411 Seybittendorf und ab 1560 Seitendorf genannt. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem Namen Sybot oder Seybitt um den Namen des Anführers der ersten Siedler.

Die Geschichte des Dorfes ist eng mit der Geschichte der Burg Schnallenstein, die am Eingang des Dorfes liegt, verbunden. Um diese alte Burg bildeten sich die ersten Ansiedlungen, die den jeweiligen Burgherren untertan waren.

Die „Schnallenstein“ ist die besterhaltenste Ruine der Glatzer Burgen, gelegen in der oberen Grafschaft. Hoch auf einem felsigen Bergrücken,

einem Ausläufer des Schwarzen Berges, liegt in wildromantischer Gegend 487 m über dem Meeresspiegel, das alte Gemäuer der Burg Schnallenstein. Am Fuße des Burgberges vereinigen sich das Seitendorfer Wasser und das "Höllenflossel", zwei Bäche, zur Schnalz, die über Jahrhunderte hinweg an ihrem Lauf mehrere Wassermühlen antrieb. Hier liegt auch das Vorwerk der Burg (Stumpf's Gut in Rosenthal).

Die Erbauung der Burg fällt wahrscheinlich in die Kriegswirren zwischen Polen und Böhmen in die Zeit von 1002 - 1137, die sich auch im Glatzer Land abspielten. Sie ist als Schutzburg erbaut worden, wie "die Karpenstein" bei Landeck und das Hummelschloß bei Lewin. Eine alte Heer- und Handelsstraße führte von Mähren über die Grafschaft Glatz nach Böhmen an Karpenstein und Schnallenstein vorbei nach Pottenstein in Böhmen.

In alter Zeit wurden von der Schnallenstein Feuerzeichen gegeben, die den herannahenden Feind ankündigten, damit sich die Bevölkerung in die umliegenden Wälder in Sicherheit bringen konnte. Der der Burg gegenüberliegende Berg mit der Sicht ins Neißetal heißt heute noch "Feierabend" *), abgeleitet von Feueramt, von ihm wurden die Feuerzeichen gegeben. Noch während des Dreißigjährigen Krieges sind von

*) Die Sage vom "Feierabend" beschreibt eine andere Begebenheit

diesem Berge aus über Habelschwerdt und Grafenort nach Glatz Feuersignale gegeben worden.

Im frühen Mittelalter galt Glatz als Schlüssel für die Polen zu Böhmen und Mähren und den Böhmen in umgekehrter Weise zu Polen. Wahrscheinlich erfolgte die erste Kolonisation von Rosenthal und Seitendorf durch Brezislav I (um 1055) als eine tschechische militärische Ansiedlung. Die Ansiedler hatten das Land gegen feindliche Einfälle zu schützen.

Unter der Regierung des Königs Ottokar II von Böhmen (1253 - 1278) begann die Germanisierung des Landes durch Einwanderer aus Mitteldeutschland und Franken. Auch deutsches Recht und deutsche Verwaltung wurden um das Jahr 1264 eingeführt. Das Werk von Ottokar II setzten die Könige Wenzel II und Johann v. Böhmen, sowie die auf Lebenszeit belehnten schlesischen Herzöge Heinrich IV von Breslau und Bolko II von Fürstenberg-Münsterberg fort, abgeschlossen wurde es unter Karl IV.

Die Germanisierung war mit der Übertragung des deutschen Rechtes auf alle Bewohner des Landes um 1350 durchgeführt. Damit war auch das Ende der Hörigkeit der tschechischen Bevölkerung eingetreten. In diese Zeit fällt auch die Umwandlung des Namens Snellinsteyn in Schnallenstein. Die Bedeutung des Namens ist nicht genau bekannt.

Die eine Annahme ist, daß man den steil abfallenden Felsen, auf dem die Burg erbaut ist, so genannt hat, oder man meint den schnell herabfallenden Seitendorfer Dorfbach, der unterhalb der Burg zur Schnalz wird (schnelle Steine, Snellinsteyn, Schnallenstein). Die andere Deutung weist auf das Wappen der Herren von Schnallenstein, in dem sich eine Schnalle befunden haben soll. Ein solches Wappenschild ist aber nicht bekannt.

Die ehemals tschechischen Ansiedlungen Rosenthal und Seitendorf erhielten ihre deutschen Ortsnamen höchstwahrscheinlich von einem Ritter von Glaubitz, der um das Jahr 1300 in den Besitz dieses Gebietes mit der Burg Schnallenstein gelangte. Dafür spricht der Umstand, daß im Kreise Frankenstein, aus dem das Geschlecht der Glaubitz nachweislich einwanderte, ein Dorf Seitendorf heißt und ein anderes, Rosenbach genannt, sehr an Rosenthal erinnert. Die beiden Dörfer hatten schon bald einen Seelsorger. Der erste bekannte Pfarrer, Nikolaus Neumann, wurde im Jahre 1318 auf grausame Weise ermordet.

Am 20. April 1294 schenkte König Wenzel von Prag seine Stadt Mittelwalde samt Zubehör dem Kloster Kamenz. Dazu muß auch die Burg Schnallenstein gehört haben. Es steht fest, daß schon vor dem Jahre 1318 Mittelwalde - Schnallenstein in die Hände des Ritters Otto von Glaubitz überging, der sich in dem Kauf eines Allods (Freigut) zu Gallenau

durch das Kloster Kamenz (1323) „Herr von Mittelwalde und Gallenau“ nennt.

Das Geschlecht der Glaubitz, auch Glubos geschrieben, entstammt dem Meißener Uradel, Otto von Glaubitz erscheint als Glatzer Ritter zum ersten Mal am 5. Januar 1316. Als Besitzer von Gallenau und Kamenz muß er von den Zisterziensern des Klosters Kamenz die Herrschaft Mittelwalde - Schnallenstein gekauft oder als Lehen erhalten haben. Das Geschlecht der Glaubitz gehörte bald zu dem begütertesten Adel in der Grafschaft. Den verschiedenen Seitenlinien gehörten ein großer Anteil der Rittersitze und Liegenschaften, wie Karpenstein, Niederschwedeldorf, Rückers und Wallisfurth.

Im Jahre 1318 wurde die Burg Schnallenstein von böhmischen Raubrittern überfallen, ausgeraubt und angezündet. Zu diesem Überfall ist folgender Bericht überliefert:

Wegen des zwischen dem Kaiser, als Besitzer der Herrschaft Schnallenstein und den benachbarten böhmischen Grundherren ausgebrochenen Grenzstreites im 16. Jahrhundert waren im Jahre 1559 mehrere Zeugen aus Ebersdorf, Rosenthal, Verlorenwasser, Glasdorf und Seitendorf vor das königliche Kammergericht in Prag geladen worden. Vor diesem erklärte Mathes Urban, Freirichter in Seitendorf: "Ich hörte öfters von meinem Großvater, dieser war seines Alters 108 Jahre, und der hörte es von seinem Großvater, daß ein Herr auf Schnallenstein war, namens Glaubitz, und der ritt nach Glatz.

Und es war unter ihm ein Gärtner, der das Schloß verraten. Und es schickte die Schloßherrin früh Fischer an die Erlitz. Da kamen Herren aus Böhmen geritten, nahmen die Fischer gefangen, marschierten weiter und zündeten einen Hof in Seitendorf an. Nun zogen die böhmischen Herren die Fischer aus und ließen ihre Leute die Fischerkleidung anziehen und schickten sie hinauf, daß sie das Schloß nehmen sollten. Es war aber da ein Pfarrer, Neumann genannt, der Priester Nikolaus, der die Zugbrücke aufzog und sie nicht herein ließ. Doch sie gelangten durch Verrat des Gärtners durch ein Pförtchen in das Schloß, warfen den Pfarrer auf einen Felsblock hinunter, luden die Schloßherrin auf einen Wagen und ließen sie wegführen. Und als dem Schloßherren die Nachricht gekommen, daß das Schloß belagert sei, ritt er nach Habelschwerdt auf die hohe Warte*). Und sie hatten das Schloß angezündet. Da sagte er: "Kehren wir um, es ist ja schon angezündet". So hörte es mein Großvater von dem seinen und dieser war 110 Jahre alt".

Diese Nachricht von dem Überfall auf die Burg Schnallenstein findet Bestätigung durch Sladek und Liebscher in dem Werk „Burgen und Schlösser in Böhmen". Dort heißt es unter Rokitnitz: Im Jahre 1318 verwüsteten Raubritter, unter ihnen Jeschek Quischlan, Ulrich und Hironymus von Rychenberg (Rehberg bei Reichenau), durch Plünderung und Brandschatzung die böhmischen Orte Petschin und Rokitnitz und zündeten dann zwei Höfe und das Schloß in Seitendorf an. Dieselben wurden dann

*) Florianberg

zur Verantwortung nach Prag geladen. Drei von ihnen wurden eingekerkert, die von Rychenberg konnten die Strafe durch Geld sühnen.

Als Nachfolger des Otto von Glaubitz wird sein Sohn Otto der Schüler genannt. Nach seinem Tode um das Jahr 1400 fiel die Burg und Herrschaft Schnallenstein an seine drei Söhne Bernhard, Georg und Nikolaus. Bernhard von Schnallenstein war längere Zeit Unterhauptmann der Grafschaft Glatz, um 1414 und 1422. Im November des Jahres 1420 vermachte Nikolaus all sein Gut im Lande Glatz, Haus Snellynstein, Rosenthal, Seybittendorf, Lichtinwalde, Ebirsdorf, Langenaw, zur Heyde, zum Rükirs (Rückers) und Swedlerdorf, seinem Bruder Bernhard, wozu ihn wahrscheinlich die Unruhen im benachbarten Böhmen bewogen hatten.

Im Jahre 1421 fielen die Hussiten zum ersten Mal bei Mittelwalde in die Grafschaft ein, ohne das Schnallensteiner Gebiet zu belästigen. Auch beim zweiten Einfall im Nov. - Dez. 1425 wurde Schnallenstein verschont. Im März 1428 überfluteten mehrere Heerhaufen das Glatzer Land. Während die erste Abteilung das Hummelschloß bei Lewin belagerte, plünderte und verbrannte die andere Mittelwalde und verwüstete auf dem Weitermarsch nach Glatz alle Dörfer, Kirchen und Höfe, an denen sie vorüberkam und ermordete, was sich nicht in den Wäldern versteckt hatte.

Weil die Grenzburgen Karpenstein und Schnallenstein den Belagerern gefährlich werden konnten, wurden Sonderabteilungen zur Erstürmung der Schlösser abgesandt - und beide fielen in die Hände der Hussiten. Die Burg Schnallenstein, die gut befestigt war, wurde von dem gegenüberliegenden Berge aus (Feierabend) mit Pechkränzen in Brand geschossen. Sie wurde nicht ausgehungert, denn nach dem Bericht alter Personen sind bei Abbrucharbeiten in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. in einem verschütteten Keller größere Mengen verkohlten Getreides gefunden worden. Da Nikolaus von Schnallenstein nicht mehr erwähnt wird, ist anzunehmen, daß er bei der Zerstörung der Burg den Tod gefunden hat.

Bernhard von Glaubitz, der Herr von Schnallenstein, entkam, wurde aber im Dezember 1428 in der Hussitenschlacht am Roten Berge bei Glatz tödlich verwundet und starb in Glatz, wo man ihm eine Gedächtniskapelle errichtete.

Gleichzeitig mit der Burg wurden auch Rosenthal und Seitendorf zerstört. Was dem Schwerte der Hussiten entging, raffte die im Jahre 1430 herrschende Pest hinweg. Die handschriftliche Chronik eines Habelschwerdter Bürgers berichtet, daß Rosenthal und Seitendorf durch Krieg und Pest verheert wurden und lange Zeit „wüste“ gelegen hätten.

Die Nachfahren der von Glaubitz zogen sich nach Niederschlesien und Sachsen zurück und die Herrschaft Mittelwalde - Schnallenstein fiel an den Lehnsherren, den Kaiser, zurück. Durch Kauf oder

Verpfändung wechselten mehrmals verschiedene Besitzer in den nachfolgenden Jahrzehnten.

Im Jahre 1538 wird ein Hans von Tschirnhaus als Besitzer der Herrschaft Schnallenstein genannt. Er machte sich durch Gewalttätigkeiten verhaßt und brachte mehrere seiner Untergebenen ins Gefängnis, einige starben sogar. Er verlor auch das Vertrauen seines Landesherrn, die Domäne Schnallenstein wurde ihm entzogen. Die beiden Söhne, David und Michael, behielten Mittelwalde.

Eine alte Sage erzählt vom "Wilden Ritter Jahn von Mittelwalde" - (es muß sich um den oben genannten Hans von Tschirnhaus gehandelt haben). Der wilde Ritter Jahn wollte gern wieder die Burg Schnallenstein aufbauen und ritt deshalb des öfteren nach Seitendorf und dem wüsten Schloß. Das war ein beschwerlicher Weg. Eines Tages hatte der wilde Jahn schwer gezecht und ritt erst spät am Abend nach Hause. Wegen seiner Trunkenheit fiel er im Höllengrund, den er Überqueren mußte, vom Pferde. Als er nun hilflos auf der Erde lag, fing er an, ganz schrecklich zu fluchen. Er rief den Teufel und versprach ihm seine Seele, wenn er ihm über die Schlucht eine Brücke baue. Dieser erschien auch gleich und schloß seinen Pakt mit dem Ritter. Der Teufel versprach, in drei Tagen eine Brücke zu bauen, verlangte aber, dabei von keinem Hahnenschrei gestört zu werden. Der wilde Jahn versprach es und schickte am folgenden Tage seine Leute aus, in Seitendorf und Umgegend alle Hähne zu töten. Ein altes Mütterchen aber, das in der Feldmühle

am Fuße der Schnallenstein wohnte, konnte ihren Hahn rechtzeitig in einer dunklen Kammer verbergen, so daß er am Leben blieb. Nach drei Tagen, um Mitternacht, ging ein heftiges Gewitter nieder. Nach mehreren gewaltigen Donnerschlägen kam der Teufel mit drei mächtigen Steinen an und wollte mit dem Bau der Brücke beginnen. Auf einmal begann in der Feldmühle der Hahn zu krähen. Der Teufel erschrak und ließ die Steine am Höllenfluß fallen, genau an der Stelle, wo die alte Straße über das Wasser führt. Dort liegen sie noch heute - die Teufelssteine.

Was bedeuten die drei großen, senkrecht in das Ufer des Höllenwassers eingelassenen Steine?

Was bedeutet die Inschrift:

Grafik

die auf dem einen der Steine eingegraben ist?
Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um Grenzsteine. Noch um 1900 trafen an dieser Stelle die Grenzen von drei Grundstücken zusammen (Exner/ Rosenthal, Stein/ Seitendorf und das Schloßgebiet).

II. Neubesiedlung im 16. Jahrhundert

Hundert Jahre schweigt die Geschichte über unsere Heimat. Im Jahre 1537 werden Oberlangenu und Rosenthal erwähnt. Die nächsten Nachrichten lassen Rosenthal und Seitendorf schon als geordnete Gemeinden erkennen, denn im Jahre 1554 verkauft Valten Wendler sein Freirichtergut in Seitendorf an Mathias Urban. Seitendorf bestand im Jahre 1560 aus 21 Höfen und gehörte in kirchlicher Beziehung zu Oberlangenu, dessen Pfarrer von jedem der 21 Besitzer jährlich 18 Heller erhielt. Der Pfarrer war protestantisch und verheiratet. Er wurde später (1624) abgesetzt. Die ersten Eintragungen im Seitendorfer Kirchenbuch: Im Jahre 1624 wurde dem Merten Franke „am Schnallenstein“ ein Sohn geboren. Die Ortsbezeichnung "am Schnallenstein" findet sich bis 1654.

Ein Sohn des im Jahre 1654 gestorbenen Georg Bernhart heißt im Oktober 1680 Michael Bernhart "am Feierabend", später wird er "der Niedere" genannt. Der erwähnte Merten Franke scheint königlicher Förster gewesen zu sein und hat auf der ersten Besitzung unterhalb der Schnallenstein gewohnt (jetzt Pohl's Besitzung - Pohl, ursprünglich zugehörig zum Vorwerk der Schnallenstein, jetzt das Stumpf'sche Gut in Rosenthal). Merten Franke ist später Schulmeister in Lichtenwalde, aber öfters Trauzeuge und Pate in Seitendorf.

Das Nachbardorf Peucker ist älter als Seitendorf, gehörte aber zuerst zu Lichtenwalde. Eine Urkunde aus dem Jahre 1564 sagt aus, daß der ehrsame

Peter Engelhardt, Vogt zu Habelschwerdt, auf Befehl des kaiserlichen Amtes der Grafschaft Glatz mit den Richtern von Verlorenwasser, Lichtenwalde und Seitendorf „einen richtigen Vertrag gehalten wegen ihren strittigen Grenzen, sie richtig zu machen und mit Mund und Hand angelobet, was oben bemeldter Vogt samt seinen Zugethanen zwischen ihnen erkennen wird.“ Offenbar handelt es sich hier um die Festsetzung der Grenzen zwischen Lichtenwalde und Peucker.

Der Habelschwerter Chronist berichtet von drei Verbrechen, die zwischen 1564 und 1600 in Seitendorf geschehen sind und zeigt auf, wie das damalige Strafrecht aussah. Im Jahre 1564 wurde in Habelschwerdt eine Frauensperson aus Seitendorf lebendig begraben, weil sie ihr neugeborenes Kind getötet und den Schweinen vorgeworfen hatte. 1574 wurde Adam Hannig aus Verlorenwasser in Habelschwerdt geköpft, weil er sich mit des Richters Tochter aus Seitendorf, mit der er Geschwisterkind (Vetter) war, vergangen hatte. Das Mädchen wurde gestäupt, d. h. an den Pranger gestellt, evtl. auch geschlagen. Zwei Jahre später mißhandelte der Vater dieses Mädchens, der Freirichter Mathias Urban, den Pfänder von Glatz in Niederlangenau am Stege dem Gericht gegenüber derart, daß der Verwundete nach 3 Wochen starb. Der Freirichter mußte 50 Schock Strafgelder zahlen. Wahrscheinlich geriet Urban durch diese Strafe in Schulden und verkaufte deswegen sein Freirichtergut. Um 1590 wird Peter Fritsche als Besitzer des Seitendorfer Freirichtergutes genannt, der es aber schon im

März 1600 für 1400 Schock an seinen Sohn Hans verkaufte. Das Seitendorfer Freirichtergut gehörte bis zum Jahre 1839 zu den größten Gütern in der Grafschaft, besonders nachdem es durch Ankauf von kaiserlichem Waldboden im Jahre 1616 bedeutend an Fläche gewonnen hatte.

III. Die Freirichter

Die Freirichter versahen ihr Amt in den Dörfern und besaßen ihre Privilegien. Im 16. und 17. Jahrhundert spielten sie eine gewichtige Rolle. Sie übten die niedere Gerichtsbarkeit aus: Beurkundungen von Landkäufen, Testamenten, Verträgen, Verwaltungsangelegenheiten und Aburteilungen kleiner Straftaten. Als Vorsitzende der Dorfgerichte, diese bestanden aus den Schöffen, übten sie die Gerichtsbarkeit aus. Die Freirichtergüter waren frei von allen Lasten und Verpflichtungen gegenüber dem Grundherren, damit die Richter frei und unparteiisch ihres Amtes walten konnten. Sie besaßen das Brau- und Schankrecht und die niedere Jagd- (Füchse und Hasen) und Fischereigerechtigkeit. Auch standen ihnen mindestens fünf Handwerker, wie Schmied, Schuster, Fleischer, Schneider, Bäcker und einige Untertanen für die Feldarbeit und auf dem Hofe zur Verfügung.

IV. Seitendorf - Kontroversen mit dem Kaiser in Wien und den Grundherren in Böhmen

Der große Wildreichtum in den Wäldern der Herrschaft Schnallenstein reizte die benachbarten böhmischen Grundherren, ihre Jagden bis in dieses Gebiet auszudehnen. Diese Übergriffe führten zu einem Prozeß, der 40 Jahre dauerte. Der Schiedsspruch des Prager Landgerichtes befand am 10. August 1586, daß die Erlitz der ganzen Länge nach, vom heutigen Kaiserswalde bis zur Mündung des "Rothen Flosses" (Rotflössel) die Grenze zwischen Böhmen und der Grafschaft Glatz halten sollte. Die Kosten des Prozesses hatte Nikolaus Bubna von Senftenberg zu tragen, 75.000 Schock. Im September 1587 fand diese Begrenzung statt, zu der sich „viel Volk“ aus der Umgegend einfand, so berichtet der Habelschwerdter Chronist.

Im späteren Marienthal lag das alte kaiserliche Jagdgehöft Worlitz, in dem nach den üblichen Jagden die kaiserliche Jagdgesellschaft einzukehren pflegte. Der dort wohnende kaiserliche Oberwaldmeister Leonhard Veldhammer erhielt unter Kaiser Rudolf II den Auftrag, Dörfer an der Erlitz anzulegen, so entstanden Marienthal und Freiwalde. Für seine Verdienste durfte er sich ein Freirichtergut einrichten, außerdem erhielt er auf Lebenszeit die Zinsen von den beiden angelegten Dörfern. Veldhammer vergrößerte auch die Feldmark von Seitendorf und richtete mehrere Stückmannstellen ein. Auch verkaufte er im Jahre 1582 dem Stadtvogt von Habelschwerdt,

Peter Engelhardt, ein 7 Schnüre breites und 8 Schnüre langes Waldgrundstück im Höllengrund, gelegen zwischen Seitendorf und Rosenthal. (Diese Waldparzelle wird heute noch "Engelhardt" genannt). Gleichzeitig verkaufte er dem Vogt noch die Ruine Schnallenstein mit dem umliegenden Land, ca. 21 Morgen und die Schloßmühle (Feldmühle). 1583 starb Leonhard Veldhammer. Bald nach seinem Tode stellte sich heraus, daß Veldhammer seine Befugnisse überschritten und eigenmächtig gehandelt hatte. Auch Peter Engelhardt wurde 1585 seines Amtes als Stadtvogt enthoben; der Chronist nennt ihn einen Bösewicht. Als nämlich Peter Engelhardt die Konfirmation über den Kauf des "Wüsten Schlosses" und der Mühle in den Händen hatte, verkaufte er alles dem Freirichter Hans Fritsche von Seitendorf.

V. Seitendorf als Gemeinde

Die Gemeinden der oberen Grafschaft waren als sogenannte Waldhufendörfer angelegt. Die Bewohner waren freie Bauern, Stückleute, Feld- und Auegärtner und nur dem deutschen Kaiser untertan, waren keinem anderen Grundherren verpflichtet, ihm, bzw. über den König von Böhmen, hatten sie einen halbjährlichen Zins zu entrichten. Wie schon berichtet, oblag dem Freirichter und den Schöffen die Verwaltung der Gemeinde. War kein Freirichter im Dorf vorhanden, wurde ein Scholze oder Schultze gewählt. Die Dörfer mußten Fuhren und Hand-
Robotten für "Gemein" leisten. Marienthal hatte

Holz zu scheitern und zu flößen, Seitendorf mußte mit Geld und Naturalien entgelten, gab jährlich zu Georgi 3 Schock, 34 Kreuzer, 2 Heller Schnittergroschen, 18 Zinshühner, 10 Scheffel Zinshafer und scheiterte 293 Klaftern Holz. Gezahlt wurde an das königliche Rentamt in Glatz. Der Freirichter hatte für die Braugerechtigkeit einen jährlichen Zins von 36 Groschen, den Groschen zu 7 Hellern gerechnet, zu zahlen, ansonsten war er frei.

VI. Der Dreißigjährige Krieg (1618 – 1648)

Nach alten Berichten waren die Bewohner der oberen Grafschaft seit Mitte des 16. Jahrhunderts eifrige Anhänger der lutherischen Lehre. Aus diesem Grunde schlossen sie sich 1618 den aufständischen Böhmen und dem von ihnen gewählten König, dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, an. Vor allem waren es die Freirichter, welche die Bevölkerung für den sogenannten "Winterkönig" gewannen. Zu Michaeli 1618 kamen 1.000 Mann nach Habelschwerdt unter der Führung des Markgrafen von Jägerndorf, der ein Anhänger des Winterkönigs war. Im Oktober kamen dann nach einigem Zögern des Landeshauptmanns von Schlesien schlesische Truppen zur Verstärkung. Sie zogen von Habelschwerdt über Lichtenwalde und Peucker zur Bärnwalder Brücke *), wo sie zu den Truppen des Grafen Thurn stießen. Nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht am Weißen Berge bei Prag am 8. November 1620 unterwarfen sich die Böhmen wieder dem Kaiser Ferdinand,

*) Über die Bärnwalder Brücke wird noch berichtet

aber die Grafschaft Glatz, Schlesien und Mähren blieben dem Pfalzgrafen treu. Die Grafschafter befürchteten nun das Einrücken der kaiserlichen Truppen, die sich in Senftenberg in Böhmen unter Wallenstein sammelten. Deshalb besetzten die Habelschwerdter die Grenzübergänge bei Steinbach und Marienthal. Doch der Einmarsch der kaiserlichen und der mit ihnen Verbündeten kurfürstlich-sächsischen Truppen erfolgte bei Wünschelburg. Habelschwerdt wurde bald von den sächsischen Truppen besetzt. Die Grafschafter Bauern schlossen sich unter der Führung des Freirichters Hans Wolf aus Oberlangenu zu einem Freikorps zusammen, konnten aber den vielen mörderischen Übergriffen der kaiserlichen Söldner nicht lange standhalten. Der Markgraf von Jägersdorf zog sich zurück und überließ die Bauern ihrem Schicksal. Diese führten einen verzweifelten Kampf und wurden am 5. Juni 1622 vollständig geschlagen, allein an diesem Tage sind in Niederlangenu mehr als 200 Bauern umgekommen. Der Rest suchte Zuflucht in den Wäldern. Es kam auch zu einem erbitterten Kampf in der Kirche zu Oberlangenu. Polnische Hilfstruppen - eine andere Version sagt, es seien Kosaken gewesen - setzten die Verfolgung der Bauern bis Peucker fort. Im Oktober 1622 wurde Graf Thurn gezwungen, Glatz den kaiserlichen Truppen zu übergeben. Damit war der Aufstand in der Grafschaft unterdrückt, der mit viel Begeisterung begonnen hatte und in großem Elend endete. Unsere Vorfahren haben damals um den Erhalt und Schutz der Heimat einen blutigen Kampf

gekämpft; er hatte mit Religionskrieg kaum noch etwas zu tun.

Sofort nach der Unterwerfung der Grafschaft Glatz begann Kaiser Ferdinand mit der gewaltsamen Gegenreformation. Alle protestantischen Prediger und Schullehrer wurden entlassen oder gar vertrieben. Die Freirichter erhielten harte Strafen, verloren ihre Privilegien, ihre Güter gingen ganz oder zum Teil verloren. Der Seitendorfer Freirichter Hans Fritsche starb noch vor der Urteilsverkündung im Jahre 1624. Seine Erben mußten 266 Schock bezahlen, nachdem das Gut auf 1600 Schock geschätzt worden war. (Die Witwe des Rosenthaler Freirichters starb in Lichtenwalde in größter Armut, ihr Nachlaß reichte nicht aus für den Sarg und das Begräbnis). Die Chronisten berichten noch über viele Überfälle und Unterdrückungen durch vagabundierende Truppen und Heerhaufen während der Dauer des Dreißigjährigen Krieges. Im Jahre 1628 wurde in Seitendorf ein Soldatenweib erschlagen und am 11. Mai 1633 ein Michael Franke aus Seitendorf bei der Feldmühle von Soldaten erstochen, die hier im Winterquartier lagen.

Im Jahre 1631 kam eine Kommission in die obere Grafschaft, um die Gemeinden neu zu ordnen. In Seitendorf wurden 1 Freirichtergut, 19 Bauern, 1 Feld- und 10 Auengärtner, 1 Mehl- und 1 Brettmühle verzeichnet.

Die Einwohnerzahl wurde 1633 durch die ausbrechende Pest stark vermindert. Diese Epidemie brach in

Seitendorf aus, wo sie auch die meisten Opfer forderte. Ganze Bauernhöfe starben aus; die Toten, 81 an der Zahl, sollen nicht auf dem Friedhof, sondern an den Stellen beerdigt worden sein, wo später die Kapellen errichtet worden sind.

Die Bedrängnis durch Truppendurchzüge der Wallensteinschen Armee und verschiedener anderer Heerhaufen hielt in der Grafschaft noch bis nach dem Westfälischen Frieden an. 1641 lag ein schwedisches Regiment in Marienthal. Die Schweden haben in Marienthal und Umgegend schrecklich gehaust und viele Grausamkeiten verübt. Kaum waren die Schweden abgezogen, wurde die hiesige Gegend von den Truppen des kaiserlichen Feldherren Montecuculi heimgesucht. Montecuculi schlug sein Hauptquartier auf dem Freirichtergut in Marienthal auf. Seine Soldaten lagerten in den umliegenden Dörfern; " da ist das Land abermals ausgeplündert worden", so wird berichtet. Im April 1648 lagerten "die Montecuculis" zum 2. Mal in der Gegend. Sie raubten die Rosenthaler Kirche aus, und weil sie bei den ausgeplünderten Bauern nichts mehr fanden, schlugen sie ihnen die Fenster und Öfen ein.

Der Westfälische Friede brachte noch keine Ruhe. Die in die Heimat zurückziehenden Soldaten verübten Grausamkeiten und Verbrechen, von denen einzelne noch überliefert sind. Im Oktober 1649 hatten die in Rosenthal liegenden Reiter erfahren,

daß mehrere Personen nach Seitendorf zur Kirmes gegangen waren. Sie lauerten ihnen auf und waren eben dabei, sie auszuplündern, als andere Personen zu Hilfe kamen; "einer von diesen hat ein Rohr, schießt einen Reiter Todt".

Im Dezember desselben Jahres erschlug ein Trompeter des Regimentes Piccolomini den Schmid Michael Göbel zu Rosenthal, weil dieser um die Bezahlung der Schulden gemahnt hatte. Als endlich Ruhe im Lande eingekehrt war, wurden den Freirichtern, die "Anno Sechzehnhundert sechs und zwanzig ... ihre per Rebellion dem kaiserlichen Fiskus dazumal anheim gefallenem Richter-güter gegen Erlegung einer gewissen Geldstraf aus sonderbaren kaiserlichen und königlichen Gnaden wiederum eingeräumt...".

In dem Majestätsbrief von Kaiser Ferdinand IV an den Freirichter Heinrich Fritsche aus Seitendorf heißt es weiter: "Wegen der Bereuung ihrer Mißhandlung, ausgestandener ziemlicher Straf und seithero angenommener heiligen allgemeinen und allein seligmachenden katholischen Religion, beinebens auf ihre eingelegte Bitte, auch in Betrachtung ihrer bei seithero vorgegangenen Kriegs-Zeiten ausgestandenen Beschwerlichkeiten..." verlieh der Kaiser am 7. Mai 1652 den Freirichtern alle Gerechtigkeiten und Freiheiten wieder, die sie vor dem Abfall besessen hatten: Freies Brau- Urbar, Kretscham, Schank, Bäckerei, Fleischerei, Hasen- und Fuchsjagden, Vogelstellwerk Fischerei, die berechtigten Handwerker und Untertanen, soweit diese Berechtigungen jeder Besitzer durch authentische Partikulatur-Urkunden nachweisen konnte. Die frühere Standesmäßigkeit wurde

ihnen nicht mehr zugestanden.

Um diese Zeit berichtet der Habelschwerdter Chronist von mehreren Unglücksfällen. Unter Seitendorf: Am Pfingstsonnabend des Jahres 1638 brannte vor Tagesanbruch Georg Rupprecht ab, sein dreijähriges Kind kam in den Flammen um. Im Mai 1660 brannte wiederum ein Haus ab und im Dezember 1676 wurde Nikolaus Prause in der Schloßmühle vom Wasserrade erdrückt. Im September 1694 ertrank ein Kind im Dorfwasser.

Im Jahre 1683 bahnten sich für unsere Vorfahren neue Schwierigkeiten an. Die Türken standen vor Wien. Der Kampf gegen ihr westliches Vordringen kostete große Opfer, vor allem viel Geld. Deshalb wollte der Kaiser einen Teil der Grafschaft dem Grafen Althann verkaufen. Es bestand aber eine alte Abmachung, daß die Grafschaft Glatz "in den Händen des Königs von Böhmen verbleibet". Im Vertrauen auf ihr altes Recht sandten die betroffenen Grafschafter eine Abordnung an die Hofkanzlei in Wien und reichten eine Bittschrift ein. Die Abordnung wurde sehr unfreundlich behandelt und bekam den Befehl, sofort wieder zurückzukehren und 100.000 Floren (Gulden) zu sammeln und dem Kaiser diese "vorschissen". Die Abgesandten erklärten sich für das schwere Opfer bereit und baten, daß diese Summe nach und nach von den Steuern abgerechnet werde. Als sie aber zurückkehrten, sperrte man sie ein. Trotz allen Protestes war ihr Bittgang umsonst. Am 28. Dezember 1684 wurden im Kreis Habelschwerdt und in der Umgegend

von Landeck 29 Dörfer mit allen Privilegien an Michael Wenzel Graf von Althann auf Mittelwalde für 207.073 Gulden verkauft. Nach seinem Tode im Jahre 1690 erhielt sein Sohn Michael Wenzel II die Dörfer der Herrschaft Schnallenstein und vereinigte sie wieder mit Mittelwalde. Nun entbrannte ein neuer Streit mit den neuen Untertanen. Der Graf verlangte übermäßige Robotleistungen. So mußten die Bauern zur Acker-Robot mit zwei Pferden nach Mittelwalde. Die meisten Bauern hatten aber nur ein Pferd oder Ochsenge-spann. Nach altem Recht war nur für die Gemeinde und die Verwaltung in Glatz nach Bedarf Hand-Robot zu leisten. Jeder Bauer hatte im Jahr 78 Tage und die Häusler die Hälfte an Gemeindearbeit zu leisten. Der Graf beansprucht sie für sich und verlangte, die nicht benötigte Robot mit Geld zu bezahlen, bis zu 50 Thaler oder entsprechende Haft. Als sich die Bauern weigerten, drohte er mit Geldstrafe. Da diese nicht bezahlten, ließ er 22 Personen 17 Tage lang in einen kalten Keller einsperren. Auch die Freirichter gerieten mit dem Grafen in Streit. Den meisten hatte er die Braugerechtigkeit genommen, einigen wurde sogar die Brennereieinrichtung zerstört. Auch die Handwerker der Freirichter wurden vom Grafen beansprucht und die Freirichter wurden ebenfalls zu allen Umlagen herangezogen. Strafsachen mußten der herrschaftlichen Obergerichtsbarkeit übergeben werden. Graf Althann ließ aber keine Untersuchung vornehmen, wenn nicht die Freirichter die entstehenden Kosten im voraus bezahlten.

So entgingen oft "Diebe und Schelme" ihrer Bestrafung. Wenn ein Freirichter die verhängte Geldstrafe nicht bezahlte, ließ ihn der Graf ins Gefängnis Werfen "zu Schelmen und Malefizpersonen" bis er die Strafe bezahlt hatte. Auch Kauf- und Schreibgebühren wurden stark erhöht. Wegen dieser Übergriffe des Grafen wurden mehrere Beschwerdebriefe nach Wien geschickt, aber sie blieben ohne Erfolg. 1712 wurde der Streit zugunsten des Grafen beigelegt, die Betroffenen mußten alle Straf-gelder und Schulden bezahlen.

VII a) Kirchliches Seitendorf gehörte um 1560 als Kirchengemeinde

zu Oberlangenu. Der Pfarrer hieß Matthaeus Grimm und trat für die protestantische Lehre ein.

Es wird berichtet, daß 1568 in Seitendorf eine hölzerne Kirche stand ... 1613 wird Seitendorf als Filiale von Rosenthal genannt, der derzeitige Pfarrer war Martin Heidenreich. Als die lutherischen Prediger im Jahre 1624 vertrieben wurden, kamen Rosenthal und Seitendorf zur Pfarrei Ebersdorf.

Auf eindringliche Bitten der Bewohner beim kaiserlichen Amt und der geistlichen Behörde...

„daß die kranken Leute in den weitentlegenen Dorfschaften nit allein ohn Beichte und Kommunion in ihren Sünden, dann auch die neugeborenen Kinder ohne heilige Tauf, so zum Öfteren geschieith, dahin sterben ..." wurde 1665 die Pfarrei Rosenthal mit der Filiale Seitendorf dem Pfarrer Franz Kreuziger übertragen.

Die von den lutherischen Einwohnern im Jahre 1568 erbaute Holzkirche in Seitendorf wurde 1664 erweitert. Am Ende des 17. Jahrhunderts war sie aber so baufällig geworden, daß sie die Gemeinde niederreißen ließ und in den Jahren 1693 / 1694 die noch heute bestehende, massive Kirche erbauen ließ. Die neue Kirche bekam aber nur einen Dachreiter. Vom Kirchenvermögen wurden ungefähr 500 Gulden für den Bau verwendet. Als der Dachreiter im Laufe der Zeit schadhaft geworden war, beschloß die Gemeinde im Jahr 1785, einen massiven Turm am Haupteingang der Kirche zu errichten, wozu man der Kirchenkasse 400 Gulden entnahm. Diese Summe

reichte nicht aus, obwohl der herrschaftliche Wirtschaftsinspektor Hauck 100 Gulden und die Patronin Aloisia Gräfin von Althann das benötigte Bauholz schenkte, mußte mit dem Bau bis zum Jahre 1788 aufgehört werden. Schließlich erlaubte das Dekanatsamt weitere 145 Gulden vom Kirchenvermögen zur Vollendung des Baues. Weil damit aber der Turm nur bis zur Dachhöhe aufgeführt werden konnte, ließ die Gemeinde, die damals 415 Personen zählte, von denen 103 zum Freirichtergut gehörten, den Turm auf ihre Kosten vollenden. Der Turm war mit Zwiebel, Durchsicht und Helm versehen. Leider schlug Anfang 1831 der Blitz in den Kirchturm, zerschmetterte den Helm und warf Knopf, Spindel und Wetterfahne hinab. Im Jahre 1834 wurde die jetzige weniger schöne Bedachung des Turmes mit einem Kostenaufwand von 70 Thalern hergestellt *).

Wann die erste hölzerne Kirche in Rosenthal erbaut wurde, ist nicht bekannt. Pfarrer Rauch berichtet in seiner Pfarrchronik, daß 1613 und 1631 bauliche Veränderungen an ihr vorgenommen wurden. In den Jahren 1660/61 wurde ein neues Gotteshaus errichtet, und 1671 konnte das Pfarrhaus erbaut werden. -

Im Zusammenhang mit dem Aufschwung, den die Grafschaft unter der preußischen Verwaltung nahm, steht die Erbauung der jetzigen Pfarrkirche.

*) Nach alten Kirchenrechnungen, Einlage im Turmkopf von Rosenthal und Seitendorf

Die Zahl der wachsenden Bevölkerung konnte die alte, um 1660 erweiterte Kirche an Sonn- und Feiertagen nicht mehr fassen. Die verbesserten Vermögensverhältnisse erlaubten nun den Bau der neuen Kirche im Jahre 1755. Das Prager Konsistorium gab die Erlaubnis 15.000 Gulden vom Kirchenvermögen für den Bau zu verwenden. Der wohlhabende Leinwandkaufmann Volkmer übernahm sämtliche Kosten der Maurerarbeiten, die Patronin Aloisia von Althann lieferte außer einem Betrag von 100 Gulden 200 Stämme Bauholz und 10 Schock Bretter. Das Fundament der Kirche bereitete große Schwierigkeiten, da man wegen der Sandschicht und des Grundwassers 10 - 13 Ellen tief graben mußte (1 Elle = 70 - 80 cm). Die Grundmauern mußten zum Teil auf ein Pfahlrost von Eichenstämmen gebaut werden. Doch alle Rosenthaler waren mit größtem Arbeitseifer dabei und die Gemeinde Seitendorf half nach Kräften mit, so die Pfarrchronik.

Der Pfarrer hatte seinen Unterhalt von der Pfarrwidmut und dem Dezem, den die Kirchkinder zu entrichten hatten; er betrug bisweilen 62 Scheffel, halb Korn, halb Hafer. Das war ein geringes Einkommen, waren doch noch 2 Kapläne wegen des großen Kirchspiels in Rosenthal stationiert. Um 1720 schreibt der damalige Pfarrer von Rosenthal: "Viel Accidentia muß ich schenken, wenn sie mit weinenden Augen ihre Armut beklagen, anderen ein, zwei oder noch mehrere Jahre borgen, denn die Leut sind dergestalt verarmt, daß sie großen Hunger leiden".

GRAFIK

Filialkirche St. Michael mit Innenansicht

VII. b) Küster und Schule

Unseren Vorfahren muß nachgesagt werden, daß sie trotz der ärmsten Verhältnisse keine Kosten scheuten, ihrer Jugend einen für die damaligen Zeiten genügenden Unterricht zu verschaffen. Da die großen Schneeverwehungen im Winter eine Verbindung zwischen den Gemeinden oft unmöglich machten, wurden überall eigene Schulen eingerichtet. Die Hauptschulen waren Rosenthal und Marienthal, deren Lehrer auch Küsterdienste zu verrichten hatten. Zum Rosenthaler Küsterverband gehörten noch Seitendorf und Peucker.

Der erste katholische Schulmeister und Kirchenschreiber von Rosenthal, somit auch von Seitendorf, war David Fechtner von 1624 - 1660 (Kirchenbuch). Das Einkommen des Lehrers bestand in dem Schulgeld, das jedes Kind zahlen mußte. Als Küster hatte er keine festen Einkünfte „außer 2 Umbgängen am Neuen Jahre und Gründonnerstag, die etwa 8 - 10 Floren betragen". (1 Floren = 1 Gulden).

Vom Wetterläuten erhielt er "jährlich 80 gar ' geringe Garben, Korn- und Hafergarben". Deputatholz bekam er nicht und von 2 kleinen Grasegarten konnte er kaum eine Kuh halten. Da der Rosenthaler Lehrer gleichzeitig Küster der Filiale Seitendorf war, zu der auch Peucker gehörte, bezog er von diesen beiden Dörfern die Stolagebühren und Accidentien. Die Wettergarben erhielten die dortigen Schulhalter oder Glöckner.

Ehe die Herrschaft Schnallenstein in Privatbesitz übergang, bezog der Lehrer noch eine Gebühr für das Kaufschreiben an den dafür bestimmten Schreibtagen, "die aber die Herren Offiziere (d. h. die herrschaftlichen Beamten) an sich gezogen".

In alten Schulakten ist zu lesen, daß die Schulmeister "sich recht mühselig ernähren, bisweilen haben sie kein Bissen Brot, noch viel weniger Geld im Hause". Die Gemeinden waren durch den Dreißigjährigen Krieg so verarmt, daß sie nichts zur Aufbesserung der Lehrergehälter tun konnten, und von seiten der Grundherrschaft geschah auch nichts.

Die Schulverhältnisse blieben in dieser Art bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bestehen. Eine Änderung trat erst ein, als im Jahre 1784 in Seitendorf anstelle des Schulhalters ein ordentlicher Lehrer angestellt wurde. Die Schule wurde ebenfalls Küsterei, doch in den Genuß der Küsterbezüge kam der Lehrer von Seitendorf erst im Jahre 1804. Das Gehalt des Schulmeisters betrug in Seitendorf damals 35 Thaler, 12 Silbergroschen. Als Gemeindeschreiber erhielt er 5 Thaler.

In Peucker war eine Notschule errichtet worden. Vom Jahre 1806 an mußten die Kinder während der Sommermonate nach Seitendorf kommen, während zur Winterszeit der Lehrer aus Seitendorf wöchentlich zweimal in Peucker Unterricht erteilen mußte. Dafür erhielt er von jedem Kind

wöchentlich 6 Pf. Schulgeld. Im Jahre 1837 wurde Peucker von Seitendorf abgezweigt und kam längere Zeit zum Schulverband Stuhlseifen.

1843 wurde in Seitendorf eine neue Schule, die jetzt noch besteht, erbaut. Da das Schulhaus gleichzeitig Küsterwohnung war, mußte Peucker den 7. Teil der Baukosten tragen. Das alte Schulhaus ging in Privatbesitz über (Strecke, Ernst).

Zum Schluß mögen noch die Pfarrer von Rosenthal genannt werden, die ja auch die Seitendorfer Pfarrkinder durch die Jahrhunderte hindurch betreut haben. Ihre Aufgabe ist sicher keine leichte gewesen, hatten sie doch vielfältige Nöte, wie Kriegszeiten, Seuchen, Umweltkatastrophen und Armut mit ihren Pfarrkindern, unseren Vorfahren, zu tragen und zu teilen. Durch alle diese Krisenzeiten war ein tiefgläubiges Gottesvolk herangewachsen. Die vielen Kapellen, Wegkreuze, Dreifaltigkeits- und Muttergottes-Standbilder, nicht zu vergessen das unseres lieben Brückenheiligen St. Johann von Nepomuk, legen ein beredtes Zeugnis ab von der tiefen Frömmigkeit der ehemaligen Bewohner unserer lieben unvergeßlichen Heimat.

BILDER

"Reinholda Kapelle mit Linde

(Kapelle und Linde sind restlos verschwunden)

Überreste von Jung's Kapelle (Foto 1978)

Verzeichnis der Pfarrer von Rosenthal:

| | | | | |
|------|---|------|-----------------------|-----------------------|
| ? | - | 1318 | Nikolaus Neumann | |
| 1318 | - | 1360 | Petrus | |
| 1360 | - | ? | Nikolaus Bervuici | |
| ? | - | 1613 | N... W... ? | protestantisch |
| 1613 | - | 1623 | Martin Heidenreich | protestantisch |
| 1624 | - | 1632 | Georg Denkel | Pfarrer von Ebersdorf |
| 1632 | - | 1643 | Andreas Rosenburger | Pfarrer von Ebersdorf |
| 1643 | - | 1665 | Franz Sigmund Hubrig | Pfarrer von Ebersdorf |
| 1665 | - | 1666 | Adam Franz Kreuziger | |
| 1666 | - | 1672 | David August Heinke | |
| 1672 | - | 1709 | Johann Franz Brockel | |
| 1709 | - | 1733 | Franz Bernhard Ilgner | |
| 1733 | - | 1749 | Johann Georg Seiffert | |
| 1749 | - | 1758 | Anton Ernst Kernhofer | |
| 1758 | - | ? | Knappe | |
| ? | - | 1783 | Anton Hoffmann | |
| 1783 | - | 1793 | Joseph Heider | |
| 1793 | - | 1798 | Johann Schindler | |
| 1798 | - | 1809 | Josef Rostel | |
| 1809 | - | 1820 | Heinrich Grond | |
| 1820 | - | 1842 | Franz Xaver Rauch | |
| 1842 | - | 1874 | Johannes Spittel | |
| 1874 | - | 1887 | Hermann Müller | |
| 1888 | - | 1899 | Franz Dittert | |
| 1899 | - | 1940 | Franz Xaver Pietsch | |
| 1941 | - | 1946 | Georg Goebel | |

VIII. Geschichte unserer Gemeinde zur Zeit Friedrich des Großen

Die Zeit der Schlesischen Kriege
(1. 1740-42, 2. 1744-45, 3. 1756-63)

Nach dem Tode Kaiser Karl V im Jahre 1740 erhob Friedrich der Große Anspruch auf die Fürsten- und Herzogtümer Schlesiens. Kaiserin Maria Theresia wies diesen zurück, und es kam zu den drei Schlesischen Kriegen. Die Grafschaft Glatz wurde zum Durchzugsgebiet der beiden streitenden Mächte, da die Hauptstraße von Wien durch Böhmen über Mittelwalde und Glatz nach Schlesien führt. Das brachte es mit sich, daß die anliegend Orte an den Nebenstraßen schwer unter den wechselnden Einquartierungen zu leiden hatten.

Im 1. Schlesischen Krieg lagen fast ausschließlich österreichische und ungarische Truppen in der oberen Grafschaft. So wird berichtet, daß dem Dorf Marienthal (lt. alter Gemeinderechnungen) im 1. Schlesischen Krieg durch die Einquartierung der Österreicher Unkosten von 470 Gulden entstanden.

Im 2. Schlesischen Krieg kam es noch schlimmer. Im Winter 1744/45 mußten 1.663 Gulden aufgebracht werden, wovon der Freirichter den siebenten Teil zu tragen hatte, außerdem klagt der Freirichter Rupprecht (Rosenthaler Pfarrarchiv über die Panduren und Slovenier, "die sich mehr des Stehlen und Rauben bedienten als der Waffen". Seine Verluste während des 2. Schlesischen Krieges gibt der Freirichter mit folgenden Worten an: "... sieben Hauptplünderungen und den Verlust von 6.000 Gulden an Wert". Auch starb seine Frau "infolge viel und schweren Kriegstrubeln, ausge-

standenen Kummer und Leibesschaden". Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es den Bewohnern der benachbarten Ortschaften nicht besser ergangen ist.

Trotzdem müssen die Freirichter mit den Österreichern sympathisiert haben, denn unter den Freirichtern der Grafschaft Glatz befindet sich nur der von Seitendorf, der im Jahre 1745 von Friedrich d. Gr. das silberne Ehrenzeichen für "bewiesene Treue" erhielt.

Nach dem Friedensschluß von Dresden versuchte der König seinen neuen Untertanen die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hatte. Durch weise Verordnungen kam die verarmte Bevölkerung zu etwas Wohlstand. Doch was in elfjähriger mühsamer Arbeit wieder geschaffen worden war, fiel dem im Jahre 1756 beginnenden 3. Schlesischen Krieg zum größten Teil wieder zum Opfer.

Im Jahre 1757 mußte die Herrschaft Schnallenstein 690 Balken und 18.500 Schanzpfähle zur Befestigung von Glatz liefern. In den Dörfern mußten stets 4 gute Kühe oder Schnittochsen bereitgehalten werden, falls Mangel in der Festung einträte. Wegen der vielen Vorspanndienste konnten die Bauern nur mangelhaft das Feld bestellen. Die Getreidehändler trieben Wucher, den der König aber unterband, indem er in Glatz die Magazine öffnen ließ.

Im August 1757 wurden in den Dörfern der Herrschaft Schnallenstein die Rekruten eingezogen. Die meisten

aber entzogen sich durch Flucht der Einberufung. Die Militärbehörde drohte den Scholzen und Schöffen mit Festungshaft und Karrenarbeit, wenn sie die Rekruten nicht in kürzester Zeit einlieferten. War ein Deserteur wohlhabend, wurde sein Vermögen eingezogen und der Invalidenkasse *) Überwiesen. Das schlimmste Jahr muß 1762 gewesen sein, als Panduren und das mit den Österreichern Verbündete russische Korps unter dem General-Leutnant Graf Czernitschef in der Grafschaft Glatz Winterquartier bezogen hatten. Lehrer Latzel aus Marienthal beschreibt jene Unglückstage **) mit folgenden Worten: "Wie es dazumal in dieser Gegend zugegangen, ist fast unbeschreiblich, da bald von dieser, bald von jener Partei Soldaten eintrafen und jeder große Forderungen machte. Es gab sehr viele unter dem Namen Soldaten, räuberisches Gesindel, welche die Leute erbärmlich quälten". Der Freirichter suchte deshalb das kaiserliche Hauptquartier auf und konnte einen Schutzbrief erhalten (Salve Guardia) ... und da hat es etwas nachgelassen ...

Der Krieg brachte eine Preissteigerung aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse mit sich. So kostete während des Krieges 1 Viertel Korn durchschnittlich 2 Gulden. Lehrer Latzel schreibt: „Über alles ist während diesem Kriege sehr schlechte Münzsorte eingeschlichen, und das gute Geld hat sich verloren, da man für 36 Silbergröschchen solchen Geldes nur einen Gulden kaiserliches Geld bekommen ...".

*) Amtsjournal

**) Einlage im Marienthaler Kirchturmknopf

Pfarrer Rauch hat aus dieser schweren Zeit das Schicksal des Leinwandhändlers Franz Bernhard aus Seitendorf festgehalten. Während des Siebenjährigen Krieges leistete der damals auf der jetzt Pohl'schen Stückmannsstelle wohnende Leinwandhändler Franz Bernhard den preußischen Heerführern wichtige Dienste. Seine Neider berichteten dies den Österreichern, als diese sich wieder der Festung Glatz bemächtigt hatten und überlieferten ihn als preußischen Spion. Bernhard wurde nach Ungarn gebracht und hat dort in jahrelanger Gefangenschaft gelebt.

Nach dem Hubertusburger Frieden 1763 kehrte Bernhard wieder in die Heimat zurück. Als Entschädigung für die in der Gefangenschaft erlittenen Unbilden wurde er im Jahre 1764 zum Königlich Preußischen Kommerzienrevisor der Grafschaft Glatz ernannt. Bernhard, der seinen Wohnsitz nach Rosenthal verlegte, wurde im Bayerischen Erbfolgekrieg (1778/79) noch öfters von den Österreichern gesucht. Es gelang ihnen nicht, ihn wieder gefangen zu nehmen, da er sich immer, wenn ihm Gefahr drohte, in einem Verbindungsschornstein verbergen konnte.

Bernhard wurde im Jahre 1782 von einem schweren Schicksalsschlag getroffen, der seinen blühenden Leinwandhandel völlig ruinierte. Ein Hochwasser führte ihm einige Tausend Schock Leinwand von seinen Bleichen. In seiner Not bat er die Breslauer Kriegs- und Domänenkammer um ein unverzinsliches Darlehen von 2.000 Thalern - doch man

konnte ihm nicht "einen so ansehnlichen Vorschuß erteilen". Man hatte seine guten Dienste vergessen.

Während des Bayerischen Erbfolgekrieges 1778/1779 lagen an der Süd- und Westgrenze der Grafschaft, von Grulich bis Kronstadt, große österreichische Heeresabteilungen. Die Dörfer an der Erlitz hatten sehr unter ihren Übergriffen zu leiden, obwohl die Grenzbrücken gut bewacht waren.

Eine der wichtigsten Grenzbrücken scheint die bei Peucker über die Erlitz führende Bärnwalder Brücke zu sein. Erwähnenswert ist noch die Unterhaltung dieser Brücke, an der sich viele Gemeinden beteiligen mußten. Nachdem die alte Holzbrücke baufällig geworden war, wurde die noch bestehende Brücke im Jahre 1730 mit einem Kostenaufwand von 270 Floren, 24 Kreuzer, errichtet. Von den betroffenen Gemeinden mußten folgende Kosten getragen werden:

| | | | |
|-------------------------|-----------|------------|--------------|
| Gemeinde Stuhlseifen | 12 Floren | 28 Kreuzer | 5 Heller |
| Gemeinde Peucker | 10 Floren | 6 Kreuzer | 1/2 Heller |
| Gemeinde Lichtenwalde | 40 Floren | 24 Kreuzer | 2 1/2 Heller |
| Gemeinde Verlorenwasser | 27 Floren | 55 Kreuzer | 1 1/2 Heller |
| Gemeinde Seitendorf | 21 Floren | 22 Kreuzer | 4 1/2 Heller |

Den Rest mußten die Freirichter der Gemeinden je nach ihrem Besitztum bezahlen.

Seitendorf hatte von März - Dezember 1778 *) eine starke Österreichische Einquartierung, die der Gemeinde eine Ausgabe von 626 Thalern verursachte, "die aber noch nicht hat können ausgeglichen oder

*) Bayerischer Erbfolgekrieg

einander vergütigt werden, derweil die Leute durch verflissenen Herbst und Winter wegen der großen Geldabgaben und starken Lieferungen an die K.K. Truppen, wie auch an der erlittenen Einquartierung in so große Armut geraten, ... daß viele ihre Wirtschaften aufgaben und verkaufen wollten". *) Einige Österreicher versuchten auch Erpressungen. In einem Hof im Oberdorf sind noch die Säbelhiebe an einer alten Haustür sichtbar, weil der Besitzer nicht gutwillig öffnete. Da die Bande, es sollen 3 Soldaten und 1 Schuster aus Bärnwald gewesen sein, den kleinen Sohn des Bauern nicht finden konnten, mit dem sie von dem Bauern ein Lösegeld erpressen wollten, (man hatte das Kind im Backofen versteckt), zogen sie mit dem letzten Geld und den Habseligkeiten der aufgebrochenen Lade (Truhe) ab. Dem Erzählen nach ist der Anführer in Königgrätz hingerichtet worden. Aus Dankbarkeit, daß dem Kind nichts geschehen war, ließ sein Vater auf dem Weg zum Spitzigen Berge (über's Hoch, Wölfelsdorf nach Maria Schnee) einen Bildstock errichten **).

Nach dem Frieden in Teschen im Mai 1779 erhielten die Dörfer der Grafschaft Glatz wegen der Verluste durch den Erbfolgekrieg vom König ein Gnadengeschenk von 7.396 Reichsthalern. wovon den

*) Seitendorfer Gemeinde-Archiv

**) Der Vater war der Ururgroßvater der Verfasserin

Dörfern der Herrschaft Schnallenstein 1.319 Thaler und 28 Silber Groschen zufließen *).

Wirtschaftlicher Aufschwung unter der Regierung Friedrich II (der Große)

Da nun unsere Vorfahren zu Preußen gehörten, traten für sie andere Verhältnisse ein, an die sie sich nur schwer gewöhnen konnten. Die meisten Dörfer waren nun Grenzorte geworden und empfanden als solche die Trennung von ihrem ehemaligen Mutterlande und Herrscherhaus in Wien stärker, als die weiter landeinwärts gelegenen Gemeinden. Die Zollschranken der neuen Regierung waren ihnen verhaßt, trennten sie doch die Bewohner von ihren Verwandten und Bekannten drüben in Böhmen. Auch die geschäftlichen Beziehungen wurden aufgehoben, denn es konnte kein Holz mehr nach Senftenberg und Kuttenberg gefloßt werden. Doch bald erfreute man sich eines wachsenden Wohlstandes. Der Holzreichtum der großen Wälder bekam einen neuen Absatz. Die Flößer wurden Holzfuhrlaute und brachten im Winter viele Klafter Holz zu den Bleichplätzen der Leinwandhändler nach Rosenthal und Mittelwalde. In den höher gelegenen Dörfern unserer Heimat wurde schon seit der Besiedelung Flachs angebaut und die Leinwandweberei als Hausindustrie betrieben. Gleich nach dem 1. Schlesischen Krieg erließ Friedrich d. Gr. ein Gesetz: Die Leinwand- und

*) Amtsjournal im Rosenthaler Pfarr-Archiv

Schleierordnung. Diese Maßnahme brachte einen ungeheueren Aufschwung der Leinwandweberei und des Leinwandhandels.

Der Flachsanzbau wurde von neuem gefördert. Früher mußte die selbstgewebte Leinwand als Abgabe an das Königliche Rentamt nach Glatz gebracht werden und war meistens von weniger guter Qualität. Durch die Leinwandordnung wurden einheitliche Maße festgesetzt. Es wurden Spinnstuben errichtet, die die jungen Leute besuchen mußten. Das gesponnene Garn durfte nur eine bestimmte gleichmäßige Dicke haben und die gewebte Leinwand ein bestimmtes Maß in der Länge und Breite. Zur Kontrolle der Weber wurde in jedem Dorf ein vereidigter Leinwandbeschauer angestellt. War ein Stück fertig gewebt, mußte es zum Beschauer gebracht werden. Hatte es die vorgeschriebene Länge und Breite und war frei von Webfehlern, wurde es an beiden Enden gestempelt, wofür eine kleine Gebühr zu zahlen war. Nun konnte die Leinwand an den Leinwandhändler verkauft werden, der das Bleichen durchführte und anschließend seinen Handel betrieb. Die Weber arbeiteten auf eigene Rechnung, waren also keine Lohnweber.

Bald zeichnete sich die Schlesische Leinwand durch gleichmäßiges, feines Gewebe aus und wurde ein begehrter Welthandelsartikel. Die Leinwandhändler konnten nur noch mit Mühe ihre Aufträge erledigen. Wollte ein Weber das Land verlassen, wurde ihm mit Strafe (Festungs-

arbeit) gedroht. Fehlende Buntweber holte der König sogar aus dem Ausland herein und versprach ihnen zehn Jahre Befreiung von allen Öffentlichen Lasten.

Über die Ausdehnung des Leinwandhandels gibt es einige Aufzeichnungen im Rosenthaler Pfarr- und Marienthaler Gemeindearchiv. Im Jahre 1753 wurden auf den Rosenthaler Bleichen 1850 Schock Leinwand gebleicht und im Jahre 1756 hier auf 139 Webstühlen gewebt. In Marienthal scheint die Blütezeit der Weber im Jahre 1774 gewesen zu sein, damals wurde auf 93 Webstühlen gearbeitet. Auf den Rosenthaler Bleichen wurden 1777 ungefähr 4.900 Schock Garn und Leinwand gebleicht. Um 1780 fällt die Zahl der Weber ab. In Marienthal arbeiten im Jahre 1785 nur noch 40, deren Leinwand (796 Schock) einen Wert von 4.734 Thalern und 8 Silber-groschen ausmachte. Von Seitendorf findet sich diesbezüglich keine Aufzeichnung. Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß die Leinwandweberei in unserem Dorf in jenen Jahren vergleichbare Ausmaße hatte. Die vielen Dörrhäuser, die in Seitendorf standen, gehen auf diese Zeit zurück und weisen auf eine intensive Verarbeitung des Flachses hin.

Das Zentrum der Leinwandindustrie innerhalb der Herrschaft Schnallenstein lag in Rosenthal. Hier wohnten die Garnsammler, Bleicher und Leinwandhändler - älteren Leuten sind ihre Namen noch bekannt. Die Firmen Bernhart, Volkmer, Höcker, Stumpf und Lux hatten Weltruf. Die fünf größten

Bleichen lagen in Nieder-Rosenthal, zwei davon auf dem Stumpfschen Gute. Jede dieser Bleichen brauchte in der stärksten Betriebszeit jährlich ungefähr 1.600 Klafter Holz. Im Schnallensteiner Revier war das Holz damals billig, die Klafter 1 Thaler, in den königlichen Forsten 26 Silbergroschen. So hatten die herrschaftlichen Forsten neuen Absatz gefunden, denn die Holzflößerei war endgültig vorbei, wie schon berichtet.

Durch das Aufblühen der Leinwandindustrie kam allgemeiner Wohlstand in dem Gebiet der Herrschaft Schnallenstein auf. Pfarrer Rauch (1820 - 1842) beschreibt diese Zeit mit folgenden Worten: "Alte Leute wissen nicht genug jene glücklichen Zeiten zu preisen und nicht auszusprechen, was für eine Tätigkeit, für ein Überfluß und welcher froher Lebensgenuß in allen Familien und Häusern geherrscht hat. Es war ein Verkehr, ein Leben wie in der Stadt. Die Bauern fuhren den Winter über viele tausend Klafter Holz zu den Bleichen ~ der kleine Mann hatte nicht nötig, das von der Herrschaft freigegebene Raff- und Leseholz zu sammeln. Bei seinen Geldmitteln zog er es vor, von der Herrschaft sich das nötige Brennholz anzukaufen - während die weiblichen Familienmitglieder unter Gesang und Frohsinn den beliebten und stark gesuchten Handelsartikel durch Spinnen und Weben fabrizierten. War der Sonnabend angebrochen und das Stück versilbert, so kehrte der vergnügte Weber zuerst beim Bäcker ein, sich zu laben in Maß und Ehren

mit einer Semmel und einem Trunk Branntwein. Aber mehr als seine eigene Stärkung lag ihm am Herzen, für den kommenden Sonn- und Feiertag, den lieben Ruhetag, den Seinen daheim ein fröhliches Labsal zu bereiten. Deshalb kaufte er einige MäÙel Weizenmehl und sprach noch beim Fleischer vor - der Rosenthaler Fleischer schlachtete in jenen Zeiten alle Wochen 2 Ochsen die konsumiert wurden - und ließ auch den Brauer nicht unbesucht. Seine ihn unterstützenden Familienmitglieder sollten am Sonntag zum Lohne für Fleiß und Mühe nicht mit Wasser, sondern mit Bier sich laben. Wenn es faktisch ein goldenes oder Silbernes Zeitalter für die hiesige oberländische Gegend gegeben hat, so ist es der Zeitraum von 1753 ~ 1805".

Trotz aller Vorteile der Leinwandordnung versuchten die Weber und Leinwandhändler, sie zu umgehen. Sie sahen dieses Gesetz als Eingriff in ihre Freiheit an und konnten nur durch Androhung schwerer Strafen und durch Zerschneiden der schlechten Gewebe zur Herstellung der Leinwand mit den vorgeschriebenen MaÙen und guter Qualität gezwungen werden. Schuld daran waren auch die Leinwandbeschauer, die ihr Amt auch nicht ganz redlich versahen. Aus Rücksicht auf Verwandte und Freunde stempelten sie oft die Leinwand, ohne sie nachgemessen oder auf Fehler untersucht hatten. Einige Weber schafften sich sogar falsche Stempel an, um die Gebühren zu umgehen und ihre fehlerhafte Ware ohne Kontrolle

auf den Markt zu bringen. Auch die Geschäftsgebaren der Leinwandhändler waren nicht immer einwandfrei. Bei flottem Geschäftsgang holten sie oft selbst die Stücke bei den Webern ab, ehe sie beschaut und gestempelt waren. War die Nachfrage gering, drückten sie die Preise, wurden sie mit den Webern nicht einig, machten sie mit Rotstift Zeichen auf die Leinwand, damit der nächste Kaufmann auch keinen höheren Preis bezahlte. Dieses Treiben wurde 1776 bei Strafe verboten.

Mit dem geschilderten Wohlstand zog aber auch ein Verfall der guten Sitten und das Streben nach Luxus in unsere Heimat ein. Der Marienthaler Freirichter Rupprecht beschreibt das Treiben seiner Zeitgenossen so: "Die Zeiten waren gottlos und hoffärtig, denn es geht jetzt im Schwunge die täglich zunehmende Falschheit, Hurerei und Buhlerei, Lügen und Betrügen, so daß sich wahrhaft niemand wundern sollte, wenn große Strafen sich heran nahten. Die Hoffart und Kleiderpracht steht anjetzo in einer solchen Zunahme, daß, wo der Vater in einer Leimet bekleidet, anjetzo der Sohn in einem feinen, auch noch dazu in einem ausländischen Tucho mit vergoldeten Knöpfen besetzten Kleide hergeht, und, wo die Mutter annoch in einer gemeinen Kleidung gehet, so geht die Tochter von unten in Pantoffeln, anstatt der schlechten Schuhe, in Hamburger fein gefärbten Strümpfen, mit schön, feinen, von sauberer Arbeit Gürteln,

hernach in einem raschenen oder sonst ausländischen Zeuge gezwister Rock, goldene und silberne Schnüre um das sogenannte Mieder, um den Hals habende feine Korallen oder Bernstein, den Pelz oder Wams von Rasch oder Zeug mit feinen, seidenen Bändern besteckt, so daß kein Mensch mehr sagen kann, was Bürger, Herr oder Handwerker oder gar Bauer und gemeiner Stand sei".

Friedrich d. Große hatte große Schwierigkeiten mit der Einführung des Kartoffelanbaus. Schon im April des Jahres 1756 empfahl der Glatzer Landrat den Anbau *), aber ohne Erfolg. Neun Jahre später, im Februar 1765 wurde vorgeschrieben, daß jeder Bauer eine der Größe der Wirtschaft entsprechende Menge anbauen mußte. Es hat noch Jahrzehnte gedauert, ehe man mit der unbekanntenen und aufgezwungenen Knolle zu einem lohnenden Anbau kam. Mit der Zeit stellte sich heraus, daß gerade in den höhergelegenen Gebirgsdörfern mit den leichten, durchlässigen Böden ein sehr guter Ertrag erzielt wurde und die Kartoffel sich dann sogar zu einem Hauptnahrungsmittel entwickelte.

Auch die Schafzucht wurde unter Friedrich d. Gr. eingeführt, gewann aber keine wesentliche Bedeutung. Nur auf den Freirichtergütern wurden größere Schafherden gehalten, was auch in Seitendorf zutraf. Der Schafstall befand sich auf dem jetzigen Gehöft von Boese, Richard, unweit des Gehöftes befand sich der "Schafteich", in welchem die Tiere vor

*) Amtsjournal '

der Schafschur gebadet wurden. Die gewonnene Wolle fand meistens Verwendung im eigenen Haushalt. Ein "Stein" *) Wolle wurde während des Siebenjährigen Krieges durchschnittlich mit 7 Gulden bezahlt. Auch wurde etwas Hopfen angebaut, der den Bedarf der ansässigen Brauerei deckte. Die Haupteinnahmequelle für unser Dorf blieb seitdem der Flachs, aber auch der Getreideanbau wurde intensiviert. Es wurde Korn, Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken und etwas Weizen angebaut. Die Felder wurden mit Stallmist und Kalk gedüngt. Kalk holte man vom Kalkofen in Melling, später von den Öfen in Rosenthal und Herzogswalde.

Trotz des wachsenden Wohlstandes herrschte eine gewisse Spannung zwischen unseren Vorfahren und der neuen Regierung, hervorgerufen dadurch, daß der französische General Fouque Gouverneur der Grafschaft Glatz war und ein "strenges Regiment" führte und öfters gegen die katholische Kirche und ihre Priester vorging (Märtyrertod Pater Faulhabers, Glatz).

Wie schon erwähnt, wurde wenige Jahre vor dem Übergang der Grafschaft Glatz in preußischen Besitz die Herrschaft Schnallenstein an einen Grafen von Althann verkauft. Als im Jahre 1737 Wenzel Michael II Graf von Althann starb, fiel die Herrschaft Schnallenstein lt. Ehevertrag als "Witwen- und Hauseigentum" an seine Gattin Aloisia geb. von Dietrichstein. Die neue Besitzerin lebte in Brünn und soll nur zweimal unsere Gegend besucht

*) festgefügtter Ballen

haben, hat aber "vortrefflich" für ihre eigenen Interessen, wie für das Wohl ihrer neuen Untertanen Sorge getragen. Die Gräfin kaufte in Seitendorf das zweite Bauerngut oberhalb der Kirche (Eltner Richard) zur Errichtung einer Gerichts- und Amtskanzlei und stellte für die Herrschaft Schnallenstein einen eigenen Justitiarius an. (Noch vorhandene alte Kaufverträge tragen seine Unterschrift und die der Gräfin von Althann, geb. Dietrichstein zu Brünn).

Die Waldungen unterstanden einem jungen Bauernsohn aus Seitendorf namens Hauck, der es vom einfachen "Waldbereuter" zum herrschaftlichen Amtsverwalter und später zum Wirtschafts-Direktor brachte. Dieser reiste zweimal jährlich nach Brünn, um der Gräfin Bericht zu erstatten und die Renten abzuführen, wobei er immer die Weisung erhalten haben soll, die Untertanen nicht zu unterdrücken. Öfters gab ihm die Gräfin einen Teil der Renten zur Verteilung an die Armen der Herrschaft zurück. Leider befolgte der Amtsverwalter Josef Hauck nicht immer die Befehle seiner Herrin und ging oft rücksichtslos vor. Er trug sich mit dem Gedanken, eine herrschaftliche Brauerei und Brennerei in Rosenthal zu errichten, da diese Regalien nur von den Freirichtern gegen einen Zins an die Herrschaft betrieben wurden. Doch konnte dieser Plan erst nach dem Siebenjährigen Krieg ausgeführt werden. Schon bei der Grundstücksbeschaffung ging der Direktor Hauck rücksichtslos gegen kleine Auengärtner vor, so daß er sich

eine schwere Rüge vom Landrat in Glatz einhandelte. Diese hinderte ihn nicht, seinen Plan zu verwirklichen. Er erlaubte sich bald darauf einen neuen Eingriff in fremde Rechte und setzte sich durch die Zerstörung der Ruine Schnallenstein ein trauriges Denkmal. Zu dem Bau der Rosenthaler Brauerei ließ er die alten Burgmauern abtragen, ohne den Seitendorfer Freirichter zu fragen, dem nach altem Recht die Burgruine gehörte. Dieser konnte durch eine Eingabe an den Landrat in Glatz glücklicherweise verhindern, daß die Mauern gänzlich abgetragen wurden.

Der Bau des Brauhauses brachte noch weiteren Ärger. Die Dörfer der Herrschaft weigerten sich, die notwendigen Hand- und Spanndienste zu leisten, wurden aber nach einem Rechtsstreit zur Robot verpflichtet. Das neue Brauhaus brachte den Freirichtern und ihren Brauereien große Nachteile. Sie mußten nach und nach das Bierbrauen aufgeben. Mit dem Ausschank des in der herrschaftlichen Brauerei hergestellten Bieres wurde am 1. Januar 1770 begonnen.

Der Preis betrug:

| | | | | | | | | |
|-----|-----|------------|---|--------|----|---------|---|--------|
| für | 1 | Ganzes Faß | 8 | Gulden | 30 | Kreuzer | - | Heller |
| für | 1 | Eimer | 2 | Gulden | 7 | Kreuzer | 3 | Heller |
| für | 1/8 | Eimer | - | Gulden | 16 | Kreuzer | - | Heller |

Die Gastwirte durften das Quart Bier nicht teurer als 1 Kreuzer, 3 Heller verkaufen.

- BILD -

Burgruine Schnallenstein (1978)

-65-

Aloisia von Althann starb zu Brünn im Jahre 1783 im Alter von 83 Jahren, allgemein betrauert von ihren Untertanen. Die Herrschaft Schnallenstein fiel als Erbe an die Enkelin der Gräfin, Wilhelmine Reichsgräfin von Starhemberg, von der sie jedoch schon im folgenden Jahr an den Major Michael von Stillfried auf Neurode für 145.000 Gulden verkauft wurde. Wegen seiner Schulden veräußerte dieser eine ganze Anzahl von Waldparzellen und verschiedene Gerechtigkeiten. Nach der Übernahme der Herrschaft begann er, auch die Rechte der Grundherren festzustellen. Das brachte einen jahrelangen Streit mit den Gemeinden, den sogenannten Urbarial-Streit. Durch die Reihe der Jahre war es möglich geworden, daß die 11 Freirichter und die Untertanen der Herrschaft Schnallenstein sich verschiedene Gerechtigkeiten angeeignet oder Leistungen verschwiegen hatten, auch ging es wieder einmal um die umstrittenen Robotleistungen. Es kam zu Unruhen und Prozessen. Um diese ferner zu verhüten, erließ Friedrich der Große im Dezember 1784 eine Verordnung, daß in Schlesien und der Grafschaft Glatz die sogenannten ungemessenen Dienste der Untertanen in gemessene umgewandelt werden mußten. Nach jahrelangen Verhandlungen erhielt das neue Urbarium die königliche Bestätigung am 19. Januar 1800. Nach diesem Urbarium leisteten die Gemeinden keine Naturaldienste mehr, zahlten aber dafür außer dem schon bestehenden Robot- und Flößholzgeld, je nach der Bespannung, eine

jährliche Rente an den Grundherren. Als neue Abgabe kam noch das sogenannte Hausgenößgeld hinzu in Höhe von 2 Gulden, 7 Kreuzer, 3 Heller pro Jahr, auch die Auszügler mußte es bezahlen. Die Freirichter konnten sich teilweise etwas besser durchsetzen. Dem Seitendorfer Freirichter wurde sogar die hohe Wildbahn auf dem zu seinem Gut gehörenden Engelhardt-Stück eingeräumt.

Michael von Stillfried erlebte den Ausgang des von ihm begonnenen Streites nicht, er starb im August 1796. Nach seinem Tode kam die Herrschaft Schnallenstein an seinen Sohn Friedrich von Stillfried auf Hausdorf. Wegen seiner Verschuldung verkaufte er die Herrschaft Schnallenstein im Juni 1800 an den hessischen Obrist-Lieutenant Wilhelm Christian van der Busch an der Lahn in der Grafschaft Mansfeld für 205.000 Thaler.

Im August desselben Jahres kam der neue Besitzer nach Rosenthal. Er widmete seine ganze Aufmerksamkeit dem neuen Besitz und dem Wohle seiner Untertanen. Er ließ das ganze Gebiet der Herrschaft mit neuen Grenzsteinen markieren, trat aber keinem Nachbarn zu nahe und war in jeder Beziehung sehr gerecht. Die Dorfstraße ließ er auf eigene Kosten ausbessern, seine Bedienten mußten dabei helfen. Damit den Dorfbewohnern bei plötzlichen Erkrankungen und Unglücksfällen schnelle Hilfe gebracht werden konnte, ließ er einen jungen Mann von seinem Arzt als Krankenpfleger ausbilden

--Bilder--

Grabplatte im Seiteneingang der Kirche

Name und Jahreszahl sind nicht eingemeißelt, auch nicht überliefert

Gmeindesiegel und Unterschriften unter einem Kaufvertrag
dem Jahre 1780. Das Original zeigt in der Mitte des
Siegels den hl. Michael, der Rand des Siegels trägt
Inchrift: Gemeind Seitendorff - Grafschaft Glatz

- 68 -

und schenkte ihm Bücher und Geld für Arzneimittel und Aderlaß-Werkzeuge. Obwohl er noch viele Pläne hatte, verließ er im Dezember 1802 Rosenthal und kam nicht wieder. Ganz unvermutet verkaufte Herr van der Busch im Dezember 1803 durch seinen Bevollmächtigten die Herrschaft Schnallenstein für 206.000 Thaler an Anton Alexander Graf von Magnis auf Eckersdorf. Warum Herr van der Busch um das geringe Plus von 1.000 Thalern verkaufte, ist ein Geheimnis geblieben. Sein Weggang wurde jedenfalls sehr bedauert.

IX. Unsere Heimat zur Zeit der preußisch- napoleonischen Kriege (1806-07 /1813-15)

Kurz nach der Jahrhundertwende brachen erneut schwere Zeiten für die Bewohner unserer Heimat an.

Erwähnt seien aber noch die neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts, die durch ganz abnorme Witterungsverhältnisse den Leuten im Gedächtnis blieben. Der Stückmann Ignaz Winge aus Freiwalde hat ein Tagebuch geführt, dessen Eintragungen 1793 beginnen und 1826 schließen *). Als Bauer schreibt er natürlich vom Wetter und der Ernte, aber es finden sich noch einige interessante Notizen. Im Jahre 1793 fiel am 24. Mai noch Schnee, dagegen war der Winter ausnahmsweise mild, so daß die Leute bis zum 20. Febr. 1794 barfuß gehen konnten. Es folgten ein zeitiges, warmes Frühjahr und ein heißer Sommer. Schon am 26. Mai gab es reife Erdbeeren. Zu derselben Zeit blühte das Korn, an Mariä Heimsuchung konnte man schon reife Birnen essen, am 18. Juli mit dem Roggenschnitt und am 24. Juli mit der Haferernte beginnen.

Der nächste Winter 1794/95 war äußerst streng und lang, noch am 14. Mai 1795 lag der Schnee in Freiwalde 1/2 Elle tief. Der Winter 1795/96 war wieder so mild, daß die Bauern im Dezember und Januar noch Korn säen konnten, das sich sehr gut entwickelte. "Anno 1798 am Neuen Jahr ist ein so hoher Schnee gewesen, daß die Leute mit großer Not haben das Gesinde holen können.

*) nach Pfarrer Rauch

***) 2. Juli

Der Schnee hat die Häuser eingedrückt, und es sind in diesem Jahre viele Leute erfroren". Ähnlich war der Winter 1799/1800, in dem "die Leute in den Stuben halb erfroren sind". Auch machten sich die Folgen des Krieges mit Frankreich bemerkbar - "bei diesem kalten Winter ist nichts zu verdienen gewesen und alles sehr teuer".

Mit dem Jahre 1804 begann die unglücklichste Zeitperiode des 19. Jahrhunderts. Eine große Mißernte ließ die Getreidepreise fortwährend ansteigen. Schon zu Mariä Geburt (8. September) kostete der Scheffel Korn oder Weizen 8 - 10 Gulden, zu Martini bereits 13 Gulden, für einen Scheffel Hafer mußte man 5- 6 Gulden bezahlen. Es folgte ein langer strenger Winter, von Allerheiligen 1804 bis Anfang Mai 1805 lag tiefer Schnee. Es fehlte in unserer waldreichen Gegend an Brennmaterial, weil wegen des tiefen Schnees kein Holz aus dem Wald geholt werden konnte. Ungünstige Witterungsverhältnisse machten die Hoffnung auf eine neue bessere Ernte zunichte. Frühjahr und Sommer waren naß und kalt; unser Tagebuchsreiber säte am 2. Juni den letzten Hafer, "da ist ein so kalter Wind gegangen, daß man die besten Handschuh hat anhaben müssen". An Bärnwalder Fahrt (15. August) war das Korn noch grün, es konnte erst im September mit der Roggenernte begonnen werden. Im Juni galt der Scheffel Korn 24-26 Gulden, der Scheffel Gerste 20 Gulden. Der früh beginnende Winter vernichtete noch viel von der Ernte - "am 4. Oktober haben wir

in dem gefrorenen Schnee Hafer gehauen und haben die ledernen Pelze angehabt und noch im völligen Hauen genuge gefroren weil es schrecklich wehte“. Um noch größere Not zu vermeiden, wurde die Ausfuhr von Lebensmitteln nach dem von der Hungersnot noch weit mehr heimgesuchten Böhmen verboten und die Grenze mit Militär besetzt. In Senftenberg in Böhmen bezahlte man für einen Scheffel Korn oder Weizen 30-32 Gulden. Dort war die Not so groß, daß viele Leute verhungerten oder mit Weib und Kind als Bettler in die Fremde zogen. Auch herrschte Typhus in Böhmen. Um das Elend zu mindern, ließ König Friedrich Wilhelm III die Magazine öffnen und Getreide zu mäßigen Preisen an die notleidenden Gemeinden verkaufen, den Scheffel Korn für 5 Gulden, 20 Kreuzer. Der Bäcker mußte davon Armenbrot backen, welches der Gemeindescholze dann an die bedürftigsten Personen verteilte.

Durch den Frieden zu Preßburg im Dezember 1805 war der Frieden zwischen Preußen und Frankreich nur aufgeschoben worden. Friedrich Wilhelm III sah sich 1806 gezwungen, Napoleon den Krieg zu erklären. Weit vom Kriegsschauplatz entfernt, hörten die Bewohner unserer Heimat zunächst nur von den entsetzlichen Niederlagen des preußischen Heeres. Erst im Sommer 1807 kam es zu feindlichen Übergriffen in der oberen Grafschaft. Zuvor, im Februar, hatte der General-Gouverneur von Schlesien, Fürst von Pleß, der Glatz verteidigen sollte, in unsere Gegend 2 Regimenter einquartieren

lassen, die aber bald wieder aufgelöst werden mußten, weil ein großer Lebensmittelmangel herrschte. Graf von Götzen löste den unfähigen Fürsten von Pleß ab und sammelte unter persönlichen Opfern eine neue Armee, die fast ausschließlich aus Grafschafter Männern bestand. Bei der mit großer Eile betriebenen Bildung der Regimenter konnte die Bewaffnung und Ausrüstung keine einheitliche sein. "Die Soldaten hatten lange und kurze, dicke und dünne Gewehre, grüne, blaue und braune Montierung, daß es oft lächerlich ausfiel". Trotzdem hat Graf von Götzen mit diesen schlecht ausgebildeten, aber tapferen Truppen dem Feind sehr zu schaffen gemacht. Doch das Mißgeschick Preußens konnten auch sie nicht abwenden. Alle schlesischen Festungen fielen, nur Kosel in Oberschlesien und die Festungen Glatz und Silberberg blieben in preußischen Händen. Doch das hinderte die Franzosen nicht daran, Streifzüge bis nach Mittelwalde und Umgebung zu machen und die verarmte Bevölkerung zu erpressen.

Zur Tilgung der im Tilsiter Frieden festgesetzten Kriegsschädigung von 154 Millionen Francs mußte die kleine Gemeinde Freiwalde 332 Thaler Kriegssteuer zahlen. Auch für Seitendorf wird eine ähnlich hohe Summe zu zahlen gewesen sein.

Nach dem Friedensschluß räumte zwar der Feind die Gegend, dafür wurden aber 2 Kompanien der

Preußen in Mittelwalde und Rosenthal einquartiert, die Verpflegung hatten die benachbarten Gemeinden mitzutragen. Die Einquartierung dauerte 17 Wochen, die Folge waren wieder enorm hohe Getreidepreise.

Die schweren Verluste, die der Krieg mit sich brachte, wären zu verschmerzen gewesen und unsere Gegend hätte sich wie nach dem Siebenjährigen Krieg wieder empor gearbeitet, wenn nicht die streng durchgeführte Kontinentalsperre den gesamten Leinwandhandel vollständig zunichte gemacht hätte. Die Landleute mußten wieder zurück zu dem weniger gewinnbringenden Getreidebau und hatten bei geringerem Einkommen größere Steuerlasten zu tragen. Außerdem erfolgte noch ein Kurssturz der Münze, die nur noch 2/3 des Nennwertes hatte.

Die Jahre 1811/12 brachten wegen sehr trockener Sommer wieder Mißernten. Die Bauern waren gezwungen, fast die Hälfte des Rindviehbestandes billig zu verkaufen, was zur Folge hatte, daß in den nächsten Jahren ein großer Mangel an Schlachtvieh eintrat und die Preise erneut in die Höhe trieb. Krankheiten, wie Ruhr und Typhus, traten auf und forderten mehrere Opfer.

Am Feldzug Napoleons nach Rußland 1812 nahmen auch Soldaten aus unserer Heimat teil. Im Januar 1813 wurden alle Reservisten nach Glatz einberufen. Am 17. März erließ König Friedrich Wilhelm III in Breslau den denkwürdigen Aufruf: "An mein Volk"! Daraufhin kam es zur Bildung von Freischaren.

Am 14. April wurden in der oberen Grafschaft 160 Männer zwischen 17 und 40 Jahren ausgehoben. Sie wurden in Mittelwalde, Rosenthal und Ebersdorf einexerziert und Ende Mai der Landwehr in Glatz zugestellt. Als sich Österreich mit Preußen, England und Rußland im August 1813 verbündete, begann der Vormarsch der Preußen und Russen über Mittelwalde und Reinerz. Der Einmarsch nach Österreich dauerte eine ganze Woche. Außer dem Unterhalt der Truppen mußten unsere Bauern Vieh und große Mengen an Getreide, Heu und Stroh an die Festung Glatz liefern. Auch mußten sie mit den Pferden Vorspann leisten. Manche Bauern kamen über 8 Wochen lang mit ihren Pferden nicht nach Hause.

Pfarrer Grond (1809 - 1820) aus Rosenthal berichtet: "Wie traurig es zur Ernte und Herbstsaat aussah, kann sich niemand vorstellen. Alte Leute und Weibspersonen, die noch einige Kräfte hatten, mußten tätig sein. Dazu kam der Kurssturz. Wer noch etwas besaß, mußte es zubüßen, die anderen mußten Schulden machen, um die Abgaben zu begleichen. Alles flehte zu Gott, daß er den Feind demütige und der langersehnte Friede kommen möge. Endlich wendete sich das Glück und der verruchte Napoleon wurde geschlagen und nach Elba verbannt. Die Monarchen hielten einen Kongreß in Wien und es schien, als sollte die Welt ewig Frieden haben".

Am Pfingstfeste 1814 wurde in allen Kirchen ein~feierliches "Te Deum" gehalten, um Gott für den Sieg der Verbündeten und die Einsetzung des '

Papstes in seine früheren Rechte zu danken.

Weiter berichtet der Chronist über das Geschehen im Jahre 1815: „Während der Wiener Kongreß tagte und man dort durch Bälle, Komödien und Gastereien die kostbare Zeit vertrödelte, ist Napoleon mit großer Betrügerei von der Insel weggefahren und hat ein neues Feuer angezündet“. Doch Gott erhörte das Flehen der gedrückten Menschheit, der Feind wurde geschlagen und Napoleon für immer unschädlich gemacht. Im Dezember 1815 kehrten die Soldaten in die Heimat zurück. Für die Gefallenen wurde in allen Kirchen ein feierlicher Trauergottesdienst abgehalten.

Endlich waren Frieden und Ruhe eingekehrt, und die Bevölkerung konnte sich langsam von den Folgen der Befreiungskriege erholen. Doch Wohlstand konnte sich nur in ganz bescheidenem Maße einstellen. Die Leinwandindustrie erholte sich nicht mehr. In unserem Dorf betrieben nur noch wenige Weber oder Weberinnen ihr Handwerk und das auch nur zeitweise. Man fing an, mit Baumwollgarnen zu weben, meistens für den Eigenbedarf und für Verwandte und Bekannte.

1831 und 1832 waren Unglücksjahre. Im Frühjahr 1831 bekamen die meisten Leute einen bösartigen Husten, der sie krank und elend machte. Im Sommer brach die Cholera aus. Wie schlimm und gefürchtet dieser Epidemie war, zeigt, daß die Österreicher sogar die

Grenze besetzten, um ein Einschleppen der Seuche zu verhindern. In Seitendorf ist erfreulicherweise kein Todesfall vorgekommen. Die Toten-Matrikel berichtet, daß in diesem Jahr auch die Bienen keinen Honig sammelten und starben. Das Obst wurde total von Mehltau befallen und der Flachs von Erdflöhen gefressen. Anfang Juli 1831 schlug der Blitz in den Kirchturm und beschädigte ihn schwer. Im Dezember 1832 wütete ein furchtbarer Sturm, er deckte die Dächer ab und richtete in den Wäldern ungeheueren Schaden an.

Den Nachbarorten gegenüber zeigten sich die Seitendorfer hilfsbereit. Als im März 1836 in Schönfeld Kirche und Pfarrhaus abgebrannt waren und die Schönfelder von ihren Filialgemeinden keine Glocke geborgt bekamen, half die Gemeinde Seitendorf aus. So kam die im Jahre 1792 vom Bauer und Gemeindeältesten Eltner der Seitendorfer Kirche geschenkte Glocke auf ein Jahr nach Schönfeld.

Im Jahre 1838 erhielt die Herrschaft Schnallenstein eine neue Grundherrin. Wilhelm Graf von Magnis verkaufte die Herrschaft an die Prinzessin Marianne der Niederlande, Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preußen. Der Kaufpreis betrug 265.000 Thaler. Am 1. Dezember 1838 ließ sich die Prinzessin feierlich mit Glockengeläut, Musik und Böllerschüssen einführen. Zur Begrüßung hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, darunter die Geistlichen, die Lehrer, die Freirichter und

Scholzen der 14 zur Herrschaft gehörigen Dörfer.
Pfarrer Rauch aus Rosenthal hielt die Begrüßungs-
ansprache.

Die neue Herrin kümmerte sich sehr um die Armen.
wenn sie sich in der Gegend aufhielt, besuchte
sie stets die Schulen. Armen Schulkindern be-
schaffte sie Schiefertafeln und Lesebücher.
Unsere Großeltern konnten sich noch an ihre
Besuche in der Schule erinnern.

X. Seitendorf während der 2. Hälfte des
19. Jahrhunderts und der 1. Hälfte
des 20. Jahrhunderts

Nach den Befreiungskriegen setzten sich nach und nach die Stein'schen Reformen durch, und die Preußische Landgemeindeordnung trat in Kraft. Durch sie verloren die Freirichter ihr Amt und ihre Privilegien, was zwangsläufig dazu führte, daß die Freirichtergüter ausschließlich bis auf kleine Restgüter verkauft wurden. In Seitendorf vollzog sich dieser Prozess fast dramatisch, handelte es sich doch um das größte Freirichtergut in der Umgebung. In den Jahren zwischen 1845 - 1853 wechselten auf der Freirichterei fünfmal die Besitzer. Der letzte von ihnen, Ernst Titz, verkaufte sie dann vollständig.

Eine ganz wesentliche Veränderung erfuhr unser Dorf, als im Jahre 1853 das Freirichtergut vollständig zerstückelt und verkauft wurde. In viele kleine Parzellen aufgeteilt, kamen diese nach und nach zum Verkauf. Die Käufer waren in erster Linie die ehemaligen Untertanen des Freirichters, Handwerker und Arbeiter, die sich nun selbständig machen konnten. Soweit bekannt, stammen die kleineren landwirtschaftlichen Anwesen, die sogenannten Stellenbesitzungen, fast ausschließlich aus dem ehemaligen Freirichtergut. Auch die Flurkarte zeigt es eindeutig, denn die Felder der Stellenbesitzer schließen sich unmittelbar an die Felder des Restgutes "die Brauerei" an und ziehen sich über den ganzen Dreitannenberg und den "Rückersberg"

bis hin zum "Fuchswinkel". Die kleineren Besitzungen im Oberdorf stammen ebenfalls aus der "Freirichterei". Auch konnten einige Bauern anliegende Parzellen erwerben ('s Gittla, 's Erbe *)
Vor allem nutzte die Prinzessin der Niederlande die Gelegenheit, die Ruine Schnallenstein mit dem umliegenden Schloßgrundstück und das Engelhardtstück hinzuzukaufen. Sicher hat sie diesen Erwerb mit Freuden getätigt, war doch die Burg Schnallenstein zugleich Ursprung und Symbol ihrer neuerworbenen Herrschaft.

Mit der neuen Landgemeindeordnung hob sich auch das gutsherrliche Patrimonialgericht auf, Kaufverträge und dergleichen unterlagen nicht mehr der Beglaubigung durch die Gutsherrschaft. Die Dörfer der Herrschaft Schnallenstein wurden im Jahre 1849 dem Amtsgericht in Habelschwerdt und Mittelwalde unterstellt. Für Seitendorf war das Amtsgericht in Habelschwerdt zuständig (der Kreis Habelschwerdt bestand seit 1818).

Nach der obengenannten Landgemeindeordnung wählten die Gemeindeglieder die Gemeindevertretung. Diese wählte wiederum den Gemeindevorstand, bestehend aus 3 - 4 Schöffen und dem Gemeindevorsteher (anfänglich noch als Scholze bezeichnet, in Anlehnung an die alte Tradition). Alle Verwaltungssachen mußten, um rechtsgültig zu werden, von der Gemeindevertretung und vom Gemeindevorstand genehmigt bzw. bewilligt sein. Polizei-

*) das Güt, das Erbe

BILD

Ansicht von Seitendorf: Sicht vom Oberdorf

BILD

Sicht vom Niederdorf

- 81 -

verwaltungsangelegenheiten wurden vom Amtsvorsteher des Bezirkes wahrgenommen. Seitendorf gehörte zum Amtsbezirk Rosenthal. Zu einem Amtsbezirk waren mehrere Gemeinden zusammengefaßt, und es gab einen Polizeiposten (Wachtmeister). Über die Selbstverwaltung der Gemeinden, die ehrenamtlich geschah, führte der jeweilige Landrat des Kreises die Aufsicht. Diese Verwaltungsform ist bis zur Vertreibung bzw. bis Kriegsende 1945 beibehalten worden. Während der Nazizeit wurde der Gemeindevorsteher mit dem Titel "Bürgermeister" benannt, der früher nur den Stadtoberhäuptern zustand. Es ist aber manchem Bürgermeister in den Jahren nach 1933 schwergefallen, mehr Befehlsempfänger des Landrats und der Staatsregierung zu sein, als erster Vertreter seiner Gemeinde. Wie die "Partei" mitunter vorging, bekam auch unsere Gemeinde, insbesondere einer ihrer Bürger zu spüren. Durch einflußreiche Leute der Partei in der Kreisverwaltung konnte im Jahre 1938/39 eine Nachbargemeinde den Anteil des Schnallensteiner Forstes, den sog. Oberwald, ungefähr 100 ha, an sich ziehen. Das brachte unserer kleinen Gemeinde eine beachtliche Einbuße an Gemeindesteuer. Gegen diese Ungerechtigkeit setzte sich ein Gemeindevorstandsmitglied, das sich in der Rechtslage gut auskannte, ein. Als der Einspruch Erfolg zu haben schien, wurde das Verfahren kurzerhand abgewürgt. Auf dem Hof des Bauern erschien die Gestapo, drohte ihm mit KZ-Haft und verhängte über ihn als Gemeinde-

vorstandsmitglied "Abstimmungsverbot". Man gebot ihm, bei allen Beschlüssen der Gemeindevertretung, keine eigene Meinung zu äußern und sich immer der Mehrheit anzuschließen, den Gemeindevorstand aber auf keinen Fall zu verlassen und über die Angelegenheit strengstes Stillschweigen zu wahren.

Auf diese Weise ließen sich in der Nazizeit unbequeme Dinge leicht erledigen.

Doch jetzt wieder zurück ins 19. Jahrhundert. Der Weberaufstand 1844 und das Revolutionsjahr 1848 berührten unsere Heimat nur im Norden der Grafschaft Glatz. Die ausschließlich bäuerliche Bevölkerung war von diesen Problemen nicht so sehr betroffen.

Auch die Kriege 1864 und 1866 haben das Dorfgeschehen wenig berührt. Wohl zog die Kronprinzliche Armee durch das Neißetal über den Paß von Mittelwalde in Richtung Königgrätz und brachte den anliegenden Gemeinden für kurze Zeit einige Unannehmlichkeiten. Ein Bauer aus Seitendorf hatte das Pech, mit dem Pferdefuhrwerk unterwegs zu sein, um aus Melling Kalk zu holen. Er wurde eine Woche lang festgehalten und mußte für die Soldaten Tornister fahren (lt. mündlicher Überlieferung).

Der Krieg 1870/71 forderte aus unserer Gemeinde 3 Todesopfer. Eine Gedenktafel in unserer Kirche erinnerte an die 3 Gefallenen.

Ein schwerer Herbststurm im Jahre 1868 verwüstete die privaten, wie die herrschaftlichen Forsten. Alte Leute erzählten von dem "großen Windbruch".

Mit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts begann das Industriezeitalter, was auch in unserer Heimat seinen Eingang fand. Die Eisenbahnlinie und eine Reihe von Straßen wurden gebaut. Im Oktober 1875 fuhr die erste Eisenbahn durch das Neißetal über Glatz, Habelschwerdt und Mittelwalde, dort grenzüberschreitend nach Brünn und Wien. Ebersdorf wurde unsere nächste Bahnstation. Anfang der 90iger Jahre begann man mit dem Bau unserer Dorfstraße, der ungefähr 2 Jahre dauerte. Die Straße ist 4,5 km lang und führt von der Kreisstraße am Ortseingang von Rosenthal mitten durch Seitendorf hindurch, dort, wo früher der Weg durch die Dorfau ging. Sie endete auf einer Höhe des Dreitannenberges, Seitendorfer Höh' bzw. Peucker Höh' genannt. '

Der Bau der Straße wurde von den Bewohnern einhellig begrüßt und wirkte sich auch sehr segensreich aus. Die neue Verkehrsader verband nun das Dorf mit den früher so beschwerlich zu erreichenden Dörfern im Neißetal, der Stadt Mittelwalde und der Kreisstadt Habelschwerdt. Dem damaligen Gemeindevorsteher Franz Bernhart (der aale Vorsteher), wurde für seine Bemühungen um den Straßenbau von seinen Gemeindemitgliedern

höchstes Lob ausgesprochen.

Die Seitendorfer Höhe (740 m ü//Meeresspiegel) ist ein strategisch und topographisch wichtiger Punkt. Von dort aus geht der Weg weiter nach Peucker, auch die 1938 fertiggestellte Sudetenstraße mündet in unsere Dorfstraße ein, die dadurch zu einer Teilstrecke der Sudetenstraße wird und die Verbindung zur Kreis- und Landstraße herstellt. Außerdem überquert die Höhe eine alte Handelsstraße, die Büttnerstraße, die weit ins Glatzer Land hineinfährt. Auch soll noch erwähnt werden, daß es sich bei dieser Anhöhe um eine Wasserscheide handelt. Die Brunnlein, die am nordwestlichen Hang entspringen, fließen in die Erlitz und somit in die Elbe, die Brunnlein am südlichen Hand nehmen ihren Weg zur Glatzer Neiße, also in die Oder.

XI. Die Lehrer von Seitendorf

Im Jahre 1784 wurde die erste Lehrerstelle in Seitendorf eingerichtet. Ab 1804 war sie mit dem Küsterdienst verbunden.

Der erste Lehrer von Seitendorf hieß wahrscheinlich Kaspar Lux. Das erste Schulhaus war das Haus Nr. 68 (Ernst Strecke). Lehrer Franz Kober hat noch im alten Schulhaus unterrichtet. Der Bau des neuen Schulgebäudes fällt auf das Jahr 1843.

Verzeichnis der Lehrer

| Kaspar | Lux | Jahre der Lehrtätigkeit nicht bekannt | | |
|---------|--------------|---------------------------------------|---|-----------------|
| Franz | Kober | Um 1840 | - | ? |
| ? | Kastner | ? | - | |
| ? | Pohl | ? | - | 1886 |
| ? | Volkmer | 1886 | - | 1890 |
| August | Gottschlich | 1890 | - | 1900 |
| ? | Rother | 1900 | - | 1904 |
| Hugo | Fraeger | 1904 | - | 1939 |
| Herbert | Langer | 1939 | - | 1940 |
| ? | Wonderschütz | 1940 | - | (aushilfsweise) |
| Maria | Hohmann | | - | 1945 |

XII. Gemeinde, Kirche und Schule in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg bis nach dem 2. Weltkrieg bzw. bis zur Vertreibung.

Die Zusammensetzung der Gemeindeverwaltung ist bereits erläutert worden. Hier sollen noch die Gemeindevorsteher genannt werden, die etwa ab 1880 - 1945 die Geschicke der Gemeinde lenkten:

| | | |
|------|-----------|---|
| Um | 1858 | Franz Boese, Scholze (nach altem Schirftstück) |
| 1880 | - 1900 | Franz Bernhart (der aale Vorsteher, verdient um den Straßenbau) |
| 1900 | - 1910/12 | Robert Boese |
| 1912 | - 1924 | Heinrich Franke (auch bekannt als Viehdoktor) |
| 1924 | - 1933 | Alfred Bernhart |
| 1933 | - 1945 | Franz Stein |
| 1945 | - | Franz Gebhardt, kurze Zeit als Stellvertreter Josef Gottwald, kurze Zeit eingesetzt v.d. Russen Ernst Prause, kurze Zeit bis zur poln. Verwaltung |

Im Jahre 1906 erwarb die Gemeinde Seitendorf ein 18 ha großes Waldgrundstück als Gemeindewald. Eigentum der Gemeinde war noch ein kleines Einfamilienhaus im Niederdorf. Das Schulgrundstück umfaßte ca. 1 ha. Schule und Kirche waren früher eng miteinander verbunden. Der Schulmeister war Lehrer und Organist in einer Person und versah noch den Küsterdienst. Das Amt des Schulinspektors übte der amtierende Pfarrer der Pfarrgemeinde aus. Nach dem 1. Weltkrieg trat eine Änderung im Schulwesen ein. Es wurde eine weltliche Schulaufsichtsbehörde geschaffen unter Leitung eines Kreis-schulrates. Ein Schulvorstand vertrat gemeinsam mit dem Lehrer die Belange der Schule vor der Gemeinde.

Die Verwaltung der Kirche bestand aus einem Kirchenvorstand. 2 "Kirchväter" betreuten ehrenamtlich Gotteshaus und Sakristei. Kirche und Schule standen unter dem Patronat der jeweiligen Grundherrschaft. Für Seitendorf waren dies im letzten Jahrhundert Prinzessin der Niederlande, dann ihr Sohn Prinz Albrecht von Preußen, später Prinz Heinrich von Preußen mit Sitz in Kamenz, daher kurz die "Kamenzer Herrschaft" genannt. Nach dem 1. Weltkrieg ging im Zuge der Fürstenenteignung das Patronat auf den Preußischen Staat über, zumal auch alle Forsten der Herrschaft Schnallenstein in den Besitz des Staates übergingen.

In und nach den sogen. Gründerjahren entwickelte sich auch in unserem kleinen Dorf das Genossenschaftswesen. Um das Jahr 1906 wurde die Spar- und Darlehnskasse als GmbH gegründet. Diese bemühte sich unter anderem, den Landwirten beim Einkauf von Saatgut und Düngemitteln zu günstigen Preisen behilflich zu sein. Von Bedeutung für unsere Bauern war auch die Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft GmbH Mittelwalde und Umgegend mit einer kleinen Niederlassung in Ebersdorf. Die Gründung fällt ebenfalls in diese Zeit. Sie betrieb einen regen landwirtschaftlichen Produktenhandel. Viele Landwirte verkauften dort das überschüssige Getreide und kauften je nach Bedarf Futtermittel und Saatgetreide ein.

Um sich in einer ganz bestimmten Notlage zu schützen, schufen die Seitendorfer Landwirte im Jahre 1908 eine Interessen- bzw. Notgemeinschaft, die Notschlachtvereinigung. Der Name besagt ihren Zweck. Für die kleinen und mittleren Landwirte war es eine große Hilfe, wenn sie bei Unglück unter dem Viehbestand aus dem Fond dieser Vereinigung einen Notgroschen bekamen. Der Tierzuchtverein Glatz und Umgegend befaßte sich hauptsächlich mit der Verbesserung und Hebung der Rinderzucht. Man war bemüht, gutes Milchvieh heranzuzüchten. In Seitendorf standen in der Regel zwei gekörte Zuchtbullen zur Verfügung. Auch wurde etwas Schweinezucht betrieben. Einige Bauern zogen auch Fohlen heran. Schafe und Ziegen wurden in kleinerem Maße gezüchtet. Kleinvieh, wie Gänse, Hühner und Enten, waren fast wie selbstverständlich in jedem bäuerlichen Anwesen vorhanden.

1. August 1914 - Ausbruch des 1. Weltkrieges. Eine ganze Reihe junger Männer mußten „Mit Gott für König und Vaterland“ ins Feld ziehen. Nach vierjährigem blutigem Ringen nahm der 1. Weltkrieg im November 1918 ein bitteres Ende. 11 Seitendorfer Männer, Väter und Söhne, kehrten nicht mehr heim. Sie waren auf den vielen Kriegsschauplätzen im Osten und Westen gefallen oder vermißt. Revolution und Friedensvertrag von Versailles schlossen dieses traurige Kapitel. Gottseidank löste sich die

dräuende Wolke auf, die damals über unserer lieben Grafschaft stand - sie wurde nicht der neugegründeten Tschecho-Slowakei zugeschlagen, wie es die Siegermächte angestrebt hatten.

Die sog. Goldenen Zwanziger Jahre waren für unser Dorf alles andere als golden. Es herrschte Zwangswirtschaft und der Verfall des Geldes nahm von Tag zu Tag überhand, so mancher verlor seinen letzten Notgroschen. Trotzdem besann man sich, daß es weitergehen mußte. Schon 1921 gründeten mehrere beherzte Seitendorfer die Elektrizitätsgenossenschaft. In den beiden folgenden Jahren wurde das Stromnetz unseres Dorfes vollständig ausgebaut und an das Elektrizitätswerk Mittelsteine angeschlossen. Gern nahm man Abschied von den Petroleum-, Gas- und Spirituslampen und bald wurden Dreschmaschine und Butterfaß mit dem Elektromotor betrieben.

Zum Schutze der Häuser und ihrer Bewohner in Feuersnot, wurde 1924 die Freiwillige Feuerwehr ins Leben gerufen. Fast alle jungen Männer des Dorfes waren bereit, den freiwilligen Dienst unter dem Motto: "Gott zur Ehre, dem Nächsten zur Wehr" zu tun. Hier soll unserer Brandmeister August Steiner und Ernst Prause gedacht werden, die sich mit viel Zeit und Mühe der guten Sache gewidmet haben. Da die Feuer-

spritze und die Löschwerkzeuge behelfsmäßig im Schulschuppen untergebracht waren, entschloß sich die Gemeinde 1927, ein Spritzenhaus mit Steigerturm zu erbauen. August Steiner stellte dankenswerterweise zu diesem Zwecke ein kleines Grundstück zur Verfügung.

Für die Gefallenen des I. Weltkrieges wurde im Jahre 1926 an der Kirche ein Kriegerehrenmal errichtet und feierlich eingeweiht. In den Jahren zuvor war von den glücklich Heimgekehrten unter der Initiative unseres Lehrers Hugo Fraeger der Kriegerverein gegründet worden (Kyffhäuserbund). 1928 war man in der Lage, eine Vereinsfahne anzuschaffen. Mit einem feierlichen Festakt wurde die Fahne am 24.6.1928 geweiht und ihrer Bestimmung übergeben. An der Fahnenweihe nahmen auch die Vereine sämtlicher Nachbardörfer teil, anschließend wurde tüchtig gefeiert. Für unser Dorf war es ein großes Fest, die Älteren unter uns können sich daran noch lebhaft erinnern.

Das Jahr 1929 begann mit einem außergewöhnlich harten Winter. An Fastnacht, dem 12. Februar, wurden 40 Grad Kälte gemessen. Es gab viele Frostschäden, die meisten jungen Obstbäume gingen ein.

Die Weltwirtschaftskrise machte sich bemerkbar und nahm auch für die Landwirte recht bedrohliche Formen an. Wohl gab es für sie keine Arbeitslosigkeit, aber sie mußten Vieh, Getreide und Flachs zu Schleuderpreisen verkaufen. Es ist

Kriegerverein - Fahnenweihe am 24.6.1928

- BILD -

-92-

- BILD -

-

Gemeindevorstand 1924-1933

-93-

vorgekommen, daß Bauern ihr Getreide wieder mit nach Hause genommen haben, weil der Müller oder der Getreidehändler nicht zahlen konnte oder nur einen ganz geringen Preis geben wollte. Auch der Flachsanzbau brachte nichts mehr ein, was die Seitendorfer Bauern besonders betraf, waren doch in unserem Dorfe die „Flachskönige“ zu Hause, was ihnen in den bessergestellten Nachbardörfern einige Anerkennung und in "guten Zeiten" ein klein wenig Neid einbrachte. Trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage hielt man sich über Wasser. Entschuldungs- oder Umschuldungsverfahren, die damals oft vorgenommen werden mußten, waren kaum zu verzeichnen. Lediglich das ehemalige Restgut der Freirichterei, "die Brauerei" (Land- und Gastwirtschaft), geriet damals im Abstand von wenigen Jahren gleich zweimal in Zwangsversteigerung. Das war aber weniger der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage zuzuschreiben, sondern dem Unvermögen des jeweiligen Besitzers. Nach einem Brand im Januar 1934 kaufte Bauer Friedrich Simon die Land- und Gastwirtschaft aus der Zwangsversteigerung und baute den Gasthof wieder auf. - Nach jahrelangem Parteienstreit kamen 1933 die Nationalsozialisten an die Macht. Doch die Wenigsten ahnten, daß alles in einer Katastrophe enden würde.

Am 22., 23. und 25. Mai 1935 gingen über unserem Dorf schwere Gewitter nieder und richteten großen

Schaden an der jungen Saat und den Wegen an. Reichsarbeitsdienst wurde eingesetzt und half, die Schäden zu beheben.

In den Jahren 1936 - 1938 wurde die Sudetenstraße gebaut. Das Teilstück, welches von der Seitendorfer Höh' am Heidelberg entlang bis zur Brandbaude führte, wurde auf der einen Seite im Anschluß an unsere Dorfstraße begonnen. Bereits im Herbst 1936 wurde auf August Steiner's Grundstück, unmittelbar neben dem Gehöft, ein Barackenlager eingerichtet. Die Baracken dienten den Arbeitern einer Baufirma als Unterkunft, die zu dem Straßenbau herbeigeholt wurden. Es begann eine unruhige Zeit, denn täglich fuhren die Lastwagen mit Steinen und Baumaterialien durch unser sonst so stilles Dorf. Im September 1938 wurde die Sudetenstraße dem Verkehr übergeben.

Genau eine Woche später versetzte der Einmarsch der Deutschen in die Tschecho-Slowakei unser Dorf in große Sorge und Aufregung. Mehrere junge Männer wurden für kurze Zeit an die deutsch-tschechische Grenze beordert. Sudetendeutsche Bauern aus den Nachbargemeinden jenseits der Grenze brachten eine größere Herde Rindvieh in unser Dorf getrieben, in der Annahme, einen Teil ihres Viehs in Sicherheit bringen zu müssen. Um das Vieh zu versorgen, wurden die Tiere für einige Wochen auf die landwirtschaftlichen Betriebe verteilt.

Am 28. Januar 1938 bot sich ein noch nie dagewesenes Naturschauspiel, was alle Gemüter sehr bewegte. Am abendlichen klaren Winterhimmel zeigte sich ein weithin leuchtendes Nordlicht. Ende August des gleichen Jahres wurde nach tagelangen Regenfällen unsere Heimat von einer Hochwasserkatastrophe heimgesucht. Für unser Dorf lief sie noch glimpflich ab, denn die Ernte war zum größten Teil eingebracht. Dagegen waren die Bewohner des Neißetals schwer betroffen. Die Neiße trat weit über die Ufer, und die anliegenden Bauern mußten zum Teil das Vieh in Sicherheit bringen. Die reißenden Fluten brachten Treibholz mit sich und rissen Brücken weg oder beschädigten sie schwer.

Ältere Leute betrachteten damals diese beiden Naturereignisse als schlimme Vorzeichen. Ob solche Dinge Glück oder Unglück bedeuten oder ankündigen, wird nie ganz beantwortet werden. Leider sollten die schlechten Propheten Recht behalten.

Am 1. September 1939 brach der 2. Weltkrieg aus, der soviel unendliches Leid über die Menschen brachte. Auch in unserem Dorf wurden in den ersten Wochen und Monaten alle wehrfähigen Männer eingezogen. Nicht nur alle jungen Männer, sondern auch die mittleren Alters, wurden nach und nach einberufen. Hatte der sog. Blitzkrieg gegen Polen und Frankreich die Hoffnung, daß alles bald zu Ende sein würde,

genährt, sah man sich schwer getäuscht, als am 21.6.1941 der Rußlandfeldzug begann. Alle Hoffnung schlug in bange Sorge um. Zudem folgten zwei entsetzlich kalte und schneereiche Winter. Der schlimmste war der Winter 1941/42, der unseren Soldaten an der Ostfront unvorstellbare Strapazen bei 45-50° Kälte abverlangte. Die ersten Nachrichten vom Heldentod des Sohnes oder Gatten lösten große Bestürzung und Trauer aus. Bald trafen die Todesnachrichten in immer kürzer werdenden Abständen in den Familien ein. Am Ende des Krieges hatte fast jede dritte Familie einen Gefallenen zu beklagen, manche Eltern sogar zwei oder drei Söhne. Es war ein grausamer, unendlich hoher Blutzoll, der von unseren Eltern und Frauen durch diesen sinnlosen Krieg gefordert wurde. Der 2. Weltkrieg von 1939 - 1945 hat 27 Männern unserer kleinen Gemeinde das Leben gekostet, gefallen oder verschollen auf den Schlachtfeldern Europas oder auf See.

Es muß auch erwähnt werden, wie schwer es viele Frauen hatten. Weil der Mann an der Front stand, mußte die Frau oft jahrelang die Landwirtschaft allein führen. Das bedeutete, oft schwere Männerarbeit zu leisten und nebenbei die Kinder zu erziehen, immer mit der bangen Sorge im Herzen, ob der Mann auch glücklich wiederkommt. Zwar waren Kriegsgefangene, zuerst Ukrainer, dann Franzosen, später Russen zur Arbeit eingesetzt, aber sie waren mehr oder weniger Hilfskräfte, die manchmal von Landwirtschaft wenig oder gar keine Ahnung hatten. Ihr Lager befand sich auf

dem Saal der "Brauerei".

Im Sommer 1944 kamen einige evakuierte Frauen mit kleinen Kindern aus Breslau und Berlin in unser Dorf. Der Krieg ging dem bitteren Ende entgegen, die russischen Truppen näherten sich der schlesischen Grenze. Die ersten Trecks aus Ostpreußen zogen gegen Westen, das Flüchtlingselend nahm seinen Anfang. Es folgten die Donauschwaben. Ende Januar 1945 kamen Deutsche aus der Batschka in unsere Gemeinde. Am 21. Jan. wurde Breslau zur Festung erklärt. Alle Stadt- und Landgemeinden im Vorfeld von Breslau wurden nun systematisch evakuiert und nahmen ihre Zuflucht in der Grafschaft Glatz. Seitendorf bekam Anfang Februar die Gemeinde Hermsdorf aus dem Kreis Strehlen zugeteilt. Von einem Tag zum anderen mußten in unserem kleinen Dorf an die sechs- bis siebenhundert Menschen untergebracht werden. Jedes Zimmer und jede Kammer wurden mehrfach belegt. Angesichts dieser großen Not rückten alle Dorfbewohner willig zusammen in der bangen Hoffnung, daß ihnen nicht noch das gleiche Schicksal widerfahren möge. Zum Glück war der Winter ziemlich mild und das Frühjahr stellte sich beizeiten ein.

Es kam der 9. Mai, der Tag der Kapitulation. Die Menschen atmeten auf, doch Freude konnte sich nicht einstellen, denn mit großer Furcht und Angst wurde der Einzug der Russen erwartet. Für unsere Heimat begann nun die schwerste Zeit, war sie doch bis zuletzt von direkten Kriegs-

einwirkungen und Bombardierungen verschont geblieben. Am 9. Mai strömte stundenlang ein fast unübersehbarer Zug von Menschen und Fahrzeugen durch Seitendorf, viele deutsche Soldaten, die hofften, noch den Westen zu erreichen, zivile Strafgefangene und Hunderte von Flüchtlingen aus Oberschlesien, die ihren Weg über Mähren und Mittelwalde genommen hatten. Die Spitze des Zuges stieß bald auf die Russen, die dann am Nachmittag des 10. Mai, es war das Fest Christi Himmelfahrt, in unser Dorf einmarschierten. Zu allem Unglück ging zur gleichen Zeit ein Teil von Richard Eltner's Gehöft in Flammen auf. Das zog natürlich die Aufmerksamkeit der Russen auf sich, denn sie vermuteten, daß versteckte Munition in die Luft gegangen wäre. Zum Glück konnte der Brand gelöscht und die Russen überzeugt werden, daß spielende Kinder das Feuer verursacht hatten. Was sich in der folgenden Nacht und in den nächsten Tagen und Nächten abgespielt hat, läßt sich nicht beschreiben. Das Dorf war vollgestopft von russischem Militär, auf den Feldern grasten Hunderte von Pferden, die das gerade im Schossen begriffene junge Korn abfraßen. Die Gehöfte und Häuser waren innen und außen belegt, man sprach von einem ganzen Polk (Regiment bzw. Division). Alles mögliche wurde requiriert, hauptsächlich Pferde, Schweine, Kleinvieh, Butter, Eier, Milch usw. Das Schlimmste aber waren die nächtlichen Überfälle und Plünderungen. Um brutalen Prügeleien oder

Vergewaltigungen zu entgehen, erfanden die Frauen in ihrer Not die unmöglichsten Schlupfwinkel und Zufluchtsstätten. Ende Mai wurde das russische Militär zum größten Teil abgezogen, aber in den Gemeinden und der Kreisstadt blieben "Kommandaturen" beibehalten. Zum Glück wurden die Überfälle der Russen seltener, doch die Angst saß allen für immer in den Gliedern. Nachzutragen ist noch, daß die Flüchtlinge aus Hermsdorf, Kreis Strehlen, am 3. Tage nach der Besetzung durch die Russen den Befehl erhielten, in ihr Heimatdorf zurückzukehren. Auf dem Gehöft von Robert Gebhardt war eine Sammelstelle für deutsche Kriegsgefangene eingerichtet. Die russischen Soldaten durchkämmten alle umliegenden Wälder und fanden noch viele ehemalige deutsche Soldaten, die gehofft hatten, sich im Schutze der Wälder nach dem Westen durchschlagen zu können. Sie alle und einige Seitendorfer junge Männer, die sich schon in Sicherheit wähnten, mußten ebenfalls am 12. Mai 1945 den schweren Weg in die russische Kriegsgefangenschaft antreten. (Sie fanden nach 3 Jahren ihre Angehörigen im Westen wieder).

Kaum waren die Russen abgezogen, spielte sich im angrenzenden Sudetengau eine Tragödie ab. In den ersten Junitagen 1945 fanden in den Nachbargemeinden über der ehemaligen Reichsgrenze grauenvolle Massaker statt. Fanatische Tschechen übten blutige Rache an den Sudetendeutschen.

Die mit dem Leben davon kamen, alte Männer und Frauen sowie Frauen mit kleinen Kindern, wurden kurzerhand über die Grenze abgeschoben. Eine ganze Anzahl von ihnen fand in unserem Dorf eine vorläufige Bleibe. Noch waren wir in der Lage, diesen schuldlos Vertriebenen ein Dach über dem Kopf zu bieten. Aber das sollte sich schnell ändern. Ende Juni 1945 tauchten die ersten Polen auf. Da keine Verwaltung, kein Rundfunk und keine Zeitung existierte und keine Post durchkam, waren wir vom Weltgeschehen gänzlich abgeschlossen. Nur hier und da tauchten Gerüchte auf, die Amerikaner würden uns schon befreien bzw. uns helfen - welch eine Utopie - wir hatten keine Ahnung, daß wir längst abgeschrieben waren.

Die ersten Polen, die ins Dorf kamen, waren Männer. Mit dem Gewehr auf der Schulter verschafften sie sich dort Quartier, wo es ihnen am günstigsten erschien und holten später ihre Familien nach. Ein anderer Typ waren die cleveren Geschäftemacher, die die deutsche Sprache beherrschten. Sie nahmen Kleinvieh und Lebensmittel für wertloses Geld mit, suchten und fanden Fahrräder und verschwanden für kurze Zeit, um ihre Ware auf dem Schwarzmarkt in den Städten umzusetzen. Dann erschienen sie wieder und konnten auf diese Weise eine zeitlang ihre Geschäfte machen. Im Laufe des Oktobers bezogen die Polen "ihr Winterquartier". Fast täglich kamen neue Polen ins Dorf. Jede kleine Landwirtschaft wurde von einer polnischen Familie belegt, die größeren Betriebe mußten

- 101-

2 Familien aufnehmen. So kam es, daß manchmal 8, 10 oder gar 12 Polen auf einem Hof einzogen und ihn in Besitz nahmen. Was allein die Versorgung der vielen Menschen bedeutet, kann sich ein Außenstehender kaum vorstellen. Auch entzogen die Polen dem Hof soviel Getreide wie nur möglich, um Schwarzhandel zu betreiben oder Schnaps zu brennen. Viele Bauern hatten nach einigen Monaten kein Getreide mehr, um das nötige Brot backen zu können. Für die Deutschen gab es nicht das Geringste zu kaufen, kein Gramm Zucker oder Salz, 1 Streichholz war eine Kostbarkeit.

Im Oktober 1945 etablierte sich ein polnischer Bürgermeister im Ort. Nach einigen Wochen landete er im Gefängnis, weil er mit seinen Spießgesellen mehrere Stück Vieh verschoben hatte. Sein Nachfolger trieb es noch viel schlimmer und kam 3 Monate später ebenfalls ins Gefängnis. Ihre Nachfolger waren nicht besser, aber vorsichtiger. Die selbsternannte Miliz war Tag und Nacht unterwegs, um die deutschen Bewohner zu maßregeln oder zu traktieren. Alle Deutschen hatten eine weiße Armbinde zu tragen, sogar im Stall und bei der Feldarbeit. Die schlimmsten Quälereien mußten 10 Männer aus Seitendorf in der berühmten "Gürth-Villa" in Habelschwerdt über sich ergehen lassen. Die Miliz holte sie in der Nacht des 23. Nov. 1945 aus den Betten und schaffte sie nach Habelschwerdt, wo sie 5 Tage festgehalten wurden. In dieser Zeit schlug man sie mehrmals am Tage mit Stöcken und

Eisenstangen. Der Gastwirt Ernst Weigang trug sogar einen Knochenbruch davon. Ein Grund für die Repressalien an den Deutschen fand sich leicht und wurde auf raffinierte Weise herbeigeführt. Meistens unterschob die Miliz den Deutschen bei "Haussuchungen"- es handelte sich immer um Plünderungen - irgendwelche alte Waffen und überführte sie dann als "Partisanen".

Eine andere Methode bekamen Gastwirt Weigang und Fleischermeister Jestel zu spüren, sie wurden mit Waffengewalt gezwungen, Schwarzschlachtungen durchzuführen, um anschließend der Schwarzschlachtung überführt zu werden. Solche und ähnliche Dinge waren an der Tagesordnung. Höfe über 200 Morgen waren im Sommer 1945 schon verstaatlicht worden. Auf die Höfe von Hauck und Boese setzten sich sogen. Administratoren. Von Landwirtschaft verstanden sie so gut wie nichts, umso besser aber, ihren eigenen Vorteil herauszuholen. Sie führten ein richtiges Lotterleben. Die deutschen Besitzer aber wurden mit ihren Familien in der schlimmsten Weise unterdrückt. Ende November 1945 mußten sie als Erste ihren Hof und das Dorf verlassen. Man schaffte die Familien Hauck und Boese mit ihren kleinen Kindern, noch nicht einmal mit dem Allernötigsten versehen, nach Neundorf. Dort mußten sie, notdürftig untergebracht, unter den widrigsten Umständen bis zu ihrer Vertreibung im März 1946 den Winter verbringen.

Weihnachten 1945 - das Fest wurde unter

bedrückenden Umständen begangen. Die Christmesse war untersagt, ein Tannenbaum unter 150 Zloty Geldstrafe verboten. Sylvester und Neujahrstag bedrückten die Menschen fast noch mehr. Was wird das Jahr 1946 bringen? Wir lebten in größter Ungewißheit.

März 1946 - die Nachricht über die ersten Vertriebenentransporte ging durch das Dorf. Am 26. März war es soweit. Die ersten Familien hatten die Heimat zu verlassen. Unter ihnen waren die meisten Sudetendeutsche, aber auch eine Reihe Seitendorfer Familien, welche die Polen am ehesten weghaben wollten. So einfach war das. Zwei Familien wurden regelrecht herausgejagt; sie hatten kaum 1 Stunde Zeit, um für sich und die kleinen Kinder die letzten Habseligkeiten zu packen. Es war grausam.

Das Frühjahr kam. Die noch verbliebenen Bauern bestellten notdürftig das Land: Hier und da hatte man versucht, wenigstens das nötige Saatgut zu schmuggeln. Der Viehbestand reduzierte sich immer mehr. In kurzen Abständen mußten mehrmals Milchkühe abgeliefert werden. Die Kälber schlachteten die Polen für ihren Bedarf. Deutsche konnten sich glücklich schätzen, wenn für sie einmal etwas abfiel. In der Regel hatten sie nur zu arbeiten.

Indessen gingen die Ausweisungen weiter. Die Polen unseres Dorfes hatten gut kalkuliert und ließen

erst die Ernte einbringen. Dann war der zweite Transport fällig. Bis auf wenige Familien mußten die meisten Seitendorfer am 31. August 1946 ihre Heimat verlassen. Die erste Station war das Barackenlager am Bahnhof in Mittelwalde.

Sonntag, 1. September - hielt unser hochverehrter Pfarrer, Geistl. Rat Goebel, auf dem Bahnsteig in Mittelwalde einen Abschieds-Gottesdienst. Vertrauensvoll legten alle ihr Schicksal in Gottes Hand. An dieser Stelle soll noch in besonderer Weise unseres Pfarrers und Seelsorgers gedacht werden. Wie kein Zweiter hat er sich in dieser schweren Zeit für seine Pfarrkinder eingesetzt. So mancher Familie hat er in seelischer wie leiblicher Not unter Einsatz seines Lebens geholfen.

Nach einer letzten entwürdigenden Kontrolle (Leibesvisitation) ging der Transport am 2. Sept. 1946 ab gegen Westen. Die Schicksalsfahrt ging zu unserem Glück über Kohlfurt in die britische Zone. Durchgangsstationen waren die Lager Marienthal bei Helmstedt das Auffanglager Wipperfürth, wo unsere Registrierung erfolgte und Troisdorf. Im Lager Troisdorf wurden die Seitendorfer auf verschiedene Gemeinden des Siegkreises verteilt. Der erste Transport der Seitendorfer am 26. März war ebenfalls in die britische Zone geleitet worden. Sie fanden ihre Bleibe in der Gegend um Braunschweig und in Ostfriesland. Ungleich schwerer traf es die letzten zehn Familien aus Seitendorf. Wenige Tage später

wurden auch sie ausgewiesen und landeten bedauerlicherweise nach mehreren Wochen Aufenthalt im Lager in der russisch besetzten Zone, in der Gegend von Leipzig und Wurzen. Damit war die Vertreibung unserer Heimatgemeinde beendet und ihr Schicksal besiegelt. Sie hat aufgehört, zu bestehen, nachdem sie ihren Bewohnern und deren Vorfahren über 6 Jahrhunderte lang die Heimat gewesen ist. Nun hat man sie daraus Vertrieben und in alle Winde verstreut.

- BILD -

XII a) Die Gefallenen und Vermißten
der beiden Weltkriege

BILD

Kriegerehrenmal 1914 - 18 (Foto 1984)

109

Die Gefallenen und Vermißten des 1. Weltkrieges der Gemeinde Seitendorf

Die Inschrift auf dem Kriegerehrenmal und die
Namen der Gefallenen und Vermißten:

Im Weltkrieg 1914 / 18
starben den Heldentod
in dieser Gemeinde

| | | |
|------------------|--------------|------|
| Klemens Mandel | | 1914 |
| Josef Illichmann | | 1915 |
| Franz Hörnig | | 1916 |
| Robert Kliegel | | 1917 |
| Josef Weigang | | 1918 |
| Friedrich Franke | | 1918 |
| Klemens Gebhardt | | 1918 |
| Hermann Beck | verm. 29. 9. | 1918 |
| Robert Klenner | gef. 12.10. | 1918 |
| Hermann Goldmann | gest. 26.12. | 1918 |
| Josef Franke | gef. 29. 5. | 1916 |

Den Gefallenen des zweiten Weltkrieges:

Ihr sollt nicht vergessen sein -

Ihr, die Ihr liegt in fremder Erde, stumm -
Ihr zogt hinaus, nicht wissend - wie und warum.
Der Tod war der Lohn im Norden und Süden,
in West und Ost.
Verbrannte Erde trank überall gierig Euer Blut -
kein Trost,
weder Rettung noch Heimkehr - einsam, allein.
Wie könnte das jemals vergessen sein! -
Und die Ihr ließet zurück - sind stumm
von Trauer - fragen sich noch immer:
„Warum, warum?“

- 110 -

Die Gefallenen und Vermißten des 2. Weltkrieges
1938 - 1945 aus unserer Gemeinde

| | | | | |
|----------------------|------|------|---------|------------|
| Wendler, Josef | geb. | 1920 | gef. | 29.9.1941 |
| Otto, Alfred | geb. | 1903 | gef. | 4.1942 |
| Boese, Robert | geb. | 1921 | gef. | 2.1942 |
| Hein, Klemens | geb. | 1916 | gef. | 1942 |
| Scholz, Albert | geb. | 1920 | gef. | 20.7.1942 |
| Grond, Hermann | geb. | 1919 | gef. | 1942 |
| Knauer, Otto | geb. | 1908 | gef. | 6.8.1942 |
| Grond, Bruno | geb. | 1923 | gef. | 9.1942 |
| Bernhart, Max | geb. | 1922 | gef. | 4.10.1942 |
| Hein, August | geb. | 1905 | gef. | 15.11.1942 |
| Hoffmann, Richard | geb. | 1919 | gef. | 1.1943 |
| Franke, Robert | geb. | 1911 | gef. | 13.5.1943 |
| Eltner, Severin | geb. | 1913 | gef. | 23.7.1943 |
| Bernhart, Linus | geb. | 1924 | gef. | 15.10.1943 |
| Berhart, Bruno | geb. | 1910 | gef. | 27.12.1943 |
| Steiner, Friedrich | geb. | 1911 | gef. | 17.3.1944 |
| Langer, Herbert | geb. | 1906 | gef. | 4.4.1944 |
| Hofmann, August | geb. | 1917 | gef. | 26.7.1944 |
| Boese, Hermann | geb. | 1908 | vermißt | 1944 |
| Strecke, Bruno | geb. | 1909 | vermißt | 1944 |
| Spanel, Ernst | geb. | 1923 | vermißt | 1944 |
| Peucker, Alfred | geb. | 1898 | vermißt | 1945 |
| Locker, Klemens | geb. | 1915 | gef. | 7.11.1944 |
| Stein, Alfons | geb. | 1910 | gef. | 1944 |
| Strecke, Alfons | geb. | 1914 | gef. | 29.1.1945 |
| Prause, Alois | geb. | 1924 | gef. | 17.3.1945 |
| Hoffmann, Josef | geb. | 1917 | gef. | 30.4.1945 |

Mein stilles Dorf

Mein stilles Dorf, - am Bergeshang
ins Grün der Wiesen hingebreitet, -
ein Traum um deine Dächer gleitet,
gewebt aus Duft und Vogelsang.

Es trägt zur fernen Welt hinaus
dein Silberfluß die tausend Quellen
und zeigt im Spiegelbild der Wellen
in vertrauter Reihe Haus an Haus.

Und schreit' ich durch den lieben Ort,
dann ist es mir, als ob ich fände
der Heimat Sinn im Druck der Hände -
in einem Gruß, - in einem Wort.

Wenn dann vom Turm die Glocke klingt,
geht überreicher Herrgottssegens
auf allen Gäßchen - allen Wegen,
der bis ins ärmste Stübchen dringt.

In tiefster Seele aufgewacht,
bleibt so dein Bild mit mir verbunden.
Und hätt' ich zu dir heimgefunden -
das wär' es, was mich glücklich macht!

Gustav Marx

XII b) Hausnummern, Häuser und Grundstücke unseres Dorfes

| Nr. | Name des Besitzers | Größe | | Vorbesitzer |
|-----|--|-------|----|---------------------------------------|
| 1 | Müller, Erwin; Kaufmann Ferienhausbesitzer | 0,50 | ha | Albert Bernhart, Schuster |
| 2 | Bernhart, Alfred I, Bauer | 31,75 | ha | Franz Bernhart / Thaddäus Bernhart |
| 3 | Bernhart, Franz I, Bauer | 31,00 | ha | Franz Bernhart / Isidor Bernhart |
| 4 | Boese, Richard Bauer | 53,89 | ha | Siegfried Boese / Franz Boese |
| 6 | Dr. Bandmann, Georg, Land- gerichtsdirektor, Ferienhaus | 0,25 | ha | Pietsch |
| 7 | Gebhardt, Robert, Bauer | 25,94 | ha | Alois Gebhardt / Anton Krause |
| 8 | Scholz, Albert, Handelsmann | 2,50 | ha | |
| 10 | Strecke, Ernst jun. Stellenbesitzer | 7,50 | ha | Franz Rupprecht / Böttcher |
| 11 | Grond, Josef Stellenbesitzer | 4,25 | ha | |
| 12 | Hauck, Franz I Bauer | 53,00 | ha | Franz Hauck / Gustaf Hauck |
| 13 | Locker, Robert Stellenbesitzer | 3,88 | ha | Locker sen. |
| 14 | Steiner, August, Bauer | 32,50 | ha | Prause / David Eltner |
| 15 | Steiner, August (Koberhaus) | 0,25 | ha | Prause / David Eltner |
| 16 | Hantke, Walter Hausbesitzer | 0,25 | ha | Johann Winge, Tischler |
| 17 | Franke, August I Bauer | 36,65 | ha | Franke, Heinrich |
| 18 | Hauck, Franz II Bauer | 29,00 | ha | Ernst Hauck / Edmund Hauck |
| 19 | Goldmann, Wilhelm Schneider / Hausbesitzer | 0,25 | ha | Katzer |
| 20 | Frau Lesak Hausbesitzerin | 0,25 | ha | |
| 20a | Geschwister Eltner Hausbesitzer | - | ha | Scholz |
| 21 | Vogel, Robert | 3,50 | ha | Franz Vogel |

| Stellenbesitzer | | | | |
|-----------------|--|------------|----|-------------------------------|
| 22 | Hauck, Franz III Stellenbesitzer | 5,97 | ha | Josef Hauck / Lux |
| 23 | Hoffmann, Anna Stellenbesitzer | 3,25 | ha | Hoffmann |
| 24 | Boese, Robert (Auszugshaus) | | | Freirichter |
| 25 | Boese, Ernst Bauer | 23,00 | ha | Robert Boese Freirichterei |
| 26 | Simon, Friedrich (Brauerei), Bauer | 17,59 | ha | Franz Boese / Ernst Boese |
| 27 | Franke, August II (Schmiede), Stellenbesitzer | 4,25 | ha | Friedrich Franke Kunze |
| 28 | Gebhardt, Robert (Alois) Hausbesitzer | 0,25 | ha | |
| 29 | Boese, Hermann Stellenbesitzer | 8,00 | ha | Hermann Boese |
| 30 | Weigang, Ernst Gasthaus, Landwirt | 11,50 | ha | Josef Weigang |
| 30a | Frank, Augst I (Haus) | kl. Garten | | |
| 31 | Eltner, Richard Bauer | 17,81 | ha | Ernst Eltner |
| 32 | (Weigang) Pächter Tschimmel, August | 18,00 | ha | August Weigang |
| 33 | Schule | Garten | | |
| 34 | Prause, Josef Bauer | 9,00 | ha | |
| 35 | Teuber, Franz Stellenbesitzer | 3,25 | ha | Ernst Lux |
| 36 | Grond, Gustav Stellenbesitzer | 3,50 | ha | |
| 37 | Strecke, Anna Hausbesitzer | 1,00 | ha | Maria Heyer |
| 38 | Prause, Michael Hausbesitzer | 0,10 | ha | |
| 39 | Prause, Ernst Bauer | 20,43 | ha | Robert Strecke |
| 40 | Weigang, Ernst Scheune | | | Beck / Lux |
| 41 | Strecke, Robert Auszügler | 2,50 | ha | Klemens Bernhart |
| 42 | Stein, August | 1,50 | ha | |

| | | | | |
|----|--|---------------------|----|---------------------------------------|
| | (Auszugshaus) | | | |
| 43 | Stein, Franz Bauer | 48,50 | ha | Franz Stein / Anton Stein |
| 45 | Pohl, Alfred Bauer / Mühle | 16,00 | ha | Paul Pohl |
| 48 | Gemeindehaus | | | |
| 50 | Hein, Josef Tischler | 0,10 | ha | Leopold Hein |
| 51 | Jestel, Josef Fleischerei | 3,00 | ha | Ernst Klar |
| 52 | Teuber, Franz Stellenbesitzer | 3,75 | ha | Josef Bernhart / Klemens Bernhart |
| 53 | Heidrich, Bruno Stellenbesitzer | 5,25 | ha | Exner |
| 54 | Otto, Alfred Stellenbesitzer | 2,75 | ha | Josef Bernhart / Alois Bernhart |
| 55 | Urban, Hildegard | kl. Garten a. H. | ha | Berta Eltner / Beschorner |
| 56 | Jung, Max Bauer | 31,00 | ha | Hermann Beck / Franz Beck |
| 57 | Beck, Schmiede | | | |
| 58 | Bernhart, Ernst Bauer | 24,00 | ha | Franz Bernhart / Leo Bernhart |
| 59 | Stein, Alfons Bauer | 31,00 | ha | Franz Gebhardt / Franz Gebhardt |
| 60 | Simon, Friedrich Bauer | 21,00 | ha | Franz Mandel |
| 61 | Bernhart, Paul Bauer | 17,23 | ha | Ernst Berhart / Pautsch |
| 62 | Bernhart, Josef Bauer | 25,46 | ha | Reinhold Bernhart / Ernst Bernhart |
| 63 | Spanel, Franz (Hoffmann-Haus) | | ha | Hoffmann |
| 64 | Spanel, Franz Bauer | 14,75 | ha | Franz Spanel |
| 65 | Kolbe, Friedrich Stellenbesitzer | 7,00 | ha | Kolbe / Strecke |
| 66 | Peucker, Alfred Stellenbesitzer | 2,50 | ha | August Klar |
| 67 | Otto, Josef Stellenbesitzer | 3,50 | ha | David Rupprecht |
| 68 | Strecke, Ernst sen. Stellenbesitzer | 6,00 | ha | Strecke / altes Schulhaus |

| | | | | |
|----|--|--------------------|----|-----------------------------------|
| 69 | Wendler (Fuchswinkel) Bauer | 11,00 | ha | Kliegel / Strecke |
| 70 | v. Arnim, Hans-Joachim (Heinsch) | Haus und Garten | ha | Gustav Grond / Heinsch |
| 71 | Urban, Paul | 5,83 | ha | Eltner |
| 72 | Bernhart, Alfred II Stellenbesitzer | 6,75 | ha | |
| 73 | Eltner, Berta und Hedwig | Haus und Garten | | Brauerei Boese - Freirichterei |
| ? | Groeger (Schusterbaude) | Haus und Garten | | Heyer / Müller |
| - | Schulfelder | ca. 1 | ha | |
| - | Gemeindewald | 18,00 | ha | Strecke / Eltner |
| - | Geisler-Teuberberg | ca. 1 | ha | Fraeger / Thaddäus Tauber |

Der Besitzstand der Einwohner von Seitendorf

Die Zahl der Einwohner von Seitendorf betrug in den letzten Jahrzehnten zwischen 315 - 330. Sie lebten fast ausschließlich von der Landwirtschaft.

In der Steuererheberolle der Gemeinde wurden die Einwohner als Bauern und Stückleute, als Stellenbesitzer und als Haus- und Feldgärtner geführt. Arbeiterfamilien gab es nur eine oder zwei, je nach der gegebenen wirtschaftlichen Lage.

Folgende Aufstellung zeigt, in welche landwirtschaftlichen, handwerklichen und kaufmännischen Betriebe sich unser Dorf aufteilte. Im Großen und Ganzen ergänzten sich die einzelnen Zweige in ihren Dienstleistungen recht gut, so daß von auswärts keine allzu großen Leistungen erforderlich waren.

1. Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe

| | | | |
|-----------------------|---------|-------------|------|
| Bauern und Stückleute | 10 – 50 | ha und mehr | = 25 |
| Stellenbesitzer | 1 - 10 | ha | = 26 |
| Haus- und Feldgärtner | unter 1 | ha | = 17 |

2. Handwerker und Kaufleute

1 Schmied, 1 Maurer, 2 Tischler, 2 Schuhmacher, Stellmacher
1 Schneider, 1 Fleischer, 1 Viehhändler, 2 Gastwirte, 2 Kolonialwarenhändler, 1 Handelsmann für Obst, Gemüse (Butter und Eier). Brot und Backwaren, soweit sie nicht selbst hergestellt wurden, brachte ein Bäcker aus dem Nachbarort ins Dorf.

XIII. Seitendorf - unsere Heimat

a) Eine Wanderung durch das Dorf

Dort, wo der Habelschwerdter Kamm langsam in den Paß von Mittelwalde übergeht, liegt ein etwas verstecktes kleines Seitental. In diesem Tal, zwischen dem Nordabhang des Schwarzen Berges und dem Südhang des Dreitannenberges - gegen Westen als schützender Abschluß die Steinkoppe - liegt ein kleines Dorf, eingebettet in Wiesen, Felder und Wald - Seitendorf. Das Dorf ist eine kleine Landgemeinde des Kreises Habelschwerdt, 854 ha groß.

Mitten durch das Dorf plätschert, mal leise murmelnd, mal lebhaft und munter, der kleine Dorfbach mit seinem kühlen, frischen Wasser. Die Straße nimmt ihren Anfang bei Stumpf's Gut in Rosenthal. Dort biegt sie von der Kreisstraße ab, steigt langsam an und führt unter schattigen Bäumen bis "unter den Berg". Bald kommt eine scharfe Rechtskurve, und die Straße steigt stärker an. Links unten im Gebüsch liegt das Gemäuer der alten Feldmühle. Unmittelbar daneben führt steilabfallend der Kirchsteig nach Rosenthal über den Dorfbach, der sich kurz zuvor mit dem Höllenwasser vereinigt hat. Hier ist das Wasser schon beträchtlich angeschwollen und gefährdet mitunter das hölzerne Kirchsteigbrückchen. Am Eingang des Dorfes grüßt rechts die Pohl-Mühle am rauschenden Mühlbach und links in stiller Waldeinsamkeit

die alte Burgruine der Schnallenstein. Etwas weiter an der Straße rechts liegt Pohl's Steinbruch. Viele Ladungen dieses Granitgesteins haben so manchem Straßenbau gedient. Die Straße führt weiter "ei a Felsen" hoch, die "schwarze Drehe" und die Teichdrehe an Pohl's Mühlteich werden genommen. Nach einigen hundert Schritten noch eine Kurve, dann beginnt das eigentliche Dorf. Links unten, an der eben beschriebenen Wegstrecke, fließt der Dorfbach dahin, an dessen Ufern im Frühling die Schneeglöckchen in einmaliger Pracht erblühen. Dem aufmerksamen Beobachter entgehen auch nicht die seltenen, so lieblich rosablühenden Zweige des Seidelbastes.

Rechts und links des Dorfbaches und der Straße liegen nun die kleineren Anwesen, etwas zurück die Bauerngehöfte. Am ersten Gehöft (Steingut) geht rechts der Weg ab auf die "hohe Seite" und mündet in einen alten Dorfweg, der bei mehreren Gehöften und den drei Kapellen auf der ganzen "hohen Seite" entlangführt und bei Weigang's Gasthof "Zum Dreitannen-berg" wieder auf die Straße stößt, aber auch bis zum Gasthof "Zur Brauerei" weiterführt und in den "Hofeweg" einmündet. Der Hofeweg ist ein alter öffentlicher Weg, der über den Dreitannenberg, am Lusthaus vorbei, das ist eine ehemalige Schutzhütte des G.G.V. (Glatzer Gebirgsverein), nach dem "Fuchswinkel" und Peucker verläuft. Der Fuchswinkel ist eine Kolonie mit einem kleinen bis mittleren bäuerlichen Anwesen

(Kliegel-Wendler, vormals Strecke), an der Gemarkungsgrenze von Peucker gelegen. Auf der halben Wegstrecke, zwischen Seitendorfer Höh' und Fuchswinkel, steht ein hohes, eindrucksvolles Holzkreuz (Hauck's Kreuz). An dieser Stelle haben sich vor vielen Jahren zwei Brüder aus Peucker, die sich im Nebel und Schneesturm verirrt hatten, von einander getrennt. Der eine ist glücklich nach Hause gekommen, der andere ist in Oberlangenu in einen Teich gestürzt und ertrunken. Der Überlebende hat dann an diesem Scheidewege das Kreuz errichtet.

Wieder zurück auf den Dreitannenberg: Er ist 739 m hoch, nicht bewaldet, Wege und Felder auf dem Gipfel liegen fast eben. Auf diesem Plateau genießt man einen herrlichen, fast die ganze Grafschaft umfassenden Rundblick. Nach Süden geht der Blick noch weit über Grulich (Sudetengau) hinaus. Schon im Jahre 1856 hat Professor Josef Schall dem Dreitannenberg vier interessante Zeichnungen gewidmet, die sehr genau den Rundblick wiedergeben. Diese Zeichnungen sind in den Glatzer Heimatbüchern, Band 4, "Vom Schneeberg zur Hohen Eule", Marx-Verlag, Leimen /Heidelberg, wiederzufinden. Der aufmerksame Betrachter wird viele Stunden auf der Höhe des Dreitannenberges verweilen müssen, wenn er von diesem einmaligen Standort aus anhand dieser Zeichnungen das Bild der Heimat in sich aufnehmen will. Wenige hundert Meter von diesem Punkt zurück steht ein steinernes Wegkreuz (Eltners Kreuz). An dieser Wegkreuzung zweigen die Wege nach Lichtenwalde und Oberlangenu

ab. Schräg zu diesen Wegen läuft noch ein alter Schmugglerpfad durch das Gebüsch, der geheimnisumwitterte Diebsteig. Der Diebsteig macht ungefähr die Gemarkungsgrenze zwischen Seitendorf und Lichtenwalde aus. Der Weg nach Oberlangenu geht durch den Mückengrund über die Kolonie Herrensweil. -

Wieder zurück ins "Niederdorf": Die Straße steigt weiter an, nach dem Kilometerstein 2 passieren wir Jestel's Brücke, rechts Jestel's Fleischerei, linker Hand liegt die Schuster-Baude, ein kleines Logierhaus – vormals die Heyer-Mühle, eine alte Sägemühle. Nach einigen hundert Schritten kommt die Schule in Sicht. Links der Straße erhebt sich auf einer felsigen Anhöhe die Filialkirche St. Michael, umgeben vom „Kerchblanka“ (Friedhofsmauer, wie sie vielen Wehrkirchen eigen ist). Rings um die Kirche finden die Toten der Gemeinde ihre letzte Ruhestätte - mitten im Dorf - und doch ein Ort des Friedens und der Ruhe, abgeschirmt vom Lärm des Alltags durch die Friedhofsmauer und nur zu betreten über eine sauber angelegte Steintreppe. An ihrem Fuß steht das "Kirchenkreuz", gestiftet 1880 vom damaligen "Kirchvater", dem Bauern Franz Bernhart (Reinhold - Josef Bernhart). Die Seitendorfer Kirche war auch bis 1939 die Begräbniskirche der Gemeinde Peucker - ihre Toten wurden seit Jahrhunderten auf dem Seitendorfer Gottesacker beerdigt, und alljährlich am Peucker-Kirmesmontag, wurde hier in der Kirche für die Verstorbenen

ein feierliches Requiem gehalten, wie es allen Kirchgemeinden üblich war.

Zwischen dem Haupteingang der Kirche und Nebeneingang an der Nordseite befindet sich das Kriegerehrenmal für die elf Gefallene und Vermißten des ersten Weltkrieges. Das Kircheninnere ist schlicht und einfach, aber gepflegt und anheimelnd, eine Kirche, so recht nach dem Herzen der Dorfbewohner. Die Kirche ist dem hl. Michael geweiht, sein Bild ziert den Hochaltar und stellt den Kampf mit Luzifer dar. Die beiden Seitenaltäre sind der hl. Barbara und der hl. Mutter Anna geweiht. An dem Annaaltar befindet sich noch ein kleiner Glasschrein mit dem "Prager Jesukind". Eine "Schmerzhaftes Mutter Gottes" und 14 Kreuzwegstationen schmücken ringsum das Kirchenschiff, welches gut 130 Personen faßt, nicht mitgerechnet die Sitzplätze oben auf dem "Chor". Eine kleine Orgel dient zur Verschönerung und Gestaltung des sonntäglichen Gottesdienstes, der Maiandachten, Hagelfeiern und dergleichen.

Das Geläut bestand aus drei Glocken, die alle ihre eigene Geschichte haben. Die große Glocke hing seit 1603 im Turm. Nachdem sie über 300 Jahre von dort das Lob Gottes verkündet hatte, wurde sie zusammen mit der zweiten Glocke, die ebenfalls alt und wertvoll war, im 2. Weltkrieg demontiert und abtransportiert. Gottseidank sind die beiden Glocken dem Schicksal des Einschmelzens entgangen, sie fanden sich nach dem Krieg auf einem Glockenfriedhof wieder. Nach langer Irrfahrt

hängen sie nun in einer Kirche von Münster und in einer Kirche der Diözese Rottenburg. Die dritte Glocke, die kleinste, war dem 1. Weltkrieg schon zum Opfer gefallen, aber im Jahre 1934 wieder ersetzt worden, war allerdings nicht mehr aus dem guten alten Material. Ähnlich ist mit der Orgel verfahren worden. Die ursprünglich aus Zinn gefertigten Pfeifen wurden schon im 1. Weltkrieg durch solche aus minderwertigem Material ersetzt, wodurch die Orgel klanglich beeinträchtigt wurde.

Oberhalb der Kirche und der Schule wird es gemächlich. Die Straße verläuft einige hundert Schritte fast eben, beginnt aber hinter "Schusters Drehe" wieder anzusteigen. Bei Eltner's Kolonialwarengeschäft stößt ein Weg auf die Straße, eine Abzweigung des alten Dorf- und Hofeweges, der dort über die „Johannesbrücke" das Dorfwasser überquert. Auf dieser alten Brücke steht unser Brückenheiliger St. Johannes von Nepomuk. Zu seinem liebevoll geschmückten Standbild, wie zu den drei Kapellen, zogen wohl seit Jahrhunderten die Bitt- und Fronleichnamsprozessionen. An der Straße erscheint bei Franke der Kilometerstein 3. Nach leichter, aber anhaltender Steigung ist nach weiteren 1 1/2 km die Seitendorfer Höh' erreicht, wo die Straße in den Weg nach Peucker und in die Sudetenstraße einmündet. Am Kilometerstein 4 war das letzte Gehöft erreicht. Kurz vorher, hinter einer starken Rechtskurve, überquert die Straße über Boese's Brücke den Dorfbach, einige Schritte weiter den alten Dorfweg, der nun bis in den letzten Zipfel des Oberdorfes führt und

Kircheninnere heute:

(Foto von 1978)

(Foto von 1984)

Postkarte

Bild

An der Ruine Schnallenstein

(Touristen mit Zwei Seitendorfer Schulbuben als "Reiseführer")

auf dem Hegerstück, dem "Gittla" und der Büttnerstraße endet. Hier oben, am Ende des alten Dorfweges, genießt man noch einmal die herrlichste Aussicht. Zu unseren Füßen liegt Seitendorf, davor ausgebreitet das liebliche Neißetal mit vielen großen und kleinen Dörfern, ihren Feldfluren und Büschen, gegenüber das Glatzer Schneegebirge mit dem Spitzigen Berg und "Maria Schnee", dem großen und kleinen Schneeberg, den Klappersteinen und den Grulicher Bergen. Es fällt schwer, sich von diesem Anblick loszureißen.

Nun wieder ein Sprung ins Niederdorf, denn es muß noch ein alter Dorfweg beschrieben werden, der vor dem Straßenbau die wichtigste Verbindung herstellte. Der Weg beginnt gleich hinter der Pohl-Mühle und führt an der Ruine Schnallenstein vorbei. Nach einer starken Kurve und steilem Anstieg durchläuft er ein Waldstück, um dann über das Feld weiterzuführen. Kurz nach dem Verlassen des Waldes kommt der Weg an Stein's Kreuz vorbei. Es lohnt sich, etwas zu verweilen. Vor uns steht, zwischen mächtigen Bäumen eine wunderschöne alte Kreuzigungsgruppe, eingefriedet mit einem Zaun aus behauenen Steinen. Eingemeißelt ist die Jahreszahl 1824, die Inschrift auf dem Sockel lautet:

Wenn einst auch unsere Stunde schlägt,
und unser Puls sich kaum noch regt,
wenn Herz und Aug' im Sterben bricht,
Herr Jesu, dann verlaß uns nicht!

Der Ortskundige kann noch von hier aus auf etwas verschlungenen Wegen einen kleinen Abstecher nach den "Salzlöchern" machen. Die sog. Salzlächer sind eine regelrechte Tropfsteinhöhle, die oft von Schulklassen und interessierten Touristen gern besucht wurde. In der Tiefe der Höhle befindet sich ein kleiner unterirdischer See. In unmittelbarer Nähe der Salzlöcher liegt noch ein kleiner Marmor-Kalksteinbruch, den es sich ebenfalls lohnt, anzusehen. Es ist ein schöner Anblick, wenn die Sonnenstrahlen auf das glitzernde, geäderte Gestein fallen. Gehen wir den Weg etwas weiter in Richtung Höllengrund, gelangen wir zum Höllenwasser und den sagenumwobenen "Teufelssteinen".

Nach dem Abstecher zurück auf den alten Dorfweg: Von Stein's Kreuz aus führt er unmittelbar hinter sämtlichen Gehöften, die auf der sog. "Winterseite" (Nordhang des Schwarzen Berges) liegen, vorbei. Am "Bicha-Strauche" (Buchenstrauch) bei Steiner August's Sandloch überquert er den öffentlichen Weg nach Marienthal und Freiwalde. Dieser Weg nimmt seinen Anfang bei Steiner August's Gehöft und geht über die Felder von Steiner und Franke, quer durch die Waldungen des Schwarzen Berges. Er ist besonders wichtig für die Holzabfuhr und eine gute Verbindung zu den genannten Nachbardörfern.

Wir steigen weiter an in Richtung Schwarzer Berg
Der Weg überquert ungefähr den Gipfel des Berges

und kommt in Obermarienthal aus. Die Obermarienthaler benutzten den Weg gelegentlich, um über Seitendorf den Bahnhof Ebersdorf zu erreichen.

Wieder sind wir am oberen Ende des Dorfes angelangt - wieder bietet sich dem Auge eine großartige Aussicht. Unser liebes kleines Dorf liegt vor uns, im Hintergrund die schützende Gebirgskette der Glatzer Berge, links grüßt der Heidelberg, der höchste Berg des Habelschwerdter Kammes, herüber. Er kommt uns vor wie ein Wachter zu unserer Linken. Weiches Gras lädt uns zum Sitzen ein - wir schauen und schauen

Wer nie von diesen Bergeshöh'n
die Wälder, fluren hat geseh'n,
hat nie empfunden – wohl fürwahr,
wie schön doch unsere unsere Heimat war!

Bild

Eingang zu den Salzlöchern

XIII b) Das Leben in unserem Dorf

Das Leben der dörflichen Gemeinschaft war geprägt von dem Ablauf der Jahreszeiten, der daraus erwachsenden Arbeit der ländlichen Bevölkerung, welche tief eingebettet war in das kirchliche Leben. Ohne Gottes Segen und Beistand war das Leben auf dem Dorf undenkbar. Das galt auch für das Kommen und Gehen der Geschlechter, für Geburt, Taufe, Hochzeit und Tod.

Hier soll nun der Versuch gemacht werden, aufzuzeigen, wie sich das Leben in unserem kleinen Grafschafter Bauerndorf vor dem 2. Weltkrieg im Ablauf des Jahres gestaltete.

Der Neujahrstag wurde, wie überall, mit gegenseitigen guten Wünschen der Nachbarn und Bekannten für das Neue Jahr begangen. Der 2. Januar war der sog. "Sterztag", ab und zu noch Umzugstag der Dienstboten. Der Name "Sterztag" ist höchstwahrscheinlich davon abgeleitet, weil es bei dem Gesindeumzug bei Schnee- und Eisglätte gelegentlich zu Stürzen kam. Der Dreikönigstag war ein hoher Feiertag und wurde in der Kirche mit einem festlichen Hochamt begangen. In der Oktav des Dreikönigsfestes waren die drei Könige unterwegs. Der Pfarrer ging mit den Ministranten von Haus zu Haus, segnete die Häuser und schrieb mit geweihter Kreide die Buchstaben C - M - B über die Türen der Wohnstuben. Oft lag tiefer Schnee, so daß Pfarrer und Ministranten

die Schneeschuhe benutzen mußten. Auch wurde in der Oktav das Weihwasser geweiht (Dreikönigswasser).

In der Regel fand am Abend des Dreikönigstages das Vereinsvergnügen der Freiwilligen Feuerwehr oder des Kriegervereins mit Tanz und Verlosung in einem Gasthaus des Dorfes statt, je nachdem, beim "Schänka" oder "Bräuer". Nach der geschlossenen Zeit (Advent) wurde diese Veranstaltung sehr begrüßt und von Jung und Alt gern besucht.

Faschingsveranstaltungen und andere Tanzvergnügen gab es außer der Kirmes und Hochzeitskränzchen höchst selten in einem kleinen Dorf.

Das bewog die Jugend, ab und zu einmal auswärts auszugehen.

Sonst war man in der Zeit von Neujahr bis Fastnacht noch sehr fleißig - überall wurde das Getreide gedroschen. Ein jeder freute sich, wenn endlich ausgedroschen war, denn nun begann eigentlich die gemütlichste Zeit des Jahres. Zwischendurch gab es ein- oder zweimal einen Höhepunkt, "s'Schweinschloachta", mit "Wellfleisch oan Woarschtfellsel". Meistens war damit noch "a Rockagang" verbunden.

Im Februar gab es zusätzlich zwei "halbe" Feiertage, Lichtmeß (2. Febr.) und Valentin (14. Febr.). An beiden Tagen wurde die Werktagmesse besucht. Von Fall zu Fall wurde auch der 3. Febr., St. Blasius, gefeiert. Am Valentinstag durfte kein Pferd angespannt werden, denn St. Valentin ist neben St. Leonhard der Schutzpatron des Viehes.

Im Februar konnte es manchmal bitter kalt sein.
Eine alte Bauernregel drückt das so aus:

Der Januar spricht zum Februar: "Hätt' ich die
Gewalt wie du, ließ ich das Kalb erfrieren
in der Kuh!".

Doch die Kälte störte gar nicht so sehr,
man zog sich warm an und in der Wohnstube
strahlte der Kachelofen eine wohlige Wärme aus.
Das war nun die richtige Zeit für die "Rockagänger
oan für's Fadanschleißa". Dabei ging es manchmal
recht lustig zu, nur blasen durfte keiner, sonst
ging die ganze weiße, weiche Herrlichkeit in
die Luft, die doch für die Aussteuerbetten der
Mädchen bestimmt war. Anschließend gab es einen
anständigen Bohnenkaffee und manchmal noch
"Pfännkln" (Berliner Pfannkuchen). Die "Moanns-
beller" machten in der ruhigen Zeit Strohseile,
reparierten das Pferdegeschirr und beschäftigten
sich mit allerlei handwerklichen Reparaturen.
Auch wurde mit dem Schlitten der Mist in Haufen
auf das Feld gefahren und bei gutem Winterwetter
im Wald Holz geschlagen. Auch die Pferde mußten
während der Winterszeit bewegt werden. Bei
schönem Wetter konnte daraus eine herrliche
Schlittenfahrt werden.

Bald kam die Fastenzeit. Damals galt noch jeder
Tag der Fastenzeit als Fasttag. Das Essen war
bescheidener und wer halbwegs abkommen konnte,
besuchte die Werktagmesse und die Kreuzweg-
andacht oder die Fastenpredigt am Sonntagnachmittag.
In vielen Familien wurde nach dem Abendessen eine

kurze Andacht mit Betrachtung und der Litanei vom bitteren Leiden und Sterben Jesu gehalten. Der Hausvater betete vor. So wurde allen Hausbewohnern, den Großen wie den Kleinen, täglich der Sinn und die Bedeutung der Fastenzeit nahegebracht.

Die Tage wurden bald wesentlich länger und am Morgen lag der Märzennebel dicht über der Erde. Doch schon stieg trotz empfindlich kalten Nachtfrosten die Lerche in die Höhe und kündigte den Frühling an. Gegen Mittag war die Sonne Herr über den Nebel geworden, und es taute an allen Ecken. Die ersten Frühlingsboten, die Schneeglöckchen, wagten sich unter der tauenden Schneedecke hervor.

Mittfasten, der vierte Fastensonntag - Laetare -, der "Sommersonntag" war gekommen. Hie und da zogen die Kinder, mit bunten Bändern geschmückte Zweige in der Hand, durch's Dorf. Sie sangen: Sommer, Sommer, Sommer, ich been a kleener Pommer usw..... und heimsten dabei "a poor Bema" und Süßigkeiten ein. Wer nichts gab, bekam es kräftig zu hören: "Hinnermest, Taubamest, ei dam Hause kriecht ma nischt". Am 19. März ist Joseftag, wieder ein halber oder ein ganzer Feiertag, besonders für alle, die Namenstag hatten. Jetzt begann für die Kinder eine gute Zeit, denn zwischen Joseftag und Karwoche brachten die "Poata a Grinndonerschlich". Wer denkt da nicht zurück "oa die Striezel, die Pfaffermoanne oan Hersche, oa die Hatze oan Kerblan aus Zockerzeug, die Zockertoaler oan Osterhoasa". Schlietafoahrn oan der Grinndonerschlich - doas woar woll meet

das Schennte aus der Kenderzeit.

Palmsonntag: Die Kinder trugen große Sträuße von Weidenkätzchen zur Palmenweihe in die Kirche. Die Karwoche stand ganz im Gedenken an Jesu Leiden und Tod. Nirgendwo habe ich das Mitleiden mit unserem Herrn und Heiland so innig erlebt wie in unserer lieben Heimat, der Grafschaft Glatz. Am Gründonnerstag zogen die Ministranten mit ihren Schnarren und Klappern statt des Angelusläuten um den Platz vor der Kirche, denn die Glocken reisten ja in den Kartagen nach Rom. Die Kinder zogen klappernd von Haus zu Haus und bekamen Brezel, Beugel und Eier geschenkt. Am Abend fanden sich die Dorfbewohner in der Kirche zur "Ölbergandacht" ein. Karfreitag war ein strenger Feiertag. Fast alle besuchten den Karfreitagsgottesdienst und begleiteten nach den Zeremonien unseren lieben Heiland in verhüllter Monstranz in das liebevoll hergerichtete "hl. Grab". Dort blieb das "Hochwürdigste" bis zur Auferstehungsfeier am Ostersonabend-Abend zur stillen Anbetung ausgesetzt. Auch war das "hl. Kreuz" zur Verehrung auf den Boden gelegt.

Nach der alten Liturgie fand schon der erste Ostergottesdienst am Ostersonabendmorgen mit der Holz-, Feuer- und Taufwasserweihe statt. Die Bauern nahmen das geweihte Holz mit nach Hause. Daraus wurden Späne geschnitten und diese zu kleinen Holzkreuzchen zusammengefügt. Nach Beendigung der Frühjahrssaat ging der Bauer mit Frau und Kindern "Kreuzlastecka".

Auf jedes Feld wurden 3 kleine Kreuzchen und eine geweihte Palme gesteckt. Damit wurde die junge Saat dem Segen Gottes anvertraut. Am Ostersonnabend gegen Abend versammelten sich die Gläubigen zur Auferstehungsfeier. Unter den Klängen der Glocken und des Osteralleluja's wurde das Allerheiligste aus dem hl. Grab geholt und in feierlicher Prozession um die Kirche getragen. Nach der langen Fastenzeit brauch ein heller Osterjubiläum aus. Mit inbrünstigem Herzen wurden die Osterlieder gesungen: "Triumph, der Tod ist überwunden - Getröst, getröst, wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden!". Nach dem sakramentalen Segen erklang feierlich das „Tedeum laudamus“. Mit gleicher Freude wurde dann an beiden Ostertagen der Gottesdienst begangen. Die Kinder hatten noch ihre ganz besondere Freude. Am Vortage hatten sie mit Eifer ihre Osternestchen aus Heu oder Stroh im Garten unter Sträuchern und Bäumen gemacht. Dort fanden sie dann am Ostermorgen die blauen, grünen, roten und braunen Ostereier. Zum Frühstück gab es selbstgebackenes Osterbrot oder Striezel mit viel Rosinen, was allen ganz herrlich schmeckte. Die jungen Mädchen aber waren schon in aller Frühe am Bächlein gewesen, um "Osterwasser" zu holen, denn davon wurden sie "gesund und schön".

Am Weißen Sonntag war der Ehrentag der Kinder, der Tag ihrer ersten hl. Kommunion. Im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes, an dem alle Bewohner des Dorfes teilnahmen, empfingen die Kinder zum ersten Mal den Leib des Herrn, die

Mädchen in weißen Kleidern, ein Myrtenkränzchen im Haar, die Jungen in dunkelblauen Anzügen, ein Myrtensträußchen auf der Brust. In unserer Filialgemeinde wurde der Tag der Erstkommunion auf den Ostermontag oder Christi Himmelfahrt verlegt.

Die Tage vor Christi Himmelfahrt, die Bittage, hatten für die bäuerliche Bevölkerung wieder eine ganz besondere Bedeutung. Weil der Bauer in seiner Existenz auf Gedeih' und Verderb von der Witterung abhängig war, bat er in diesen Tagen ganz besonders um das Gedeihen der Feldfrüchte. Nach dem Bittgottesdienst zog die Bittprozession unter Beten und Singen über die Felder zu den Kapellen und Wegkreuzen. Bei den vier Stationen betete der Priester um günstige Witterung und Wachstum der Früchte des Feldes und erteilte seinen Segen.

Während der Vorsommerzeit fanden auch im selben Anliegen die Hagelfeierandachten statt. Sie wurden an den sechs Sonnabenden vor dem Fest Johannes des Täufers (24.6.) gehalten. Trotz vieler Arbeit wurde es eingerichtet, daß wenigstens ein Familienmitglied zu der Hagelfeierandacht gehen konnte. Zu St. Johanni traten einige alte Bräuche auf. Die Pfosten der Haustüren wurden mit Ahornzweigen geschmückt. Ob das zu Ehren des hl. Johannes geschah, weil er in der Wüste Blätter und wilden Honig gegessen hat, oder ob es die Freude über den Sommeranfang war, ist nicht bekannt. Am Vorabend von Johanni

wurden auch die Johannisfeuer abgebrannt, ein Riesenspaß für die jungen Leute. Es war auch ganz großartig anzusehen, wenn auf allen Bergen und Höhen ringsum die Feuer angezündet wurden. Dieser Brauch hat höchstwahrscheinlich seinen Ursprung in der heidnischen Feier der Sommersonnenwende.

"Zu Pfengsta senn die Maidlan oam schennsta", sagte ein altes Sprichwort. Das galt aber nicht nur für die Mädchen, sondern auch für Pfingsten selbst, denn Jung und Alt konnte sich an diesen beiden Festtagen so recht am Wachsen und Blühen erfreuen. Natürlich wurde das Hochfest des hl. Geistes auch in der Kirche feierlich begangen. Regnete es am folgenden Sonntag, dem Dreifaltigkeitsfest, so hieß es: "Es regnet goldene Tröpfchen". Damit war wohl ein warmer fruchtbarer Gewitterregen gemeint.

Das Fronleichnamfest wurde besonders feierlich begangen, sowohl am Tage, als auch am Sonntag darauf. Die Kirche und die vier Stationsaltäre waren mit Kränzen und Blumen festlich geschmückt. Nach dem Gottesdienst zog die Fronleichnamprozession in schöner Ordnung unter Glockengeläut, den Klängen der Musik und Gesang durch das mit Birkengrün geschmückte Dorf zu den vier Altären (Stationsaltären). Vor dem Baldachin, unter dem der Priester mit dem Allerheiligsten in der Monstranz daherschritt, streuten weißgekleidete Mädchen Blumen, die sie die Tage vorher eifrig auf den Wiesen gepflückt und gesammelt hatten. An allen Stationen wurde feierlich der Segen erteilt.

Nach dem Segen, an der letzten Station am Kirchenkreuz, begleiteten alle das Allerheiligste unter dem Gesang: "Großer Gott, wir loben Dich" zurück in die Kirche.

Während der Fronleichnamsoktav fand noch eine Werktagsmesse mit einer kleinen Segensprozession in der Kirche statt. Im Anschluß daran erfolgte die Kräuterweihe. Jede Familie brachte einen Strauß von Kräutern und Blumen zur Weihe. Der Strauß wurde zu Hause sorgfältig aufbewahrt. Wenn ein Tier erkrankte, bekam es davon ins Futter, oder es wurde Tee gekocht.

Nun begann die Heuernte, die den Bauern und seinen Leuten oft viel Schweiß kostete, denn es mußte eine ganze Menge an Wiesen-, Brach- und Kleeheu eingebracht werden. Das war erforderlich, weil die ländlichen Betriebe stark auf Viehhaltung ausgerichtet waren und das Vieh durch den langen Winter auf reichlich Trockenfutter angewiesen war. Unmittelbar nach der Heuernte folgte schon die Getreideernte.

Es wurden Roggen, Gerste, Hafer und etwas Sommerweizen angebaut und geerntet. Alle Hände mußten mit anpacken. Mähmaschinen waren schon im Einsatz, aber die Garben mußten meistens noch von Hand gebunden werden. Besonders mühselig wurde die Erntearbeit, wenn das Wetter nicht mitspielte.

Dann mußte das gemähte Getreide gewendet werden, was doppelte oder gar dreifache Arbeit bedeutete.

Zur gleichen Zeit mußte auch die Flachsernte bewältigt werden. Das Flachsraufen erfolgte mit der Hand und war wohl die aufwendigste Arbeit.

Das schaffte der Bauer mit seiner Familie nicht allein und mußte sich Helfer aus dem Dorf dazu holen. Manchmal kamen sogar Frauen aus der angrenzenden Tschechoslowakei bzw. dem "Sudetengau".

Während der Heu- und Getreideernte gab es außer St. Anna und Mariä Himmelfahrt keine zusätzlichen halben Feiertage. Das ergab sich ganz von selbst, denn wenn das Wetter umzuschlagen drohte, mußte auch manchmal sonntags geerntet werden. Die Sonntagsmesse durfte trotzdem nicht versäumt werden. Nach Möglichkeit aber wurde die Sonntagsarbeit vermieden, denn die Sonntagsheiligung wurde immer hochgehalten, eingedenk des Sprichwortes: "Wie Dein Sonntag, so Dein Sterbetag!"

Während der Erntezeit wurde auch das Feld für das Wintergetreide bestellt, denn die Herbstaussaat mußte schon Ende August bis Mitte September erfolgen. "Bartholomä, Pauer, feng oa on see!" (24.8.). Jetzt reiften auch die Äpfel, Birnen und Pflaumen heran. Die „Zockerberna“ waren schon verkonsumiert, da stand die Kirmes vor der Tür. Die Kirmes (das Kirchweihfest), in unserem Dorf wurde sie seit altersher am Sonntag vor Michaeli (29.9.) gefeiert. Weil die Kirmes und das Patronatsfest St. Michael so nahe beieinander lagen, kam es alle sechs oder sieben Jahre vor, daß beide auf einen Tag fielen. Das mußte natürlich ganz besonders gefeiert werden. Getanzt wurde an den Kirmestagen und Michaeli in beiden Sälen, des montags fand noch zusätzlich ein Frühschoppen mit Tanz statt.

Zum Kirmestanz kamen auch viele junge Leute aus den Nachbardörfern und manches junge Paar hat sich da für's Leben zusammengefunden. Die Kirmes war früher auch eine Art Erntedankfest. Später wurde der Erntedanktag am ersten Sonntag im Oktober gefeiert.

Die Frau des Hauses, die „Kermesmutter“, hatte zur Kirmes recht umfangreiche Vorbereitungen zu treffen. Das ganze Haus wurde von oben bis unten geputzt, und es mußten wohl an die zwanzig Hefekuchen gebacken werden, Streusel-, Pfeffer-, Käse-, Apfel- und Pflaumenkuchen, nicht zu vergessen Mohnkuchen. Für diese Menge mußte der Backofen angeheizt werden. Für die Kirmessuppe wurde beim Fleischer ein großes Stück Rindfleisch geholt und im Haus wurde ein Ziegenlämmchen vom Frühjahr geschlachtet, dazu gab es noch einen ordentlichen Schweinebraten.

Nach dem Gottesdienst am Kirmessonntag erschienen die Kirmesgäste, die Verwandten aus den Nachbardörfern, Onkel, Tanten und Paten. Auch waren die Eltern der Dienstboten eingeladen. An langer gedeckter Tafel wurde nun eine reichhaltige Mahlzeit gehalten. Da gab es zuerst eine gute Rindfleischsuppe mit selbstgemachten Nudeln, dann gekochtes Rindfleisch mit Meerrettich- und Senfsoße, Gurken- und Krautsalat, anschl. den Kirmesbraten mit "Kließlan" und Sauerkraut und zum Nachtisch Apfel-, Birnen- und Pflaumenkompott. Für den großen Durst war auch vorgesorgt. Jeder konnte sich nach Herzenslust an dem selbstgebrauten, köstlichen Malzbier laben. Nach feier-

licher Segensandacht am Nachmittag fanden sich die Kinder beim "Schänka" vor der Tür „oam Zockertesche met der Wolfsgoargel" ein (Wolfsgoargel ist eine Holzkiste mit innerer Spirale. Ein Würfel von ca. 3x3 cm wurde oben in die Öffnung gebracht und rollte dann die Schnecke hinunter, bis der Würfel unten aus einer weiteren Öffnung wieder hinaus kam.)

Hier wurde mit Begeisterung um Zuckerzeug gewürfelt, Einsatz 5 und 10 Pfennige. Leider war das knappe Kirmesgeld schnell zu Ende und Montag war doch auch noch ein Kirmestag. Ein Karussell wie in den Nachbardörfern gab es zum Leidwesen der Kinder in unserem kleinen Dorf nicht.

Am Kirmesmontag fand am Vormittag das traditionelle Jungfern-Amt und das Requiem für die Verstorbenen der Gemeinde mit Umgang über den Gottesacker statt. So wurden auch die Verstorbenen bei der Feier der Kirchweihe nicht vergessen. Gleich nach der Kirmes ging es mit frischen Kräften an die Kartoffelernte. Die Kinder mußten fleißig mit-helfen. Auch wurde das Vieh auf die Weide ge-trieben. Das war eine schöne Zeit für die Hüte-buben und -mädchen, d.h. solange noch schönes Herbstwetter war. Nach den Kartoffeln kamen die Futterrüben dran, das Weißkraut wurde vom Feld geholt und "ingescharbt" und das Wurzelgemüse in Erde und Sand für den Winter eingelagert. Die abgeernteten Felder mußten umgepflügt werden. Da war oft Eile geboten, denn die ersten Herbststürme mit Regen und Schnee trafen manchmal recht früh ein.

Allerheiligen - Allerseelen. Noch einmal wurden die Gräber geschmückt und mit Requiem und hl. Messe der Toten gedacht.

Für den nahen Winter wurden die letzten Vorkehrungen getroffen. Die Kellerfenster mußten frostsicher zugesetzt werden, und die jungen Obstbäume bekamen einen Schutz von Langstroh gegen Frost und Wildfraß. Im Schuppen waren trockenes Holz und Kohle gelagert als gute Vorsorge, um für den langen Winter eine warme Stube zu haben. Bald war der November vorbei, es nahte der Advent und mit ihm kam wieder Zeit für Feiertage. Der 3. Dezember, Franz Xaver, war für manche Gemeinde Gelöbnistag (Franz Xaver wurde als Patron gegen die Pest verehrt). Viele Leute hatten an diesem Tag ihren Namenstag. Auch der 4. Dez., St. Barbara, war ein halber Feiertag und St. Nikolaus, 6. Dez., wieder ein besonderer Tag für die Kinder. Am Vorabend ging der "Nekels" von Haus zu Haus und belohnte die guten Kinder, den weniger guten zeigte er die Rute. Konnte er nicht ins Haus kommen, legte er den Kindern seine Gaben auf das Fensterbrett oder unter das aufgestellte Lesebuch. Schon am St. Martins-tag, 11.11., bedienten sich die Kinder dieser guten Methode und bekamen von diesem liebenswerten Heiligen unter das aufgestellte Buch ein Martinhörnchen oder ein Stückchen Schokolade gelegt. Am Marien-tag (8. Dez.) wurde ein feierlicher Gottesdienst gehalten, der Tag war ein gebotener Feiertag. In den Tagen des Advent waren am frühen Morgen bei Kerzenlicht die Rorate-Messen - Ecce Dominus veniet, das nahende Weihnachtsfest kündigte sich an. Wer abkommen konnte, besucht die Roratemessen

trotz Schnee und Kälte, um sich mit Gebet und bußfertiger Gesinnung auf die Ankunft des Herrn, des Welterlösers, vorzubereiten. Der hl. Abend (24. Dez.) war Fasttag. Erst gegen Abend, "wenn die Sternlein am Himmel standen" und die Einbescherung erfolgt war, durfte gut und tüchtig gegessen werden. In den meisten Familien gab es u.a. „Mohnknießla", ein Gericht aus Semmel, Milch und Mohn mit Mandeln und Rosinen. Vor der Einbescherung war das Vieh besonders reichlich versorgt worden. Es bekam die Raufe voll Heu und die Futterkrippe wurde gefüllt mit gemahlener Rübenerdäpfel und viel Mengsel (Getreideschrot). Hühner und Gänse erhielten reichlich Körnerfutter. Auch die Tiere sollten es in der Christnacht gut haben. Es hieß auch, daß die Tiere in dieser Nacht miteinander sprechen könnten. In der zwölften Stunde machten sich alle Hausbewohner auf den Weg zur "Christnacht". Nur die Alten und Gehbehinderten blieben zu Hause. Um 24 Uhr begann die Mitternachtsmesse. Unter feierlichem Orgelspiel trat der Priester an den Altar, um den Weihnachtsgottesdienst und die Geburt Christi zu feiern. Über dem Hochaltar war die Krippe aufgebaut, umgeben von viel Tannengrün und Weihnachtsbäumen. Vom Chor erklangen die "Christkendl-Masse", das Transeamus und alle die lieben alten Weihnachtslieder, die ein jeder mit Hingabe mitsang. Es war kein strahlendes, rauschendes Fest - diese "Christnacht" in unserer kleinen Dorfkirche, aber so zu Herzen gehend, voll Gläubigkeit und Innigkeit, - und wer die "Christnacht" zu Hause noch erlebt hat,

wird sie nie vergessen, solange er lebt.
Der Christtag und der Stephanistag wurden wieder am Vormittag mit einem Festgottesdienst begangen.

Auf das Mittagessen freuten sich alle, denn im Ofenrohr brutzelte die Weihnachtsgans. Die beiden Weihnachtsfeiertage wurden im Kreise der Familie verbracht. Man spielte mit den Kindern, die sich an den neuen, wenn auch recht bescheidenen, Spielsachen erfreuten, die das Christkind gebracht hatte. Am Abend wurden die Kerzen am Christbaum und an der Krippe angezündet. Eine "Geburt" (Weihnachtskrippe) gab es in jedem Haus, auch wenn sie oft nur aus Papier und Pappe geschnitten und geklebt war.

Das alte Jahr ging zu Ende. Am Sylvesterabend wurde "ei a Joahrschluß" gegangen, die feierliche Dankandacht, in der alle Gott für seinen Schutz und seine Hilfe dankten, die sie im Laufe des alten Jahres erfahren hatten, verbunden mit der Bitte um ein glückliches, neues Jahr. In Gottes Namen wurde das alte Jahr beschlossen - in Gottes Namen das neue begonnen.

Die Älteren maßen noch den 12 Nächten eine gewisse Bedeutung zu - gemeint ist die Zeit zwischen dem 27. Dez. bis 6. Januar. Die Witterung jedes einzelnen Tages wurde auf je einen Monat des kommenden Jahres bezogen. So rechnete man sich schon aus, ob es ein

gutes oder weniger gutes Jahr geben würde. Ein bisschen orakelt wurde noch am Sylvesterabend, "s Gळेकेहेब" (Glückheben), auch das sollte etwas über das neue Jahr aussagen. Auf den Tisch wurden vier Teller verkehrt hingelegt, unter dem ersten Teller lag ein Stück Brot, unter dem zweiten ein Geldstück, unter dem dritten eine Nußschale und unter dem vierten ein Kamm. Das Brot bedeutete eine gute Ernte bzw. kein Mangel an Nahrung, das Geldstück Reichtum und Wohlstand, die Nußschale Krankheit und der Kamm Läuse oder Unglück. Die Familienmitglieder mußten nacheinander in einen Nebenraum, um das Wechseln der Teller nicht zu sehen. Viermal durfte jeder einen Teller wählen. Was er nun gewählt hatte, galt für die vier Jahreszeiten im kommenden Jahr. Ernsthaft hat wohl keiner daran geglaubt, aber es war eine recht lustige Unterhaltung am Sylvesterabend.

Nun ist noch etwas ganz Wichtiges zu beschreiben - die ersten und letzten Dinge im Leben eines jeden Menschen, über Freud' und Leid, an dem alle Dorfbewohner ohne Ausnahme teilnahmen oder teil hatten. Wann wurde geheiratet, wann fanden die so bekannten Bauernhochzeiten statt. Der Zeitpunkt richtete sich wieder nach dem Jahresablauf. Advent und Fastenzeit kamen nicht in Frage. Das war geschlossene Zeit. Hochzeiten und Tanzveranstaltungen waren verboten,

auch weltlicherseits. Zur Ernte war keine Zeit, deshalb wurden die Hochzeitstermine in die ruhigere Jahreszeit verlegt. Das war im Winter zwischen Weihnachten und Fastnacht, gleich nach Ostern, vor der Frühlingsaussaat, vor und nach Pfingsten, also nach der Frühlingsaussaat bzw. kurz vor der Heuernte. Im Herbst wählte man Ende Oktober und den Monat November bis Advent. So wurde auch die Zeit gefunden, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen.

Anders verhielt es sich bei Geburt und Taufe. Wenn die "Kendlamutter" wieder auf den Beinen war, wurde der neue Erdenbürger getauft. Der Tag der hl. Taufe war ein Festtag, auch in der Zeit der Ernte. Die Paten brachten außer dem Patengeschenk an den Täufling allen Hausbewohnern ein anständiges "Poatagräschla" (Patengroschen) mit.

Nach den "Wochen" hielt die junge Mutter mit dem Neugeborenen auf dem Arm ihren Kirchgang („zu Kerchagien“). Sie dankte Gott für die glücklich e Geburt und erhielt den Segen des Priesters, anschließend hielt er in der Meinung der Wöchnerin eine hl. Messe.

Der Tod eines Menschen ist zu allen Zeiten nie an eine bestimmte Zeit gebunden gewesen. Der Mensch wird abgerufen vom Herrn über Leben und Tod, wenn er es für richtig hält. Die Sterbeglocke kündigte allen Dorfbewohnern an, wenn einer der ihren abgerufen worden war. Bald wußte ein jeder im Dorf, in welcher Familie der Tod eingekehrt war. Die Hinterbliebenen beauftragten

die "Groabebitterin", allen Leuten die Todesnachricht zu überbringen und sie zum Begräbnis des Verstorbenen zu bitten. Die Nachbarn des Toten trugen ihn zu Grabe, und keiner schloß sich ohne zwingenden Grund aus, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Nach der Beerdigung wurden die Nachbarn und Bekannten von den Angehörigen des Verstorbenen ins Trauerhaus zum "Trauerassa" eingeladen. Gegenseitige Hilfe bei Todesfällen war eine Selbstverständlichkeit, auch das Ende eines menschlichen Lebens wurde von den anderen mitgetragen.

Hier ist mit groben Strichen das Leben und die Arbeit der Menschen in unserer Heimat gezeichnet worden. Vieles wurde dabei nur gestreift, manches ist unerwähnt geblieben oder gar vergessen worden. Das möge der Leser verzeihen. Der Schreiberin ging es darum, das Wichtigste in Kürze festzuhalten.

XIV Sagen der Heimat

a) Wie das Burgfräulein vom Schnallenstein verzaubert wurde

Der Ritter Jahn auf der Burg Schnallenstein hatte eine wunderschöne Tochter namens Eneade. Der Ritter von Mittelwalde und der Ritter vom Hummelschloß warben um sie, und jeder wollte sie gerne zur Frau haben. Das Burgfräulein aber war dem Ritter von Mittelwalde mehr zugetan. Als das der Ritter vom Hummelschloß erfuhr, ergrimmte er in seinem Herzen und faßte einen schrecklichen Plan. Er ritt zu einer Hexe, die auf dem Schneeberg wohnte und ließ sich von ihr aus allerlei Kräutern einen Zaubertrank brauen, der Menschen in Tiere verwandelte. Als eines Tages der Ritter vom Hummelschloß wieder zu Gast auf der Burg Schnallenstein war, gelang es ihm, den Pförtner zu bestechen und ihm den Auftrag zu geben, den Liebestrank, wie ihn der Ritter vom Hummelschloß bezeichnete, Eneade bei nächster Gelegenheit in das Essen zu mischen.

Das Burgfräulein war sehr fromm und besuchte jeden Morgen in der Kapelle auf dem gegenüberliegenden Burgfried die hl. Messe. Eines Morgens wurde Eneade auf dem Weg zur Kapelle von einem Unwohlsein befallen und fiel in Ohnmacht. Der Pförtner sah das, eilte in die Küche und holte zur Erfrischung ein Glas Wasser mit einem belebenden Kräutersaft, mischte aber heimlich den Zaubertrank darunter und flößte Eneade das Getränk ein. Das Burgfräulein kam wieder langsam zu sich, konnte sich aber nicht von der Erde erheben. Auf einmal verwandelte sie

sich in eine Schlange und kroch im Laube raschelnd davon. Alle, die es sahen, waren entsetzt, aber Eneade war verschwunden.

b) Wie Eneade erlöst werden sollte

Einmal, am Vorabend vor Allerheiligen, pflügte ein Bauer aus Rosenthal am Waldrand unterhalb des "Wüsten Schlosses" sein Feld. Er war ein guter, braver und hilfsbereiter Mann. Wie er so mitten in seiner Arbeit war, stand auf einmal am Waldesrand ein schönes Fräulein. Der Bauer erschrak, aber das Fräulein sprach ihn mit freundlicher Stimme an. Sie sagte: "Ich bin Eneade, die vor hundert Jahren verzaubert wurde. Jetzt ist die Zeit da, daß ich erlöst werden kann. Du bist ein guter Mann, wenn Du willst, kannst Du mich erlösen. Gehe morgen, am Allerheiligentag, nach Grulich und bete dort bei der Gottesmutter für mich. Du darfst Dir aber kein fremdes Gut aneignen und komme am Abend, wenn Du wieder zurück bist, an diese Stelle, dann will ich mich bei Dir bedanken". Der Mann versprach es und machte sich am anderen Morgen in aller Frühe auf den Weg nach Grulich. Nachdem er dort lange und andächtig gebetet hatte, begab er sich wieder auf den Heimweg. Wie er so dahin wanderte, sah er auf einmal schöne, leuchtendrote Erdbeeren am Wegrande stehen. Das war um diese Jahreszeit recht ungewöhnlich, und es kam ihm der Gedanke, wie sehr sich seine Kinder freuen würden, wenn er ihnen frische Erdbeeren mitbrächte. Er pflückte

sie und dachte nicht daran, daß er damit fremdes Gut an sich genommen hatte. Müde kam er zu Hause an, ging aber gleich zu seinem Feld, wie er es versprochen hatte. Nach kurzer Zeit erschien das Fräulein, es war sehr traurig, hatte verweinte Augen und klagte: "Du hast mich nicht erlöst, denn Du hast unrecht Gut an Dich genommen, nun muß ich wieder hundert Jahre warten".

Dann löste sich die Gestalt im Nebel auf. Der Bauer hörte aus dem Wald nur noch Schluchzen und Weinen. Ganz betrübt ging er nach Hause und konnte das Weinen Enedes sein Lebtag nicht mehr vergessen.

c) Wie Eneade zum zweiten Mal nicht erlöst wurde

Hundert Jahre waren vergangen. Wieder pflügte ein junger Bauer am Vorabend von Allerheiligen seinen Acker in der Nähe des "Wüsten Schlosses". Der Bauer zog mit seinem Gespann Furche um Furche. Plötzlich stand am anderen Ende der Furche ein junges Mädchen. Überrascht hielt er in seiner Arbeit inne, und das Mädchen fing an, zu sprechen. Sie erzählte ihm, daß sie die verzauberte Eneade sei und seit zweihundert Jahren auf ihre Erlösung warte. Morgen, am Allerheiligentag, könnte sie erlöst werden, wenn ein guter und tapferer Mann dazu bereit wäre. Der Bauer fragte das Mädchen, was er da zu tun hätte, er würde sich vor nichts fürchten. Das Mädchen antwortete ihm: "Bringe mir morgen mittag, wenn es zwölf Uhr läutet, einen von den Kuchen, die deine Frau zum Allerheiligenfest

gebacken hat. Ich werde mit einem Schlüsselbund kommen, diesen mußt du mir abnehmen und mir dafür den Kuchen geben, du darfst aber keinerlei Angst zeigen. Zur Belohnung kannst du dann mit den Schlüsseln die verborgene Schatzkammer im alten Schloß aufschließen. Der Schatz, den du dort finden wirst, soll dir gehören". Ganz aufgeregt, kam der Bauer nach Hause und erzählte alles seiner jungen Frau. Hoherfreut über den zu erwartenden großen Schatz, versprach die Frau, ihm den besten Kuchen mitzugeben. Vor lauter Aufregung und Vorfreude konnten die beiden in der Nacht kein Auge zudrücken. Beizeiten machte sich der Mann am anderen Vormittag mit dem Kuchen auf den Weg bis zu seinem Acker am Anfang des Waldes. Als der letzte Schlag der Mittagsglocke verklungen war, hörte er vom Wüsten Schloß her ein leises Donnerrollen, wie bei einem herannahenden Gewitter. Auf einmal rauschte es im Wald, und es erschien eine große, häßliche Schlange. Sie hatte auf dem Kopf eine kleine goldene Krone und im Maul einen riesigen Schlüsselbund. Die Schlange schnellte geradewegs auf den Mann zu - dieser bekam einen entsetzlichen Schrecken, warf den Kuchen hin und rannte, so schnell er nur konnte, davon. Ganz verstört und in Schweiß gebadet kam er zu Hause an und konnte nur unter Schlucken und Stottern erzählen, was geschehen war. So ist Eneide, das Burgfräulein, bis auf den heutigen Tag nicht erlöst, und der kostbare Schatz bleibt weiter im Schnallenstein verborgen.

d) Der Schatz im Schnallenstein

In einem Kellergewölbe, welches sich unter der Burgruine Schnallenstein befindet, liegt ein großer Schatz aufbewahrt. Es handelt sich um drei Tonnen. Eine ist mit Silber gefüllt, die zweite mit Gold und die dritte mit Edelsteinen. Vor der Tür des Gewölbes, welches den Schatz birgt, sitzt auf einem Kasten ein großer, schwarzer Hund mit feurigglühenden Augen und verwehrt jedem den Eintritt.

Einmal im Jahr, und zwar am hl. Karfreitag, öffnet sich der Berg für wenige Minuten. Es ist die Zeit, wo in der Pfarrkirche zu Rosenthal das hl. Kreuz verehrt wird. Wer die verborgenen Schätze holen will, muß diese kurze Zeit nutzen. Er muß aber ein großes Holzkreuz mitnehmen und damit den Hund von seinem Lager stoßen, der sich dann in eine Ecke verkriecht. Das Holzkreuz muß die Länge und Breite haben wie der betreffende Mann, wenn er sich hinstellt und die Arme ausbreitet. Ganz schnell muß er von den Schätzen zusammenraffen und sich eilig wieder ans Tageslicht begeben, damit sich der Berg nicht über ihm schließt.

Vor vielen Jahren hat ein Müllerbursche aus der Feldmühle an einem Karfreitag versucht, den Schatz zu holen. Er ist ganz blaß und verstört ohne den Schatz zurückgekommen. Er hat nie darüber gesprochen und ist bald darauf gestorben. So blieb es ein Geheimnis, welches er mit ins Grab genommen hat.

e) Die Sage vom Feierabend

Vom Dreitanenberg aus zieht sich ein Bergrücken links an Seitendorf herab. Die höchste Erhebung liegt genau der Burgruine Schnallenstein gegenüber und wurde zu alten Zeiten als "Feuer-Amt" benutzt. Davon ist wahrscheinlich der Name Feierabend abgeleitet.

Der Sage nach, hat sich folgende Begebenheit zugegetragen. Ein Bauer, der es sonst nicht mit der Arbeit so eilig hatte, war an einem Sonnabend-Abend noch nach dem Abendläuten an seinem Heu und setzte es in Schober. Er war ganz allein an der Arbeit, denn die anderen Bauern hatten längst Feierabend gemacht. Da rief auf einmal eine kräftige Frauenstimme von der Burgruine herüber: "Feierabend!" Doch der Bauer störte sich nicht daran und schoberte sein Heu weiter. Noch zweimal erklang der Ruf - aber der Bauer ging erst nach Hause, als alles Heu in Schobern stand. Am folgenden Sonntagmorgen war er nicht schlecht erstaunt, daß alles Heu, was er nach dem Abendläuten geschobert hatte, wieder zerstreut war. Das brachte dem Bauern die Schadenfreude und den Spott der Nachbarn ein. Von nun an bemühte er sich, seine Zeit besser einzuteilen und mit seiner Arbeit früher zu beginnen. Seitdem heißt der Berg: "Feierabend" und das bis auf den heutigen Tag.

f) Die Sage von den Salzlöchern

(nach Gerhard Bartsch)

Vor langen Zeiten stand im jetzigen Höllengrund zwischen Seitendorf und Rosenthal ein wunderschönes Schloß. Es war erbaut aus weißem Marmor und Alabaster, das Dach war aus purem Gold und die Fenster aus durchsichtigem Bergkristall. Noch viel schöner war der große Park, der sich rings um das Schloß über den ganzen Höllengrund erstreckte. Er bestand aus uralten Bäumen, Laubengängen und zahlreichen Wassern. In den hellen Mondnächten des Sommers tanzten auf den Seerosenblüten, die auf den vielen Weihern wuchsen, die Elfen und Wassernixen ihre anmutigen Reigen. In dem Schloß lebte eine Prinzessin, namens Narzissa. Sie war verlobt mit dem düsteren Riesen Gol, der auf dem Schwarzen Berg ein gigantisches Haus erbaut hatte. In dem großen Haus war es unfreundlich und ungemütlich, und so war der Riese selbst auch. Der Vater der Prinzessin, der König Glubos, hatte ihm Narzissa zur Frau versprochen, und der ungeschlachte Riese wachte eifersüchtig über seine Braut. Sie aber konnte den finsternen Mann gar nicht leiden. Weil es so einsam war im Höllengrund, hatte sie die Sprache der Vögel erlernt. Sie spielte mit den Tieren des Waldes, und diese waren ganz zahm, sobald sie in ihre Nähe kam. In den Laubengängen des gegen Sonnenuntergang gelegenen Berges befand sich eine wunderschöne Grotte, die ihresgleichen im ganzen Glatzer Lande nicht zu finden war. Dort verweilte Narzissa oft und lauschte den lieblichen Tönen, die der Wind der Harfe entlockte, die in der

Kuppel der Grotte hing. Eines Tages trat plötzlich ein junger Mann in Jägerkleidung vor sie hin. Er sagte: "Ich wandere schon tagelang durch die Wälder und kann mich nicht zurechtfinden."
Narzissa erschrak heftig, denn ihr Vater hatte ihr verboten, mit einem Menschen zu sprechen und bedrohte jeden mit dem Tode, der es wagte, sich seiner Tochter zu nähern. Sie sagte: "Geht schnell wieder fort. Ich bin Narzissa, die Tochter des Königs Glubos. Wenn Euch mein Vater sieht, müßt Ihr sterben."
"Mit Sterben hat es noch lange Zeit, schöne Prinzessin," lachte der Jäger, "ich bin jung und stark und kann mich verteidigen." Ein nie gekanntes Gefühl drang in ihr Herz, sie raffte ihre Kleider zusammen und lief davon. Sie fand in der Nacht keinen richtigen Schlaf und träumte dunkle, verworrene Geschichten von einem großen Glück, das ihr bevorstand und von einem nahen Tode. Am anderen Tage ging Narzissa wieder zu der Stelle im Park, wo sie tags zuvor den Fremden gesehen hatte. Es dauerte nicht lange, kam dieser wieder aus dem Wald heraus. Als er sie sah, strahlte er vor Freude. "So habe ich also doch das Glück, Euch wiederzusehen," rief er und drückte freudig erregt ihre Hände. "Die ganze Nacht habe ich im Wald verbracht, um Euch noch einmal zu sehen, ehe ich für immer scheide."
Narzissa war tief bewegt, und ihr Blick verriet ihm, daß auch Sie ihn liebt. Er nahm sie in die Arme und küßte sie. Allabendlich, wenn die Nacht über die Pfarrkoppe stieg und es im Höllengrund dunkel wurde, kam der Jüngling durch ein Geheimpförtchen zu Narzissa. So verging eine schöne Zeit. Doch eines Tages erfuhr Gol, daß seine Braut zu einem geheimnisvollen

Fremden in Liebe entbrannt sei. Er schlich sich des nachts herbei und bemerkte, daß die Liebenden aneinandergeschmiegt in der Grotte weilten. Wutschnaubend und zornentbrannt riß der Riese mehrere Bäume aus und zertrümmerte das Dach der Grotte und stieß die Mauern ein. In ihrer Todesangst hielten sich die Beiden engumschlungen und fanden so den Tod unter den zusammenstürzenden Steinmassen. Der rachsüchtige Riese hörte nicht eher auf mit seinem Zerstörungswerk, bis kein Stein mehr auf dem anderen geblieben war. Das prächtige Schloß versank mitsamt der Grotte und erstarrte zu einem mächtigen Salzblock, und der herrliche Park verging in der Wildnis.

Viele Jahre vergingen - es kamen Leute aus anderen Gegenden ins Glatzer Land und schufen aus einer rauen Waldgegend blühende Feldfluren. Doch der Höllengrund ist bis zum heutigen Tage ein geheimnisvolles und verträumtes Tal zwischen Bergen und Wäldern geblieben. Dort finden wir noch die Überreste und den Eingang zu der zerstörten Grotte - „Die Salzlöcher“. Auf dem Grunde der Salzlöcher schlafen Narzissa und der Jäger, die um der Liebe willen sterben mußten. Das Tal aber bekam den Namen "Höllengrund", weil dort der Riese vom Schwarzen Berg wie die Hölle getobt hatte.

Mei Därfä

S'leit eia Barga a Puscdärfä kläin,
kai Mensch tut's kam kenna,
kai Mensch dernooh fre'n.
Dat been ich derhaime, getreulich behutt,
mei Därfä, mei ainziges, wie bin ich dir gutt!

Ganz doba om Pusche a Häusla noch steht,
schier datt wo der Waig ei a Himmel nei geht.
Für doas kloppt mei Haze ein kendlicher Glutt,
mei Därfä, mei ainziges, wie bin ich dir gutt!
S'hoat mir schon mancher die Froge gestellt,
wo mir's off der Welt a oam besta gefällt.
Doo hopp's ich, doo spreng ich, doo schweng
ich menn Hutt,
mei Därfä, mei ainziges, wie bin ich dir gutt!

Robert Karger

BILD

Schulbilder

BILD

Die Geburtsjahrgänge 1906 - 14

BILD

Die Geburtsjahrgänge 1915 – 23

BILD

Die Geburtsjahrgänge 1920 - 28

Namen und Herkunft der Seitendorfer Familien
soweit bekannt und ohne Gewähr

| | | |
|--------------------|--|--|
| Familien Bernhart: | | zuerst erwähnt um |
| 1580 - 1605 | | Valentin Bernhart |
| 1615 - 1640 | | Nickel Bernhart |
| 1641 - 1670 | | Michel Bernhart |
| | | Ein Zweig der Familie Bernhart ist lückenlos urkundlich nach- gewiesen seit |
| 1674 - 1960 | | Georg Bernhart I Georg Bernhart II Josef Bernhart Thaddäus Bernhart Franz Bernhart Alfred Bernhart |
| | | |
| Familien Boese: | | |
| seit 1804 | | Die Familie Boese ist aus Neundorf von der Schölzerei (Freirichterei) gekunnen. Die Boeses sollen aus einem verarmten Adelsgeschlecht mit Sitz im Saargebiet stammen. Vorhandene Urkunden sind leider verloren gegangen. |
| 1666 - 1683 | | Ein Georg Boese var von Freirichter von Rosenthal, ein Sohn des Freirichters Christoph'Boese aus Ebersdorf. |
| | | |
| Familien Gebhardt: | | alteingesessen |
| | | |
| 1631 - 1636 | | Zacharias Benedikt Gebhardt Freirichter in Rosenthal. |
| seit ? | | Josef Gebhardt Johann Gebhardt Alois Gebhardt *) Franz Gebhardt *) *) Vater und Sohn oder Brüder |
| - 1940 | | Franz Gebhardt (Stein) |
| | | |

| | | |
|----------------------------|--|---|
| Familien Franke: | | alteingesessen, wahrscheinliche Vorfahren um |
| 1624 | | Merten Franke (Geburt eines Sohnes) Merten Franke war herrschaftlicher Förster, Pate, Trauzeugen in Seitendorf und Lehrer in Lichtenwalde. |
| | | |
| 1633 | | Michael Franke, an der Feldmühle erschlagen. |
| | | |
| <u>Familien Eltner:</u> | | alteingesessen, um |
| | | |
| 1737 - 1783 | | Eltner, als Justitiarius von Althann eingesetzt auf dem 2. Hof über der Kirche. |
| 1792 | | schenkte Gemeindeältester und Bauer Eltner die kleine Glocke (Sterbeglocke) der Kirche. |
| | | |
| <u>Familien Hauck:</u> | | erstmalig erwähnt um |
| | | |
| 1730 | | Johann Josef Hauck, geboren in Seitendorf als junger Bauernsohn Waldaufseher bei von Althann, später Wirtschaftsdirektor, heiratet die Freirichterwitwe Rupprecht in Rosenthal, war dadurch von |
| 1765 - 1784 | | Freirichter in Rosenthal, baute in den 1760er Jahren die herrschaftliche Brauerei, welche am 1. Januar 1770 eröffnet wurde. Die Erben des Johann Josef Hauck verkauften die Rosenthaler Freirichterei an die Herrschaft Schnallenstein (Freiherr von Stillfried) kamen im Jahre |
| 1796 | | wahrscheinlich wieder nach Seitendorf. Es dürfte sich um Vorfahren der Familie Hauck handeln, denn ein Hauck kaufte um |
| 1800 | | in Seitendorf einen Hof von einem Winge. |
| | | |
| <u>Familien Rupprecht:</u> | | alteingesessen |
| | | |
| 1638 | | Georg Rupprecht (sein dreijähriges Kind verbrannte) . |
| 1738 | | Franz Nikolaus Rupprecht Freirichter in Marienthal |
| 1738 - 1764 | | sein Sohn Johann Josef Rupprecht, _ |

| | | |
|---------------------------------|--|--|
| | | Freirichter in Rosenthal (seine Witwe heiratete Hauck, wie schon beschrieben) |
| 1768 - 1800 | | Franz Nikolaus Rupprecht *) |
| 1321 - 1847 | | Carl Rupprecht *) *) beide Freilichter in Marienthal |
| | | |
| <u>Familie Kolbe:</u> | | |
| | | |
| um 1900 | | zugezogen aus Bobischau |
| | | |
| <u>Familie Spanel:</u> | | |
| | | |
| um 1820 - 30 | | nachweisbar |
| | | |
| <u>Familie Steiner:</u> | | |
| | | |
| 1910 | | zugezogen aus Ebersdorf |
| | | |
| <u>Familie Vogel:</u> | | |
| | | |
| um 1860 | | bekannt |
| | | |
| <u>Familie Kober:</u> | | |
| | | |
| 1820 | | zugezogen aus dem Kreis Glatz |
| | | |
| <u>Familie Winge:</u> | | |
| | | |
| 1744 | | ist ein Hanß Winge, Sohn des Bauern Josef Winge Trauzeuge bei der Hochzeit des Geörge Bannerth (lt. Abschrift der Trauungsurkunde) |
| | | |
| <u>Familie Katzer-Goldmann:</u> | | |
| | | |
| 18?? | | stammten aus Lichtenwalde |
| | | |
| | | |

| | | |
|--------------------------|--|---|
| <u>Familie Lesak:</u> | | |
| | | |
| 1917 | | zugezogen aus Urnitz |
| | | |
| <u>Familien Weigang:</u> | | |
| | | |
| 1800 - 1821 | | ist ein Weigang in Marienthal erwähnt (Freirichterei), staunen wahrscheinlich aus Schreibendorf oder Bobischau. |
| | | |
| <u>Familien Grond:</u> | | |
| | | |
| seit 1840 - 50 | | bekannt |
| | | |
| <u>Familie Beck:</u> | | |
| | | |
| Seit 1840 - 50 | | bekannt. Wahrscheinlich zugezogen ~ aus dem Kreis Glatz / Neurode (Albendorf) |
| | | |
| <u>Familien Prause:</u> | | |
| | | |
| um 1890 - 1900 | | zugezogen aus Neuweistritz (Freirichterei) |
| | | |
| <u>Familie Stein:</u> | | |
| | | |
| Seit 1824 | | in Seitendorf ansässig, stammt aus Ullersdorf |
| | | |
| <u>Familie Pohl:</u> | | |
| | | |
| Seit 1850 | | bekannt |
| | | |
| | | |

Nachtrag II

Die Freirichter von Seitendorf

| | | | | |
|------|---|------|--|---|
| ? | - | 1552 | | Valentin Wender oder Wendler. Er verkaufte sein Freirichtergut an |
| 1552 | - | ? | | Mathaens Urban. Dieser besaß das Gut noch im Jahre 1571. |
| ? | - | 1600 | | Peter Fritsche, der das Gut mit einer Mehl- und einer Brettmühle an seinen Sohn |
| 1600 | - | 1624 | | Hans Fritsche für 1.400 Schock verkaufte. Wegen seiner Teilnahme an der böhmischen Rebellion (Anhänger des Winterkönigs von 1618-22) mußten seine Erben 266 Schock Strafgelder bezahlen. |
| 1625 | - | 1650 | | Simon Fritsche |
| 1650 | | 1683 | | Heinrich Fritsche |
| 1684 | - | 1709 | | Heinrich Fritsche, welcher das Frei- richtergut im Jahre 1709 dem Gatten seiner Stieftochter Dorothea verkaufte |
| 1709 | - | 1753 | | Michael Miller (auch Mildner und Müldner geschrieben) |
| 1753 | - | 1769 | | Ignaz Müldner. Bei seinem Tode waren seine drei Söhne noch nicht großjährig. Daher wurde nach einem Vertrag vom 26.12.1770 |
| 1770 | - | 1786 | | Georg Rother (Rotter), der die Witwe des Ignaz Müldner geheiratet hatte, Nutznießer bis zur Großjährigkeits- erklärung des Thaddäus Müldner (Rother erwarb später das Dominium Schönau bei Landeck). |
| 1786 | - | 1825 | | Thaddäus Müldner erwarb das Gut von seinen Miterben für 900 Gulden, zweigete ein größeres Ackerstück vom Gut ab und verkaufte das Hauptgut seinem Sohne |
| 1825 | - | 1845 | | Ignaz Müldner für 10.000 Gulden. Infolge von Unfällen und Mißernten sah er sich gezwungen, einen Teil des Gutes zu verkaufen. Ab 1845 folgten in schnellem Wechsel fünf verschiedene Besitzer der „Freirichterei“. Die letzten Besitzer Ernst Tietz und dessen Ehefrau Elisabeth |

| | | | |
|------|---|------|--|
| | | | geb. Weber (sie stammten aus der Gegend um Breslau), dismembrierten sie im Jahre 1853 vollständig. Die fünf Besitzer waren: |
| 1845 | - | 1946 | Wilhelm Ruppel |
| 1946 | - | 1848 | Johann Kappel |
| 1848 | - | 1850 | Baron Felix von Strachwitz |
| 1850 | - | 1852 | Ferdinand Scholz und Christian Beyer |
| 1852 | - | 1853 | Ernst Tietz und Ehefrau |

Namen zur Skizze von Seitendorf

- 1 Müller, Erwin
- 2 Bernhart, Alfred I
- 3 Bernhart, Franz I
- 4 Boese, Richard
- 6 Dr. Bandmann
- 7 Gebhard, Robert
- 8 Scholz, Albert
- 10 Strecke, Ernst, jun.
- 11 Grond, Josef
- 12 Hauck, Franz I
- 13 Locker, Robert
- 14 Steiner, August
- 15 Steiner (Koberhaus)
- 16 Hantke, Walter
- 17 Franke, August I
- 18 Hauck, Franz II
- 19 Goldmann, Wilhelm
- 20 Frau Lesak
- 20a Geschwister Eltner
- 21 Vogel, Robert
- 22 Hauck, Franz III
- 23 Hoffmann, Anna
- 24 Boese, Robert
- 25 Boese, Ernst
- 26 Simon (Brauerei)
- 27 Franke, August II
- 28 Gebhardt Rob. (Alois)
- 29 Boese, Hermann
- 30 Weigang, Ernst
- 30a Franke, August I
- 31 Eltner, Richard

| | |
|-----------|---------------------------|
| 32 | Weigang, Aug. (Tschimmel) |
| 33 | Schule |
| 34 | Prause, Josef |
| 35 | Teuber, Franz |
| 36 | Grond, Gustav |
| 37 | Strecke, Anna |
| 38 | Prause, Michael |
| 39 | Prause, Ernst |
| 40 | Weigang (Scheune) |
| 41 | Strecke, Robert |
| 42 | Stein, Franz |
| 45 | Pohl, Alfred |
| 48 | Gemeindehaus |
| 50 | Hein, Josef |
| 51 | Jestel, Josef |
| 52 | Teuber, Franz |
| 53 | Heidrich, Bruno |
| 43 | Stein, Franz |
| 54 | Otto, Alfred |
| 55 | Urban, Hildegard |
| 56 | Jung, Max |
| 57 | Beck (Schmiede) |
| 58 | Bernhart, Ernst |
| 59 | Stein, Alfons |
| 60 | Simon, Friedrich |
| 61 | Bernhart, Paul |
| 62 | Bernhart, Josef |
| 63 | Spanel (Hoffmannhaus) |
| 64 | Spanel, Franz |
| 65 | Kolbe, Friedrich |
| 66 | Peucker, Alfred |
| 67 | Otto, Josef |
| 68 | Strecke, Ernst |
| 69 | Wendler (Fuchswinkel) |
| 70 | von Arnim |
| 71 | Urban Paul |
| 72 | Bernhart, Alfred II |
| 73 | Eltner, Bertha u. Hedwig |